Geschichte
des
Herrn C. LE BEAV,
Parlaments-Advocaten,
Oder
Merckwürdige und neue
Reise,
Zu denen
Wilden des Nordlichen Theils
von America.
Worinnen man
eine Beschreibung von Canada,
Nebst
einem gantz besondern Bericht von denen alten Gebräuchen, Sitten und Lebens-Arten derer-jenigen Wilden, die darinnen wohnen, antrifft, und wie sie sich zu unsern Zeiten aufführen.
Aus dem Frantzösischen übersetzt
von
Wilhelm Ernst Burckhard Roslern,
Hochfürstl. Sächsisch-privilegirten Sprachmeister auf der Universität Jena.

Anderer Theil,
Mit Kupffern.

Erfurt, druckts und verlegts Joh. David Jungnicol. 1752.

Geschichte
des
Herrn C. LE BEAU,
oder
merckwürdige und neue
Reise,
zu denen Wilden des Nordlichen Theils
von
AMERICA.

Das XXI. Capitel.

Ankunft des Verfassers zu Naranzouac. Seine Aufnahme. Was die Sagamité derer Wilden ist. Ihre Fräßigkeit und Unsauberkeit.

Nach überstandener zwey und viertzig Tägigen Reise und Beschwerlichkeit, langte ich endlich den 25ten April 1731. zu Naranzouac, einem be-

rühmten Dorffe derer Agniés, die daselbst ihren Haupt-Sitz haben, an. Diese Wilde, welche die Engelländer Anaguas, und der P. Hennepin Ganniekez, nennen; sind eine Iroquoisische Nation. Sie wohnet an dem See Champlain, sehr nahe an Neu-Engelland, und gegen den Fluß Orange. Sie ist vorjetzo von den fünf Nationen die schwächste, und diejenige, die denen Frantzosen die geringste Sorge macht, ob sie gleich denen Engelländern am nechsten liegt, indem sie von Neu-Yorck nicht viel über 25. bis 30. Meilen entfernet wohnet, und etwa 40. Meilen von der ersten Vestung derer Engelländer, dahin ich mich verfügen wolte, um hiernechst desto leichter nach Baston zu kommen, welches die Haupt-Stadt von Neu-Engelland ist.

Diese Nation spricht, daß sie zu denen Iroquois nicht gehöre, und will unter dem Namen derer Agonnonsionni, oder Hütten-Bauer nicht mit begriffen seyn. Siehe was ich davon im ersten Theil dieser Reise-Beschreibung Cap. XIII. p. 193. gesagt habe. Inzwischen machen die Frantzosen und andere wilde Völcker keinen Unterschied. Ihr Wappen und Sinnbild ist der Bär. Sie zehlen noch heutiges Tages in vier Dörffern drey hundert streitbare Männer. M. Bacqueville de la Potherie erzehlet in seiner Historie des Nordlichen Theils von America, von denen Unternehmungen eines ihrer Anführer Grand Anier genannt, welchen er sehr

deßwe-

deßwegen lobt, weil er die Nation derer Loups bezwungen, den christlichen Glauben in seinem Lande geprediget, und so wohl durch seine Frömmigkeit, als Tapfferkeit sich eine allgemeine Liebe zugezogen, folgendes: Er wurde von einer Parthei derer Algonkins und Abenakis erschossen, die einen Frantzösischen Officier zum Anführer hatte, da sie bey anbrechenden Tage, ohne einander zu kennen, einen unvermutheten Angriff gethan. Dieser Verlust hat das gantze Land in eine empfindliche Betrübniß versetzt.

So bald wir von ferne die ersten Hütten dieses Dorffs entdeckten, brachten wir unsern Nachen ans Land, und Niclas war müde, denselben weiter auf seinem Kopff zu tragen. Dieses Dorff, gleich wie fast alle andere Orte, wo die Wilden sich wohnhaft nieder gelassen, liegt auf einer Höhe, die von einem Hügel gemacht wird. Wir giengen dahin auf einem kleinen Fuß-Steige, der uns darzu führete. Ich hatte so viel von diesem Ort gehöret, daß ich mir denselben gantz anders vorgestellt, als ich ihn befunden. Er bestehet aus acht und dreyßig Hütten, die an einander, und wie ich erst gemeldet habe, auf einem Hügel liegen, oder auf einem erhabenen Orte, in Gestalt eines sehr breiten halben Monds, etwas oberhalb eines grossen Flusses, der am Fuß des Hügels vorbey fließt.

Einige Iroquoisische Inwohner dieses Orts, als sie uns von ferne als Fremde wahrgenommen,

kamen uns freundlich entgegen, um uns die Hand zu geben, und bezeugten durch eine besondere Art von Lachen, wobey sie viele Verdrehungen machten, uns die Freude, die sie hätten, uns bey sich zu sehen. Sie führten uns sogleich nach der Hütte ihres Oberhaupts, welcher Mann uns zwar sehr gnädig aufnahm, aber deßwegen nicht von seinem Platz aufstund. Er saß im innersten seiner Hütte auf Stroh-Matten, darüber Bären-Häute ausgebreitet waren.

Ich kan sagen, daß dieser Vorsteher einer derer schönsten und wohlgestaltesten Greisse ist, so ich jemals gesehen. Das gute Ansehen seiner Gestalt, seine weissen Haare, sein freundliches, und dennoch ernsthaftes Gesicht und Ansehen, legten ihm etwas recht Majestätisches bey. So bald ich ihn sahe, gieng ich auf Anrathen des Antons, und bot ihm die Hand. Als dieses geschehen, hieß er mich neben ihn niedersetzen, und trug mir ohne weitere Umstände sein Culumet an, oder um verständlicher zu reden, so überreichte er mir eben die Pfeiffe, aus welcher er rauchte. Ich nahm solche, als ein rechter Iroquois, ich will sagen, ohne alle Weigerung an, und nachdem ich ein wenig geraucht hatte, gab er mir ein Zeichen, solche dem Anton zu überlieffern, der sie auch an den Mund setzte, und hernach seinem Vetter gab, welcher es gleichfalls also machte, und sie darauf dem Oberhaupte wieder zustellte. Dieses ist das gantze Gepränge der Iroquoisischen Höflichkeit, so diese wilde Völcker bey dem Willkommen derer Fremden zu beobachten pflegen.

So bald das Gerüchte von unserer Ankunft in dem Dorffe sich ausgebreitet hatte, kamen alle Wilde uns zu besuchen. Sie wandten sich sogleich zu mir, gaben mir einer nach dem andern die Hand, und sprachen auf Frantzösisch: Guten Morgen, Bruder. Sie zogen auch alle in einer Reihe auf, und in so grosser Anzahl, daß mir schon die Zeit lang wurde, das Ende von einer Procession so vieler Brüder zu sehen. Ich antwortete ihnen allen gantz ernstlich auf eben die Weise, ohne mir Zeit zu nehmen, die erschrecklichen Verstellungen verschiedener zu betrachten, die das Gesicht mit vielerley Farben dermassen beschmieret hatten, daß sie kaum noch eine menschliche Gestalt übrig behalten. Ob schon die Hütte groß war, so war sie doch nicht groß genug, sie alle zu fassen; dahero nur die Aeltesten und Angesehensten im Dorffe die Freyheit nahmen, sich auf den Auftritt, oder erhabenen Boden, der in diesem kleinen Hause rings umher gieng, zu setzen. Die andern giengen hinaus, so bald sie uns den Handschlag gegeben hatten.

Meine Gegenwart an diesem Orte machte ein solches Aufsehen, daß die Weiber und ledigen Weibs-Personen, aus Begierde, mich zu sehen, eilend nach der Hütte lieffen, wo ich mich befand; es muste aber ohne Zweifel ihnen nicht erlaubt seyn, hinein zu gehen, denn sie blieben an der Thür stehen. Auch so gar kleine Kinder machten Löcher durch die Wände, um mich zu sehen: So etwas grosses ist der Frantzösische

Name bey denen Wilden! Weil man zu Quebec mir gesagt hatte, daß wenn ich so glücklich seyn solte, an diesen Ort zu kommen, ich da den Ehrwürdigen Pater Cirene, einen Jesuiten antreffen würde, welcher Missionarius daselbst wäre, so fragte ich den Anton, ob ich denselben nicht zu sprechen bekommen könte, indem ich vor Ungedult die Zeit, ihn zu begrüssen, nicht erwarten könte. Dieser Wilde antwortete mir, daß er darnach sich bereits erkundigt habe, und daß man ihm eben berichtet, er sey schon viele Tage abwesend, man erwarte ihn aber ohne Verzug.

Es war etwa zehen Uhr des Morgens, als wir in dieses Dorff kamen; doch waren die Tractamente bald fertig. Es haben zwar die Wilden überhaupt keine gesetzte Stunde, ihre Mahlzeit zu verrichten, und pflegen sie zu essen, wann sie Hunger haben; gleichwohl beobachten sie, wann sie in ihren Dörffern wohnen, bey dem Mittags-Essen eben die Stunde, die wir haben, wenn aber ein Fremder kommt, kehret man daran sich weiter nicht. Dahero sahe ich, daß so bald unsere Freundschafts-Bezeugungen zu Ende waren, man die Kessel herbey brachte. Es ist zu vermuthen, daß sie schon vor unserer Ankunft an das Feuer gesetzt worden, und daß die Köchinnen, als sie uns gesehen, mit der Sagamité geeilet haben.

Die Sagamité derer Wilden ist nichts anders, als eine Art von Brey, der von Indianischen

Korn

Korn gemacht wird, so man in heisser Asche dörret, in höltzernen oder steinernen Mörseln stösset, siebet und sichtet, hernach in mit Wasser gefüllete Kessel thut, woraus dieses Indianische Korn gleichsam eine Milch macht. Sie werffen auch Zucker daran, der fast wie der braune oder gelbliche aussiehet, dessen wir uns in Europa bedienen. Wenn man auf diese Art davon isset, solte man dencken, daß es Reiß oder Gersten-Grütze wäre. Diese Sagamité allein, ob sie schon gut ist und sättiget, ist jedennoch, nach der Wilden Meinung, eine seltsame Speise. Sie sprechen selber, daß sie ihnen nicht viel Stärcke geben könte, wenn sie nicht etwas nahrhaftes darein thäten, das eine Brühe von sich gäbe, und diese Speise kräftiger und schmackhafter machte. Dahero, weil sie nie mehr, als ein Gerücht verfertigen, und bey ihnen alles den Magen füllet, so pflegen sie allerley, so sie haben, hinein zu thun, nemlich sie werffen in den Kessel Korn-Früchte, Fleisch und Fisch: welches denn eine Art von Oliputterie ausmacht, die einem etwas zärtlichen Europäer einen Eckel verursachen würde. Gleichwohl nennt man bey denen Wilden dieses eine gute Sagamité, oder eine vollständige Sagamité. Der Ursprung dieses Worts, das die Iroquois in ihrer Sprache Onontara nennen, ist ungewiß. Mit dem allen aber ist dieses Wort in Canada zwischen denen Frantzosen und Wilden in ihrer verdorbenen Sprache bekannt. Die Iroquois und Hurons sprechen Sagouité.

Es war in der gantzen Hütte alles stille, als ich vier junge Wilden herein treten sahe, die zwey Kessel trugen, davon einer von ziemlicher, der andere von mittlerer Grösse mit Sagamité angefüllet waren. Meine Hurons waren bey tieffen Nachdencken ruhig, hielten den Kopff zu ihren Knieen, und sassen neben mir, ohne jemand anzusehen. Sie hatten niemanden noch die Ursache unserer Reise gesagt, welches mir eben keine sonderliche Verwunderung verursachte. Dann ich wuste schon, daß die gute Aufführung derer Ankommenden erforderte, nicht eher zu sprechen, als bis man den Bauch angefüllet, nemlich, wie ich schon andeswo * gezeiget, so sagen die Wilden niemals eher, als nach der Mahlzeit, woher sie kommen, wohin sie gehen, und was ihre Verrichtung sey. Es finden sich mehrmalen einige so gar, welche viele Tage hinter einander essen und trincken, ohne die Ursach zu sagen, warum sie kommen, noch daß man darnach frage.

Kaum waren diese beyde Kessel niedergesetzt, so stund Anton von seinem Ort auf, unterbrach das Stillschweigen mit einem grossem Geschrei, fieng an zu singen, und um diese Kessel herum Geberden zu machen, als wenn er thöricht wäre. ** Sein Lied, oder vielmehr seine Verdrehungen und sein Geheul verursachte mir ein Schrecken. Denn ich hatte ihn noch nie in solcher Bewegung gesehen.

* Cap. XI. p. 149.

** Bey denen Wilden erfordert die Gewohnheit, daß die Fremden zuerst vor der Mahlzeit singen und tantzen.

hen. Andern Theils machten mehr, als hundert und funfzig Barbaren, die Theils aufrecht sassen, Theils wie die Kälber lagen, mit dem Kopff schüttelten, und mit ihrem unaufhörlichen Hun, hun, den Tackt schlugen, einen solchen Lermen, daß ich gantz davon betäubt war. Ihre Kleidung, ihre auffstehende geknüpffte, verschnittene oder gefärbte Haare, ihr mit verschiedenen Farben angestrichenes Gesicht, die Wilden Blicke, die meistens auf mich fielen: mit einem Wort, alles war vermögend, mehr Abscheu, als Begierde, sie zu betrachten in mir zu erwecken. Inzwischen ließ ich keine Verwunderung mercken, sondern sahe alles dieses mit einer so gelassenen Mine an, als wenn ich meine gantze Lebens-Zeit unter ihnen gewohnt hätte.

Anton hatte kaum aufgehört, so stunde sein Vetter auf, und machte es eben so, wie er: nachgehends mochte tantzen, wer da wolte. Und da sahe ich erst seltsame Aufzüge. Dann mehr, als zwantzig Barbaren kamen, tantzten einer nach dem andern, * blieben gerade vor mir stehen, und geberdeten sich auf eine so abscheuliche Weise, daß wenn ich nicht schon einiger Maasen von ihren Gewohnheiten wäre unterrichtet gewesen, ich nothwendig mir hätte vorstellen müssen, daß es um mich gethan sey, und daß sie nur mein Sterbelied absängen. In Wahrheit meine Hurons, welche von der Ermüdung, die sie sich zu-

* Diese Gewohnheit wird allezeit bey grossen Gastmahlen beobachtet.

zugezogen, blaß und ungestalt aussahen, würdigten mich keines Augenblicks, und wer sich nicht fürchten sollen, muste von ihrer Redlichkeit so überzeugt seyn, als ich es war.

Da ich der eintzige Europäer unter so vielen Barbaren war, deren Verrätherey und Grausamkeit ich kannte, so wäre es kein Wunder gewesen, wenn ich wegen meines Lebens besorgt gewesen wäre, insbesondere, weil ich mich bey einer Nation befand, die im Jahr 1693. von der unsern einen grausamen Stoß erlitten hatte. Es hatte eine starcke Parthei derer Frantzosen in diesem Jahre, mit Hülffe derer Hurons, derer Algonkins, und derer Abenakis, drey Verschantzungen, oder Dörffer dieser Iroquois zerstört, und einen guten Theil dieser Wilden über die Klinge des Degens springen lassen, daß sie anjetzo von denen fünf Iroquoisischen Völckern nur das schwächeste ausmachen. Dergleichen Betrachtungen fieng ich an, bey mir selber anzustellen, als endlich ihr Geheul ein Ende hatte, und sie ihren Hunger zu stillen, sich gefallen liessen, welches mich sodann beruhigte.

Die Sagamité, die man uns damals vorsetzte, war aus Indianischen Korn mit Zucker in Wasser gesotten, und nur mit zweyen Stachel-Schweinen versehen. Man legte mir denjenigen Bissen vor, der nach ihrer Meinung der kräftigste ist, nemlich den Kopff von einem dieser Thiere. Sonst war diese gezuckerte, und in der Brüh derer Stachel-

chel-Schweine gekochte Sagamité nicht schlimm. Meine Hurons, und ich hatten eine Schüssel allein, daraus wir mit einander assen. Alle andere Wilde hatten eine jeder seine Schüssel, oder einen kleinen Kessel mitgebracht, um darein ihre Portion zu bekommen. Diese Schüsseln waren aus einer sehr leichten Baum-Rinde gemacht, und sehr zierlich zusammen genähet.

Die meisten dieser Iroqouis, wenn sie das ihrige bekommen hatten, so stunden sie, ohne ein Wort zu sagen, von ihrem Orte auf, und giengen aus dieser Hütte, fast wie ein Hund, der in einem Hause einen Knochen bekommen, so gleich damit fortlaufft, damit er nach seiner Bequemlichkeit denselben abnagen könne. Diese Vergleichung ist zwar etwas hart. Denn ihrer Gierig- und Fräßigkeit ohnerachtet, haben sie doch diese gute Eigenschaft, daß sie allezeit, was sie zu essen haben, mit denenjenigen theilen, die nichts haben. Was aber ihre Gefräßigkeit anlanget, habe ich in eben diesem Dorffe einige Tage nachhero verschiedene Iroquois gesehen, welche, weil sie zu einer grossen Mahlzeit geladen worden waren, die man uns zu Ehren angestellet, von zwey Uhren des Nachmittags, da diese Mahlzeit anfieng, bis des folgenden Tages um diese Stunde, da sie geschlossen wurde, gegessen und getruncken haben. Diese Barbaren lagen auf Bären-Häuten, und hatten allezeit ihre Schüsseln von Baum-Rinde mit Speise angefüllet, neben sich stehen: Sie assen und schlieffen so wohl Tages als Nachts

wech-

wechselsweise, und stunden nicht ehe von ihrem Platz auf als bis alles verzehrt war. Ich bin so gar versichert, daß wenn die Gasterey noch mehrere Tage dauren sollen, sie die Sagamité nicht verlassen haben würden, und wenn sie sich daran zu tode hätten fressen sollen. Sie glaubeten sonst, daß sie vor unehrlich gehalten, und eine grosse Unhöflichkeit begehen würden. Dahero die Alten und Ansehnlichsten, die allezeit nothwendig zu solchen grossen Mahlzeiten geladen werden, ihre mitgebrachten Gäste, die wir Schmarutzer nennen, loben, weil sie ihnen behülflich seyn, alles das aufzuzehren, was man ihnen vorlegt. Diese Gäste oder Schmarutzer sind insgemein Leute, die ihre Schuldigkeit bey dergleichen Gelegenheiten wohl beobachten.

Die bey den Wilden also übliche Gewohnheit ist, alles aufzuzehren, und solte man auch davon bersten: fehlt es aber an Speise, so muß man den Hunger erdulten, ohne sich deswegen zu beklagen, und wenn man auch darüber sterben solte. Dieses geschiehet oft, insonderheit, wenn sie die Zeiten zum Jagen haben, da sie den Hunger fühlen müssen. Wenn bey solchem Unglück eine Hütte hungeriger Leute eine andere antrifft, deren Vorrath noch nicht gäntzlich aufgezehrt ist, so theilen diese mit den Ankommenden das wenige, so sie noch vorräthig haben, ohne zu warten, bis man solches von ihnen fodert, ob sie sich gleich dadurch in eben die Gefahr zu verderben, stürtzen, worinnen diejenigen waren, denen sie zu ihren

Schaden mit so vieler Höflichkeit und Großmuth ausgeholffen. Wo solte man in Europa Leute antreffen, die in dergleichen Fällen zu einer so edlen und großmüthigen Freygebigkeit geneigt wären?

Wenn man ihre Gastereyen in ihren Dörffern betrachtet, da der Ueberfluß und die Verschwendung gewiß nicht verstatten, darauf zu dencken, wie man auf lange Zeit die Lebens-Mittel zusammen häuffen möchte; so solte man anfänglich glauben, daß es Unvernunft und Mangel der Vorsicht sey. Allein, wann man die Sache reiflich überlegt, so wird man leicht begreiffen, daß es ihnen schlechterdings unmöglich sey, auf eine andere Art sich zu verhalten, ohne die Gesetze ihrer Höflichkeit und ihres Wohlstands zu verletzen. Eine Privat-Person zum Exempel, die eine gute Jagd gehalten, oder einen guten Fischfang gethan, muß denen Aeltesten, denen Verwandten und Freunden davon mittheilen, und diese Freygebigkeit erschöpffet alles. Man würde in dem gantzen Dorffe übel von ihnen reden, wenn sie es anders machen wolten.

Es giebt Zeiten, wo ein jeder das Seine lieffern und bey gemeinen Unkosten des Dorffes, angesehene Fremde zu bewirthen, seinen Beytrag thun muß. Dergleichen Mahlzeiten waren alle diejenige, zu denen ich binnen denen acht Tagen, so lange ich mich zu Naranzouac aufgehalten, geladen worden bin; wo, bey der ersten bis auf die

letzte,

letzte, man allezeit endigte, wie man angefangen, nemlich mit Liedern und so lächerlichen Täntzen, als man sich kaum einbilden solte.

Eine besondere Sache war, daß an eben dem Tage, da ich angelanget, ich mit einem Iroquois, der Frantzösisch redete, in Bekanntschaft gerathen, und von demselben ohngefehr vernahm, daß fast alle Lieder meiner Hurons Beschimpffungen derer Agniés wären, die uns so wohl bewirtheten: Als ich nun ihm hierauf meine Meinung gesaget; nemlich, daß meine Hurons unrecht thäten: so antwortete mir dieser Wilde: **Gut, gut, du spottest nur: deine Hurons sind unsere Freunde: und zudem ihre Lieder sind Lieder. Ist es denn nicht billig, daß sie so wohl, als wir, die Thaten ihrer tapffern Vorfahren besingen?**

Nun zu unserer ersten Mahlzeit wieder zu kommen; so bald dieselbe geendet war, so wischte ein jeder die Hände an seine Salvete, oder es deutlicher zu geben, so wischte ein jeder seine fette Hände an seinen Haaren ab, zündete seine Pfeiffe an, und gieng fort; nicht zu dem Ende, daß er arbeiten möchte, oder in dem Dorffe herum spatzieren, sondern um sich nieder zu legen, oder in einem Winckel zu setzen. Denn die Wilden arbeiten wenig, und gehen niemals spatzieren. Sie wundern sich und pflegen zu lachen, wenn wir es also machen, weil sie nicht begreiffen können, wie man, ohne thöricht zu seyn, immer hin und her

gehen

gehen könte: Wenn du also gehest, sagten sie manchmal zu mir, um zu sehen, ob deine Beine nicht verfaulet seyn, so hast du recht: wenn es aber zu dem Ende geschiehet, daß du dencken, nachsinnen, sehen oder reden könnest, warum setzest du dich nicht? Die Beine hat man nur zu dem Ende, daß man auf die Jagd ziehen könne, und daß sie uns bey denen Wercken tragen, die wir in sitzen nicht verrichten können, oder wenn wir uns mit jemanden schlagen wollen. Dahero, wenn diese Barbaren im Anfange, als die Europäer zu ihnen kommen, hätten höflich seyn wollen, wäre es kein Wunder gewesen, wenn sie bey dergleichen Gelegenheiten ihre Dienste angetragen hätten, wie etwa ehemals alte Völcker in Spanien, derer Strabo * gedencket, gethan haben, welche, als sie gesehen, daß einige Hauptleute der Römischen Armee also spatzieren giengen, glaubten, daß sie im Kopff verrückt wären, und boten ihnen ihre Dienste an, sie in ihre Zelten wieder zurück zu führen; dann sie meineten, daß man entweder in seiner Hütte ruhig sitzen, oder Lust haben müsse sich zu schlagen.

Nach der Wilden Meinung ist der Mensch nicht zur Arbeit geboren, und diese Völcker sind dem Müßiggang so ungemein ergeben, daß sie nicht einmal ihr Gewehr besorgen, noch schlechte Hütten bauen, oder Nachen machen würden, wenn sie nicht die unumgängliche Noth, ihr Leben zu er-

* Strabo L. 3. p. 112.

halten, darzu antriebe. Ueber dieses sind sie so unflätig, daß es einem dabey wehe wird, weil sie allezeit aus einerley kleinen von Rinde gemachten Schüsseln essen, ohne, daß sie dieselbe jemals waschen, so wenig, als ihre Kessel, und Mikouenes, welches sehr breite Löffel mit einem etwas hohen Stiel sind, fast wie eine Maurers Kelle. Sie brauchen keine andere Gabeln, als ihre Finger, oder sie bedienen sich eines spitzigen Stocks, die Speisen aus dem Kessel zu ziehen, wenn sie Sorge tragen, sich zu verbrennen. Sie pflegen solche halbgekocht zu essen. Haben ihre Hunde aus einer Schüssel gefressen, so haben sie kein Bedencken, ohne sie zu waschen, auch daraus zu essen; so gar essen sie oft, ohne sich eckeln zu lassen, und ohne grossen Hunger zu haben, das, was die Hunde übrig gelassen. Sie lassen ihre Winde vor jederman streichen, ohne daß sie sich deswegen schämen, oder vor jemanden einige Scheu tragen solten.

Den ersten Tag meiner Ankunft zu Naranzouac, da ich noch in der Hütte des Oberhaupts war, von dem ich erzehlet habe, so sahe ich eine Frau, welche, nachdem sie den Unflat ihres Kindes, mit einem Stückgen Rinde abgewischt hatte, auf eben der Rinde ein Stückgen Fisch aß, so ihr eine andere Wilde brachte, und begnügte sich, diese Rinde nur ein wenig mit einigen Blättern von Bäumen abzuwischen. Ich bekenne, daß dieser Anblick bald verursacht hätte, daß ich meine ganze Mittags-Mahlzeit wieder von mir gebrochen.

Hiernechst, da die Läuse anfiengen, mich überall zu beissen, so gieng ich schleunig aus der Hütte dieses grossen Oberhaupts, und that einen Spaziergang durch das Dorff.

Das XXII. Capitel.

Beschreibung des Dorffes Naranzouac, und auf was vor Art die Wilden ihre Hütten bauen. Abschilderung derer wilden Weibes-Personen überhaupt, und mit was vor verschiedenen Arbeiten sie sich beschäfftigen.

Die Wilde lachen über alle unsere Europäischen Höflichkeiten. Wenn sie in ihren Dörffern sind, so gehen sie in die erste Hütte, die sie antreffen, ohne zu jemanden ein Wort zu sprechen. Steht der Kessel über dem Feuer, so heben sie den Deckel auf, sehen, was darinnen ist, setzen sich frey nieder, und nehmen den nächsten Platz ein, den sie können; sie zünden ihre Pfeiffe an, ohne sich um jemanden zu bekümmern, rauchen und gehen wieder weg.

Ich hatte bereits zu Quebeck und in denen umliegenden Gegenden gesehen, daß sie auf solche Weise in Privat-Häuser kamen, und daselbst den vornehmsten Sitz einnahmen. Bisweilen, wenn ein Lehnsessel mitten auf dem Heerde stund, nahmen sie so gar denselben gleich hinweg, und wären davon nicht aufgestanden, wenn sie auch dem General-Gouverneur von Canada hätten Platz

machen sollen. Denn sie halten so viel auf ihre Person, als der gröste und vornehmste Mann von der Welt. Dahero denn nach dem Sprichwort: Si fueris Romae, Romano vivito more (wann du zu Rom bist, so lebe, wie es zu Rom gewöhnlich ist) ich eben also, wie sie es machte, nemlich ausgenommen, daß ich in ihre Kessel nicht gegucket, so gieng ich aus einer Hütte in die andere, ohne ein Wort zu sprechen, ich setzte mich da nieder, rauchte meine Pfeiffe, lachte denenjenigen ins Gesicht, die mir dergleichen thaten, und gieng wieder hinaus, wie ich hinein gegangen war.

Am ersten Tage folgete mir überall eine Heerde Kinder, und machten meinen Gang nach; des folgenden Tages aber, und die übrige Zeit ließ mich dieses verdrießliche Gefolg in Ruhe. Ich spatzierete fast drey Tage an diesem Orte herum, ohne, daß ich wuste, mit wem ich reden solte. Denn diejenigen Iroquois, mit denen ich hätte Umgang haben können, waren mit meinen Hurons im Spiel beschäftiget, und nahmen sich die Zeit nicht mit mir zu reden, daß mir auch die Zeit sehr lang wurde, auf den Ehrwürdigen Pater Cirene zu warten.

Ehe ich etwas von diesem Ehrwürdigen Patre melde, glaube ich, daß es nicht undienlich seyn wird, eine Beschreibung von diesem Dorffe zu geben, woraus der Leser einen vollkommenen Begriff von allen Dörffern derer Wilden überhaupt sich wird machen können.

Dieses

Dieses Dorff, dessen Lage ich schon beschrieben habe, bestehet nur aus einer geringen Anzahl von Hütten, die aus Rinde gebauet sind, aber so liederlich aussehen, daß man anfänglich glauben solte, es geschehe nicht ohne Grund, wann diese Wilde unter dem Namen derer Agon-nonsionni, oder Hütten-Bauer nicht begriffen seyn wollen. Denn sie bauen sie so schlecht, daß sie kaum dadurch vor der üblen Witterung geschützt sind. Alle ihre Dächer bestehen aus rund gebogenen Sparren, fast wie die Stroh-Hütten unserer Bauren, und sind überall schadhaft. Ich habe nach der Hand bey andern Iroquois schönere gesehen.

Diejenigen, die am schönsten sind, kommen heraus, wie unsere Garten-Häuser. In der Breite haben sie fünf bis sechs Klaftern, die Höhe ist nach diesem Verhältniß, und die Länge nach der Anzahl derer Heerde. Denn fünf bis sechs Haushaltungen, mehr und weniger pflegen gemeiniglich in einer Hütte zu wohnen. Ein jeder Heerd erfordert zwantzig bis fünf und zwantzig Fuß mehr, als die ordentliche Länge eines Hauses hat, darinnen nicht mehr, als ein Heerd befindlich ist, und beläufft sich solche Länge nie über dreißig bis viertzig Fuß. Jede Hütte hat zu jedem Heerd vier Pfähle, und diese Pfähle sind gleichsam der Grund und die Stütze des gantzen Gebäudes. Man setzt um und um, das ist nach der Länge auf beyden Seiten, gleich wie auch vorn und hinten, Stangen, die Rinde derer Ulmen-Bäu-

me daran zu befestigen, die die Wånde ausmachen, u. mit Båndern von der innern Haut oder anderer Schaale des weissen Holtzes angebunden werden. Wenn die vier Wånde aufgeführet sind, so macht man das Gewölbe mit Stangen, die Bogenweise gekrůmmt werden, und bedecket es auch mit Stůcken von Rinde, deren Långe eine Klafter, die Breite aber einen Fuß oder funfzehen Zoll betrågt. Diese Stůcke werden wie Schiefer auf einander gelegt. Man giebt ihnen von aussen mit andern Stangen, die denen inwendigen, so den Bogen machen, gleich sind, einen Halt, und befestiget sie noch mehr mit langen Stůcken junger entzwey gespaltener Båume, die långst der Hůtte herum gehen, von einem Ende zum andern, und an beyden Seiten, wo das Dach aufhört, oder auf den abschůßigen Seiten und Flůgeln mit Hacken, Stöcken unterstůtzt werden, die man deswegen von einer Weite zur andern daran macht.

Die Wilden bereiten die Rinde lange vorhero zu, ehe sie sich derselben bedienen, sie nehmen sie von denen Båumen, die sie scheelen, wann sie im Saft stehen, wie ich solches anderswo gezeigt habe, * weil sich um solche Zeit die Båume besser scheelen. Wenn sie die äussere rauhe Schaale weggenommen, pressen sie selbige auf einander, damit sie nicht krumm lauffen, und lassen sie also trocken werden. Auf gleiche Art trocknen sie auch die Stangen und das zum Bau des Hauses nöthige Holtz, und wenn es Zeit ist, Hand an das

* Im X. Cap. p. 138.

das Werck zu legen, bittet man die jungen Leute des Dorffs zusammen, denen man, um sie anzufrischen, eine Gasterey ausrichtet, so ist iñerhalb ein oder zwey Tagen, der gantze Bau mehr wegen der vielen Hände, als wegen der fleißigen Arbeiter fertig.

Wenn nun das Haupt-Gebäude vollführt ist, so lassen sich diejenigen Privat-Personen, die es angehet, angelegen seyn, dasselbe nach ihrer Bequemlichkeit von innen auszuzieren, und nach ihrem Gebrauch, oder nach ihrer Bedürfnis die nöthige Eintheilung zu machen. Der mittelste Platz ist allezeit die Stätte des Heerdes, wovon der aufsteigende Rauch durch eine Oeffnung ziehet, die man in das Dach an dem Ort, der gerade darüber ist, gemacht, und auch darzu dienet, daß das Licht hinein falle. Denn sonst haben diese Gebäude kein Fenster. Diese Oeffnung schliesset sich durch zwey auf und zugehende Rinden, die man auf oder zuthun kan, wie man es vor gut befindet, wenn es starck regnet, oder grosse Winde gehen, welche den Rauch in die Hütten treiben, und dahero viel Ungemach verursachen würden.

Längst dieser Feuer-Stätte ist auf beyden Seiten ein erhabener Fuß-Boden, ohngefehr vier Zoll hoch, und sechs Fuß breit. Diese Erhöhungen dienen ihnen statt der Betten, und statt der Stühle, sich darauf zu setzen. Sie breiten auf die Rinde, die den Boden davon ausmachen, Binsen-Matten oder Bären-Häute. Auf die-

sem Lager, welches der Zärtlichkeit und Faulheit ein sonst eben nicht gar sanftes Küssen ist, strecken sie sich ohne Schuhe hin, und wickeln sich nur in eben die Decken, die sie am Tage über sich gehabt. Denen meisten ist unbekannt, was vor eine Bequemlichkeit es um ein Kopff-Küssen sey. Doch machen einige, nachdem sie die Frantzösische Mode gesehen, dergleichen aus einem Stück Holtz, oder aus einer zusammen gerollten Matte, die sich am zärtlichsten halten, bedienen sich solcher Kopff-Küssen, die aus einer Bären- Hirsch- oder Elend-Haut verfertiget, und mit Haaren ausgefüllet sind. Sie werden aber in kurtzer Zeit so schmutzig, so unflätig und erwecken einen solchen Grauß, wenn man sie ansiehet, daß es nur so unflätige Personen, als die Wilden sind, seyn müssen, die damit vorlieb nehmen.

Daß sie ihre Bäncke nicht höher machen, geschiehet darum, damit der Rauch ihnen nicht beschwerlich fallen möge, der in diesen Hütten unerträglich ist, wann man aufrecht stehet, oder an einem etwas erhöhetem Orte sich befindet. Sie machen auch über diese Bäncke oder Auftritte, Bedeckungen von Rinde, die ihnen einen Bett-Himmel abgeben, und ihnen statt der Schräncke oder Speise-Behälter dienen, da sie dann also jederman ihre Schüsseln und alle ihr weniges Küchen-Geräthe vor die Augen stellen. So setzen sie auch zwischen diese Bäncke grosse von Rinde gemachte Fässer, die fünf bis sechs Fuß hoch sind, worein sie ihr Korn thun, wenn es aus denen Aehren ist.

Die

Die Iroquoisischen Hütten haben insgemein einen Ausgang vorn und einen hinten, vor welchem ein Gang oder ein kleiner besonderer Vorsaal, und ein äusserer Vorhoff sich befindet. Die Hütten derer Agniés zu Naranzouac hatten zwar zwey Ausgänge, aber ohne Gang und Vorhoff, daß sie also gantz schlecht waren, gleichwie die Hütten derer übrigen wilden Völcker. Die Hütten, die Gänge haben, brauchen solche als Behältnisse, wo die Iroquois ihre Matten hinthun, oder die jungen Leute, wann die Familie zahlreich ist, oder auch wohl als einen Abtritt, wo sie sich selber aufhalten, wenn sie nicht mehr nöthig haben, am Feuer zu sitzen.

Der aussere Vorhoff wird im Winter mit Rinde verschlossen, und dienet ihnen zu einer Lager-Stätte vor ihr Holtz, im Sommer aber öffnen sie denselben auf allen Seiten, damit die Luft durchziehe. Viele legen auch währender grossen Hitze ihre Matten auf das Dach, dieser Vorhöffe, welches platt und nicht so hoch ist, als das Dach ihrer Hütten. Sie schlaffen also darunter, ohne die Abendluft zu scheuen.

Obgleich die Wilden zwischen dem Heerde und denen Matten, auf beyden Seiten längst denen Feuer-Stätten hin und her gehen können, so ist doch dieser Platz nicht breit genug, daß sie darauf nach ihrer Bequemlichkeit solten tantzen können. Gleichwohl tantzen sie; man muß sich aber darüber nicht wundern, weil ihr Tantz, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, nur in Ver-

drehungen bestehet, und ein guter Täntzer nicht von der Stelle kommt.

Die Thore derer Hütten bestehen aus drey bis vier beweglichen Rinden, die zusammen gefüget, und auswendig von oben herab gehangen werden. Da ist weder Schloß noch Schlüssel. Wenn sie auf eine geraume Zeit verreissen, so schieben sie höltzerne Riegel vor ihre Thore, daß sie vor den Hunden des Dorffes gesichert sind. In denen vorigen Zeiten lebten sie in einer grossen Sicherheit, ohne viel Mißtrauen auf einander zu setzen. Die allerargwöhnischen trugen ihren kostbarsten Haußrath zu ihren Freunden, oder vergruben ihn in Löcher, die mit Fleiß unter ihre Matten gemacht wurden, oder an einen Ort, der mit ihren Hütten gar keine Gemeinschaft hatte.

Vorjetzo haben einige, insonderheit von denen Völckern, welche nahe an denen Europäern wohnen, Kissen oder kleine Kasten, die mit einem Schlüssel verschlossen werden. Andere befestigen ihre Hütten von denen Giebeln an, mit dicken Bretern, und machen höltzerne Thüren dafür, mit Schlössern, die sie von denen Frantzosen, oder von denen Engelländern kauffen, deren Nachbarschaft ihnen oft mit ihren Schaden gelehret, daß, was sie verschlossen, nicht allezeit in Sicherheit gewesen ist.

Sie verdoppeln ihre Thüren, um sich vor der Kälte und dem Rauch zu schützen, und machen gleichsam eine Vor-Thür mit Decken von Fellen oder

oder Wolle. Bey einer gemeinen und gewöhnlichen Kälte, sind ihre Hütten noch warm genug; wenn aber ein Nord-Ostwind streicht, und in Canada eine so strenge Witterung ist, da es sieben bis acht Tage hinter einander frieret, daß die Ziegeln auf den Dächern springen möchten, und dann die Kälte durchdringet, so kan man unmöglich begreiffen, wie sie aushalten können, indem sie überhaupt, insonderheit aber diejenigen, die weit vom Feuer schlaffen, so schlecht bedeckt sind. Es stinckt auch sehr in diesen Hütten, wann sie ihre Fische im Rauche dörren.

Die Hütte des Oberhaupts, von dem ich oben Meldung gethan, liegt mitten in Naranzouac. Es war dieses die gröste, und dienete auch Berathschlagungen darinnen zu halten. Dieser Hütte gegen über, war eine kleinere, in welcher von Bretern und Baum-Rinden ein Altar gebauet war, darauf der Missionarius die Messe hielte. Es war nichts, weder von aussen noch von innen zu sehen, darbey man mercken können, daß es eine Kirche, als dieser Altar, auf welchem ein Crucifix stunde, vor welchem diese Iroquois alle Abend, und bisweilen auch wohl am Tage, zusammen kamen, um zu singen, und ihr Gebet zu verrichten.

Wenn die Wilden von diesem Ort aufbrechen, um auf die Jagd zu ziehen, oder um einen Fisch-Fang zu halten, dabey sie einige Zeit sich verweilen; so lassen sie diesen unbeweglichen Altar stehen, und nehmen leicht ihren Zierrath, und was

der

der Jesuit nöthig hat, mit sich. Sie richten ihm überall ein gleiches Gebäude geschwinde auf, daß er sein priesterliches Amt darinnen verrichten könne.

Sie vergessen auch so gar seine Katze nicht, die sie allenthalben mit hintragen, wo der stärckste Theil des Dorffs sich hin begiebt. Diese Katze, wo sie noch lebt, muß weiß und zahm seyn. Die Iroquois hatten ihre Lust mit ihr, da sie ein solches Thier sahen, das auf ihren Hütten herum kletterte, und sich in ihren Wäldern mit ihnen gemein machte. Denn die wilden Katzen sind grösser als die unsern, und werden niemals zahm.

Wer eine eintzige Hütte in diesem Dorffe siehet, der hat sie alle gesehen, jedoch mit diesem Unterschied, daß einige grösser sind, als die andern, nach der Anzahl derer Familien, oder vielmehr derer Personen, die solche bewohnen. Denn insgemein wohnt nur eine Familie in einer Hütte, es wäre denn, daß die Anverwandschaft zahlreich wäre. Der Ehrwürdige Pater Cirene hatte seine besondere, nahe bey der Capelle. Sie war kleiner, als die andern, und weder besser noch bequemer gebauet. Doch muß ich dieses ausnehmen, daß man keinen Gestanck da antraff, und daß auch vielleicht weniger Ungezieffer darinnen zu finden gewesen. Ausser dem war sein Bett nicht weicher, als derer andern Wilden. Es bestunde dieses aus nichts anders, als einer auf Baum-Rinde ausgebreiteten Bären-Decke, und einem

Klotz,

Klotz, der ihm statt eines Kopff-Kissens war. Da sahe man weder Stuhl noch Tisch. Eine eintzige Rinde, die durchaus von einem Ende seiner Hütte zum andern gienge, machte seinen Schranck, seine Speise-Kammer und seine Bibliotheck aus, die nur aus einigen zur Gottesfurcht und Andacht dienenden Büchern bestunde.

Die Hütten dieses Orts liegen, wie in allen Dörffern derer Wilden, überhaupt an einander, welches sie denn in beständige Feuers-Gefahr setzt, weil die Bau-Materialien davon so leichte sich entzünden. Ihre Gassen sind nicht nach der Schnur, weil ein jeder bauet, wo der Boden ihm am bequemsten und am wenigsten steinigt zu seyn scheinet. Man behält jederzeit mitten im Dorffe einen ziemlich geräumigen Platz, um die Zusammenkünfte, oder auch bey denen öffentlichen Lustbarkeiten, die Täntze und wunderlichen Aufzüge daselbst zu halten. Naranzouac hatte einen sehr grossen Platz.

Die Wilden bauen, so viel ihnen immer möglich, ihre Dörffer mitten in dem besten Lande, auf einem kleinen Hügel, der ihnen die Aussicht auf das Feld giebt, damit sie nicht überfallen werden mögen, und wo es seyn kan, an einem Bache, der herum fliesse, und vor die Befestigungen einen natürlichen Graben mache. Dieses Dorff aber, ob es schon denen Engelländern nahe liegt, war im geringsten nicht befestiget. Mit einem Worte, so schlecht auch dieses

Dorff

Dorff war, hat es doch in Betrachtung derer Menschen der ersten Zeiten, mich so sehr belustiget, als wenn ich die schönsten Sieges-Zeichen und Denckmahle derer alten Egyptier, Griechen, oder Römer gesehen hätte: Weil es auch noch heutiges Tages zu einem Beweiß der Armuth und geringen Lebens-Art derer Menschen, die in der Kindheit der Welt gelebt haben, dienet. Man muß zugleich gestehen, daß diejenigen, die unter einem kalten Himmel also leben sollen, wohl ausgehärtet, und einer unfreundlichen Witterung gewohnt seyn müssen. Ich habe oft junge Hurons bey Quebec gesehen, die in dem stärcksten Winter gantz nackend auf dem Schnee herum gelauffen, und, wie die Schweine Sommers-Zeit in dem Koth, sich darinnen gewältzet haben. Und dieses trägt ohne Zweifel vieles bey, ihren Leib zur Arbeit auszuhärten. Denn, überhaupt Männer, Weiber, Kinder, alle sind von einer ausnehmenden Stärcke.

Weil ich von der Natur derer Wilden ihrer Gesinnung schon geredet, (*) so ist Zeit, daß ich hier etwas von ihren Weibern und Kindern sage.

Wenn die Weibs-Personen derer Wilden mannbar werden, so sind sie gantz fein. Es könten auch viele unter ihnen vor Schönheiten angesehen werden, wenn ihre Leibes-Gestalt mit dem Gesicht überein käme; allein es ist dieselbe etwas gar zu ungeschickt, weil weder unverheyrathete

Weibes-

(*) Cap. XVIII. p. 264.

Weibes-Bilder, noch Weiber, Schnür-Brüste tragen. Sie kommen alle so weiß, als wir, auf die Welt. Worüber der Leser sich gar nicht wundern darff, weil ihr Clima noch kälter, als das unsere ist. Es währet aber ihre Schönheit nicht lange. Denn wenn sie nur einige Jahre im Ehestande leben, so fangen sie an, und werden heßlich, so wohl wegen der Schmincke und verschiedenen Farben, damit sie das Gesichte mahlen, und welche die Sonnen-Hitze ihnen tief in die Haut treibet, als auch wegen verschiedener Beschäftigungen, die sie zu übernehmen haben.

Ihre Leibes-Beschaffenheit ist so gar nicht schwächer, als der Manns-Personen ihre, daß sie vielmehr stärcker und gesunder zu seyn scheinet; weil sie die Last-Träger ihrer Männer sind, und so viel Vermögen haben, als wenig Männer in Europa. Sie tragen Lasten, die wir kaum aufheben können. Ich habe wahrgenommen, daß sie zwey bis drey hundert Pfund schwer tragen, und noch darzu ihre Kinder drauf setzen, wie ich bereits auch in dem ersten Theil dieser Reise-Beschreibung gesaget. (†) Unter solcher Last gehen sie vier bis fünf Meilen, und bisweilen weiter. Sie gehen wohl langsam, allein sie kommen doch an den bestimmten Ort.

Diese Weiber, die denen Barbarischen Völckern des Alterthums gleichen, oder den Amazonen, (*) arbeiten das Feld um, wie in Lothrin-

gen

†) Cap. VIII. p.

*) Strabo libr. 3. p. 114.

gen die Weiber heutiges Tages zu thun pflegen, welche man mit anbrechenden Tage samt ihren Männern im Felde arbeiten, und mehrmalen gar pflügen siehet, da im Gegentheil die Weiber derer Wilden keinen Mann antreffen, der sie einiger Hülffe würdigte. Das Korn, das sie säen, ist die Sommer-Saat, die sonst unter dem Namen des Indianischen, Spanischen und Türckischen Korns bekannt ist, wovon durchgängig in gantz America, fast alle seßhafte Völcker sich hauptsächlich nähren. So bald der Schnee geschmoltzen, fangen die Weiber ihre Saat an; dann im Herbst säen sie nicht, weil sie nicht mehr als drey Monate zwischen dieser Saat und ihrer Erndte brauchen.

Die erste Arbeit, die sie auf dem Felde verrichten, ist, daß sie die Stoppeln sammlen und verbrennen. Darauf stürtzen sie das Feld, damit es das Korn einnehmen könne, das sie darein werffen. Sie brauchten ehedem bey ihrem Acker-Bau nur ein Stückgen gekrümtes Holtz, das drey Finger breit, und an einen langen Stiel gebunden war, und dieses war ihnen gnug, das Unkraut auszujäten, und das Land umzuarbeiten; jetzo aber haben sie kleine Hauen und Grab-Scheide, die sie von den Europäern kauffen, und ihnen viel bequemer sind.

Ich kam zu Naranzouac eben um die Zeit ihrer Arbeit an. Des folgenden Tages, nach meiner Ankunft, hörete ich einen alten Mann, der gegen zwey Uhr des Nachmittages im Dorffe

rieff.

rieff. Ich erkundigte mich bey einem, mit Namen Jacob, der Frantzösisch redete, was dieser Ruffer sagen wolte. Dieser Mann, antwortete der Wilde, ist ein Sonnen-Träger, so der Weiber Rücken in Bewegung bringet. Ich hätte anfänglich nichts von diesen Worten des Iroquois verstanden, wann ich nicht sogleich Weiber und Jungfern Hauffen-weise mit ihrem Arbeits-Geräthe aus ihren Hütten hätte kommen sehen; woraus ich dann leichtlich begriff, daß, weil die Wilden keine andere Uhr, als die Sonne selber haben, dieser öffentliche Ausruffer ihnen statt des Seiger-Schlags gedienet, sie zu erinnern, an die Arbeit zu gehen. In Wahrheit, ich sahe sie alle auf vielen Nachen über den Fluß setzen, der unten an dem Dorffe hinfliesset. Weil ich den Müßiggang der Männer länger anzusehen überdrüßig, und mit Jungfern und Weibern schon bekannt war, so trat ich ohne Umstände in einen ihrer kleinen Nachen, um ihrer Arbeit zuzusehen. Es lachte mich jedwede an, und winckte mir, in ihren Nachen zu kommen, dahero ich denn Ursach hatte, wohl zufrieden zu seyn.

Als diese Weiber mit einander in eine Ebene (*) gekommen, giengen sie Hauffen-weise aus einander, nach den verschiedenen Lagen ihrer Felder.

*) Ich nenne es eine Ebene, es war aber das Erdreich nicht gar eben, und befanden sich Bäume und grosse Gebüsche da, die jedoch von einander entfernt stunden.

der. Diejenigen, welche mit ihrer Arbeit am ersten fertig worden waren, giengen aus ihrem Acker in einen andern, oder besser zu sagen, sie giengen mit Lust ihren Nachbarinnen zu helffen; denn es waren weder Zäune, noch Gräben, noch Marckt-Steine, die einigen Unterschied ihrer Ländereyen zu erkennen gegeben hätten. Dieses wunderte mich. Ich habe aber nachhero vernommen, daß dieses niemals einen Streit verursachet, weil eine jede leicht dasjenige kennen kan, was ihr gehört.

Die Frau desjenigen Ackers, in dem die Arbeit geschahe, theilete einer jeden Arbeiterin Saamen-Korn zu, die sie in kleinen Gefässen von Rinde annahmen, so wie unsere Nösel-Gemäse rund, vier oder fünf Zoll hoch, und nach solcher Höhe breit waren, daß sie fast die Körner, so man ihnen gab, hätte zehlen können.

Die Aecker, die sie besäeten, lagen nicht nach Europäischer Art, wie Brach-Fälder, oder in Furchen, sondern in kleinen runden Erd-Schollen, die drey Fuß im Durchschnitt haben mochten. Sie machten in jede dieser Schollen neun bis zehen Löcher, und in jedes Loch warffen sie ein Indianisch Korn, welches sie hernach bedeckten. Ich habe gesehen, daß einige kleine Bohnen neben diese Indianische Geträide säen, deren Rohr, oder Stengel denselben, wie die Weinpfähle dem Weinstocke, zu einer Stütze dienen. Wiederum habe ich andere gesehen, welche in besondere Felder Kürbis-Kerne und Wasser-

ser-Melonen säeten, die sie aus einer schwartzen und leichten Erde zogen, so sie zwischen zweyen Rinden zubereitet, und darinnen die Kerne in ihre Hütten oberhalb dem Heerde hatten käumen lassen. Diese Kürbisse sind von einer andern Art, als diejenige, die wir in Franckreich haben.

Sie halten ihre Aecker sehr sauber, und lassen sich angelegen seyn, alles Unkraut bis zur Ernde Zeit heraus zu reissen. Ich habe zwar die Ernde nicht gesehen, es haben mir aber die Jesuiter gesagt, daß eine bestimmte Zeit darzu sey, damit sie alle zugleich arbeiten könten, und eine jede alsdenn einen Bund kleiner Stöcke trüge, die entweder eines, oder anderthalb Fusses lang wären, alle besonders gezeichnet und roth angestrichen. Diese brauchen sie, einer jeden ihre Arbeit anzuweisen, und zu zeigen, wie viel sie gearbeitet haben.

Wann nun die Zeit der Ernde herbey gekommen, so sammlen sie dieses Indianische Korn, welches sie mit samt denen Blättern, so um die Aehren her sind, und den Kelch machen, heraus reissen. Wann diese Blätter fest daran gebunden werden, dienen sie ihnen an statt eines Bandes, um das Korn zusammen zu binden, wie man die Zwiebeln an eine Schnur zu binden pflegt. Diese Ernde geschiehet bey nächtlicher Weile, und ist die eintzige Gelegenheit, da die Männer, die sich sonst weder um das säen noch um das ernden bekümmern, von ihren Weibern zur Hülffe geruffen werden.

Wann die Wilden in einem schändlichen Müßiggange leben, so muß man hingegen von ihren Weibern sagen, daß sie ungemein arbeitsam sind, und sich beständig auf dem Felde oder in ihrem Haußwesen, wo es immer sehr viel zu verrichten giebt, zu thun machen. Denn ausser dem, daß sie die Küche besorgen, darzu sie das Indianische Korn brauchen, es mahlen und sieden lassen &c. so haben sie noch allerley kleine Beschäfftigungen, darauf sie ihre Zeit wenden. Sie stricken zum Exempel ihre Schuhe, ihre Strümpflinge, ihre Decken, und alles was ihnen, oder ihren Männern zur Kleidung dienet. Sie besetzen solche mit Stacheln von Stachel-Schweinen, allerley Farben, welche sie künstlich nach gewissen Rissen, die sie vorhero um und um darauf gemacht, zu verfertigen wissen. Sie brauchen diese Stacheln der Stachel-Schweine zu allerley. Sie setzen solche auch zur Zierde auf ihre Schüsseln von Baum-Rinde, auf kleine und grosse Büchsen, gleichwie auch auf die Gürtel, welche sie an die von Canada verkauffen. Ich habe zu Quebec einen Nacht-Tisch mit aller Zubehör, und so wohl gearbeitet gesehen, daß das Werck betrachtet zu werden verdienet. Es mußte wohl ein Frantzoß ihnen das Muster darzu gegeben haben. Man hat denselben nach Europa geschickt, daß er einer unserer Damen Dienste thun solte.

Die Weiber derer Wilden machen eine Art von Zwirn aus der Schaale des weisen Holtzes, damit sie die Säcke nähen, worein sie den Speise-

Vorrath

Vorrath ihrer Männer thun, wenn sie verreisen. Sie machen daraus ihre Halß-Bänder, die sie mit Indianischen Korn besetzen, die Riemen, die sie brauchen, ihre Lasten zu tragen, und verschiedene andere Wercke, nachdem ihre Nothdurft solches erfordert. Sie ziehen von dieser Rinde diejenige ab, die dem Holtz derselben am nächsten sitzet, sie schneiden sie mit ihren Nägeln zu Bändern, die sie im Wasser gaar und weich machen, wie man mit dem Hanf und Flachs zu verfahren pflegt, endlich nach einigen Zubereitungen, welche ich nicht sehen können, machen sie so dünne Faden daraus, die sie leichtlich auf dem Knie drehen, und auf Kneuel winden können.

Bey zarter Arbeit, die sie mit diesem Zwirn verfertigen, vermischen sie auf eine niedliche Art Elends-Haare, wilde Ochsen-Haare, und Stachel-Schweins-Porsten mit darunter, die verschiedene Farben haben. Diese verschiedene Farben zu machen, bedienen sie sich allerley Säfte, die sie aus gewissen Pflantzen drücken, oder sie lassen sie auch wohl mit ihnen bekannten Wurtzeln und Kräutern nebst der Rinde und denen Spänen einiger Bäume sieden, davon der Saft leicht in die Dinge kriecht, die sie nach einem und andern Aufkochen ohne weitere Zubereitung, färben wollen.

Sie ersetzen den Mangel des Zwirns auf verschiedene Art. Um Peltze unter die Kleider zu nehen, brauchen sie gedörte Därme von Thieren,

Fäden, die aus ihren Sennen gezogen worden, oder auch wohl Riemen, die aus gaar gemachten und sehr dünne geschnittenen Häuten zugerichtet worden. Die kleinen Wurtzeln, die man zu denen aus Bircken-Rinde verfertigenden Nachen anwendet, sind ebenfalls von guten Nutzen, und lassen wohl.

Die Weiber machen auch Zucker, welchen sie aus dem Saft derer Bäume, und insonderheit des Ahorn-Baumes zurichten. Im Mertz-Monat, wenn die Sonnen-Strahlen einige Würckung haben, und die Bäume in den Saft treten, thun sie mit einer Axt auf den Stamm dieser Bäume Quer-Hiebe, woraus ein häuffiges Wasser rinnet, daß sie in grossen Gefässen von Rinde auffangen. Sie lassen darauf dieses Wasser auf dem Feuer sieden, welches so dick wird, als ein Syrop, oder auch wie Hut-Zucker, nachdem sie dasselbe dick haben wollen. Und darinnen bestehet das gantze Geheimniß. Die Frantzosen können diesen Zucker besser machen, als die Weiber derer Wilden, von denen sie doch denselben zu bereiten gelernet. Allein es hat ihnen noch nicht gelingen wollen, denselben weiß und rein zu machen. Wenn die Bäume ihr Wasser häuffig geben sollen, muß der Schnee zulänglicher Masen unten um den Baum herum liegen, damit derselbe frisch erhalten werde: Es muß des Nachts starck frieren, und der Tag heiter und hell seyn, ohne Wind und Wolcken.

Das

Das XXIII. Capitel.

Gespräch des Ehrwürdigen Pater Cirene mit dem Autore. Alte und neue Kleidung derer wilden Mannes- und Weibes-Personen.

Man mag nun was man will, wider die Jesuiter sprechen, und ob ich auch schon selber gerechte Ursachen habe mich wider einige aus ihrer Gesellschaft zu beklagen, so kan ich doch mich nicht entbrechen, allhier denenjenigen von dieser Gesellschaft Recht widerfahren zu lassen, die ihrem Orden eine Ehre sind. Der Ehrwürdige Pater Cirene ist mit unter diese Zahl zu rechnen.

Da er unter denen Wilden allein ist, mit ihnen in schrecklichen Wäldern wohnen, auf der Erde schlaffen, die harte Witterung ausstehen, und immer gewärtig seyn muß, daß er lebendig verbrannt, und an einem geringen Feuer von solchen Barbaren gebraten werde, welche wegen der Nachbarschaft Neu-Engellands immer Gelegenheit haben, Brandewein zu bekommen, der sie toll und rasend macht; so muß man bekennen, daß ohne von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet zu seyn, kein Mensch dabey aushalten könte. Und gewiß, in was vor einer andern Religion siehet man, daß Lehrer sich um JEsu Christi willen zum Opffer hingeben, und zu Eh-

ren dieses göttlichen Lehrmeisters nach dem Märtyrer-Tode lauffen, wie noch heutiges Tages dieser Ehrwürdige Pater mit vielen seiner Mit-Brüder thut?

Allein es wird von ihren Gegnern einer vielleicht einwenden, und sagen: Ist auch wohl das Opffer dieser Geistlichen ein so freywilliges Opffer? Ist es nicht etwa vielmehr eine gezwungene Busse, die ihnen von ihren Obern aufgelegt wird, welche sie auf solche Weise aufopffern, um den Nutzen des Ordens, und dem Ehrgeitz dieser Gesellschaft eine Gnüge zu thun? Darauf antworte ich: Keinesweges. Denn ausser dem, daß man leicht sehen kan, es treibe sie die Liebe GOttes darzu an, so getraue ich mir zu versichern, daß ich gewiß weiß, daß sie die ersten sind, die ihre Sendung selber fordern. Wenn dem nicht also wäre, wer würde den Ehrwürdigen Pater Cirene und andere abhalten, zu denen Engelländern über zu gehen, deren so nahe Nachbarn sie sind, und wo sie gewiß wohl aufgenommen werden würden, weil ich selber, wie ich in folgenden zeigen werde, nur deßwegen so wohl aufgenommen worden bin, weil man glauben wolte, daß ich ein Jesuiter wäre.

Wer würde, sage ich, diese Geistliche abhalten, bey denen Engelländern das zu thun, was in Holland und anders wo, viele Mönche thun, die die Kutte wegwerffen, und als betrügliche Proselyten kommen, ihre Zuflucht zu suchen, und um ihr ungebundenes Leben zu bedecken,

decken, unzehlige Flüche wider die Römisch-Catholische Religion ausstossen, welche, wie sie sagen, sie deßwegen verlassen, damit sie sich zu der Reformirten halten können, die viel besser ist, die sie aber hernach durch einen so verderbten Lebens-Wandel, als der ihrige ist, entehren.

Dieser **Ehrwürdige** Pater war zum Besuch einiger Wilden auf einige Stunden weit von diesem Dorffe ausgegangen, woselbst sie Hütten aufgeschlagen hatten. Ich sahe ihn den 28. April des Morgens gegen neun Uhren unter Begleitung zweyer Iroquois, die ihn in ihren Nachen führeten, wieder nach Hause kommen. Sein blasses Gesicht, worauf eine kleine Schlange gemahlt war, die die Wilden wider seinen Willen ihm auf die Haut gezeichnet hatten, gleich wie auch seine abgenutzte und zerrissene Kleidung verursachte, daß ich ihn anfänglich vor einen Wilden hielte; dergestalt, daß wenn Anton nicht gekommen wäre, und mich erinnert hätte, in seine Hütte zu gehen, um mit ihm zu sprechen, ich glaube, daß ich es noch diesen Tag würde haben anstehen lassen, ihn zu besuchen. Dieser Geistliche hatte mich wohl gesehen; weil er mich aber vor einen **Engelländer** gehalten, hatte er nicht vor dienlich erachtet, mich anzureden.

So bald ich an seiner Hütte war, und dieser **Ehrwürdige** Pater mich Frantzösisch sprechen hörte, stund er höflich auf, und bewillkommete mich so freundlich, als seine Andacht solches

ihm eingab, und so gütig, als sein Vermögen es ihm verstattete. Ich erzehlte ihm alle mein Anliegen, und hatte Zeit genug, von einem grossen Theil seiner eigenen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Er gab mir auch diese Tage über, da ich mich an diesem Orte aufgehalten, einen Unterricht von der unterschiedlichen Gemüths-Beschaffenheit, und Aufführung derer Wilden. Ohnerachtet seiner Leiden, würde doch dieser **Ehrwürdige** Pater seinen Stand nicht mit dem Stande eines Königs vertauschen. Er bezeigte mir nur einen eintzigen kleinen Verdruß, welcher darinnen bestund, daß er seit vielen Jahren keine Nachricht, weder von seinen Obern, noch auch von seinen Freunden erhalten.

An eben diesen Tage hatten wir eine grosse Gasterey, bey welcher, ausser der Sagamité, ein Lachs von mehr als sechs Fuß lang war. Er war in Wasser gesotten, und es war Schade, daß ein so schöner Fisch keine besser Zubereitung bekommen hatte. Man legte mir davon auf Blättern von den Bäumen vor. Der **Ehrwürdige** Pater Cirene, als er ohngefehr vorher sahe, daß ihre Lieder gleich zu Ende gehen würden, kam und setzte sich, ohne auf einigen Vorzug zu sehen, mitten unter die Wilden. Die Mahlzeit daurete lange, und diese Iroquois nöthigten mich, daß ich tantzen mußte. Gegen Abend versammleten sie sich mit denen Weibern

und Jungfern, um in einer anderen besondern Hütten mit einander zu tantzen.

Dieser Tantz war ziemlich seltsam, und währete bis in die späte Nacht. Die wilden Manns-Personen, die mit denen Weibs-Personen einen Creiß machten, machten ihre wunderlichen Gebärden, wie es einem jeden einfiel. Es saß eine Frau mitten in diesem Creiß, die hatte einen Trommel-Schlägel (*) in der Hand, welcher mit kleinen Steinen angefüllet war, damit schlug sie auf eine Art von Paucken. Dieser Schall machte, benebst der Stimme aller tantzenden Manns- und Weibs-Personen, ein gantz lustiges Getöne. An diesem Tage hatten alle Wilde sich auf das zierlichste angekleidet.

Ihre Art, sich zu kleiden, ist allzu poßierlich, daß ich davon hier nichts gedencken solte. Die Iroquois, die man als von Natur schöne Leute betrachten kan, scheinen allen möglichen Fleiß anzuwenden, um durch ihre Kleidung heßlich und abscheulich zu werden. Insonderheit hat es das Ansehen, als wenn die jungen Leute, die sich bloß mit der Eitelkeit und der Begierde zu gefallen beschäftigen, in der Kunst, sich ein garstiges Ansehen zu machen, es denen Männern noch zuvor thun wollen. Deßwegen nehmen sie von fremden

*) Diese kleine Trommel oder dieser Paucken-Schlägel hatte einen Stiel, als wie ein Hammer, und sahe fast denen Klappern ähnlich, die man denen Kindern in Europa giebt.

fremden Zierrathen etwas lächerliches an, das ihnen ungemein gefällt, weil sie alsdenn eine Annehmlichkeit und Schönheit an sich befinden, die sie glauben, auf keine andere Art erlangen zu können. Es ist eine sehr poßirliche Sache, einen Wilden an seinem Putz-Tische zu sehen. Es ist gewiß, daß derselbe eben nicht wohl bestellet ist; allein die Zeit, die er darüber zubringt, beschäfftigt ihn mehr, als die Europäischen Dames, und weit mehr, als die Weibes-Personen derer Wilden, die versichert sind, daß der Wohlstand und ihre Häußlichen Verrichtungen mehr Bescheidenheit und natürliches Wesen erfordern.

Also, wenn ein junger Iroquois seinen Kopff schmücken will, so schneidet er auf einer Seite die Haare ab, daß sie nur etwa noch zwey Quer-Finger breit in der Länge haben, und auf der andern Seite läst er sie wachsen, so lang sie werden wollen. Um sie hernach aufzuputzen, wenn er sie recht fett gemacht, und wohl gekämmet, so macht er oben auf den Kopff, einen oder drey kleine Haar-Püschel, die aufwärts stehen, wie die Porsten auf einem Pferde-Zaum. Daran bindet er hernach mit einem ledernen Riemgen, daß mit Indianischen Korn besetzt ist, ein klein Stückgen weisses Porcellan. Auf den mittelsten Haar-Pusch setzt er einen Feder-Kiel, der unterschiedene Farben hat. Die Haare auf der Seite, wo er sie abgeschnitten, schmieret er mit Unschlitt, daß sie über sich stehen müssen, und auf der andern Seite flichtet er und bindet sie wie ein Band mit

einer

einer Schleife an das Ohr. Er macht eine andere kleine Flechte mitten an der Stirn, die bis auf eines der beyden Augenlieder hängen muß, und bindet sie dann wiederum an der andern Seite des Kopffs an.

Ich habe einige gesehen, die das gantze Ohr gespalten hatten, insgemein aber ist es an dreyen Orten durchlöchert, und sind die Löcher sehr groß, daß sie Stücken von Porcellan eines Zolls groß, vermittelst Bänder dran hängen können, und lassen sie solche auf die Brust herab fallen, oder sie ziehen auch wohl einen schneckenförmig-meßingenen Drat hinein, der Fingers lang ist, und einen Zoll im Durchschnitt hat. Sie fügen noch sehr zarte Schwanen-Federn hinzu. Diese Pflaumfedern machen über jedem Ohr, die Grösse und Dicke einer Faust aus. An Ehren-Tagen und öffentlichen Festen ziehen sie diese Pflaumfedern über den gantzen Kopff, und pudern sie roth, damit das Weisse davon vergehe. Um den Staat vollkommen zu machen, lassen sie über einem Ohr einen Feder-Pusch, einen Flügel, oder auch wohl das gantze Gefieder eines raren Vogels, hervor gehen. Einige machen sich eine Crone, oder eine Art dergleichen Haupt-Schmuckes aus einer kleinen Binde, die aus Porcellan-Stückgen bestehet, und auf lederne oder Scharlachene Riemen von denen Weibes-Personen verarbeitet worden. Andere setzen ein Marder-Fell auf, das ihnen um den Kopff gehet, und hernach zierlich zwischen den Schultern rückwärts herab flieget.

Das

Das Roth und andere mit Oel angemacht- oder mit Unschlitt und Fett vermischte Farben sind nicht nur über dem Gesicht, sondern auch auf deren Haaren und den Pflaumfedern bey den Ohren seltsamer Weise, doch mit diesem Unterschied zu sehen, daß sie es noch bunter machen, wenn sie in den Krieg ziehen. Denn alsdann ist ihr Gesicht über und über roth oder schwartz gemahlt, damit die Feinde nicht sehen, wenn sie blaß werden, da zu Friedens-Zeiten sie sich insgemein mit einiger Mahlerey begnügen.

Ich habe auch noch andere Wilde gesehen, welche den Knörpel zwischen den beyden Nasenlöchern durchboret, und einen grünen durchsichtigen Stein daran gebunden, der länglich rund als die Spitze eines Pfeils geschnitten war. Wiederum andere, die die obere oder untere Leffze gespalten, und grosse Porcellan-Stückgen daran gehangen hatten: Allein dieser Zierrat scheinet mir sehr unbequem zu seyn, wenn man essen soll. Was die Pflaumfedern anlanget, die sie an die Ohren thun, so ist die Erfindung davon eben nicht schlimm, weil sie mir selber gesagt, daß sonst die grosse Kälte ohnfehlbar verursachen würde, daß ihnen die Ohren erfrören. Wann sie nun nach ihrer Art, wohl aufgeputzt sind, so gehen sie als einfältige Leute von einer Hütte zur andern, um einen jeden ihren schönen Putz zu zeigen.

Wie die Alten derer Wilden des **Nördlichen Theils von America** berichten, so sind diese Völcker allezeit, noch ehe sie mit denen **Europäern** einigen Umgang gehabt, bekleidet gewesen.

sen. Männer und Weiber kleideten sich von gaar gemachten Häuten. Ihre Kleidung bestunde, wie noch heutiges Tages, aus verschiedenen Stücken, nemlich einer Hose, einem Unter-Kleide, Strümpfen, Schuhen und einem Ober-Kleide.

Die Hose ist das nothwendigste, und ziehen sie dieselbe niemals aus. Alle andere Kleidung legen sie leichte von sich, wann sie in ihren Hütten sind, oder solche ihnen beschwerlich fällt, ohne daß sie besorgen, die Schrancken der Bescheidenheit zu überschreiten. Diese Hose, welche unsere Iroquois Gaccare nennen, ist bey denen Manns-Personen eine Haut, die eines Fusses breit und drey oder vier Fuß lang ist. Sie ziehen solche zwischen die Schenckel, und wird um eine kleine Darm-Schnur geschlagen. Damit sie sich über den Hüften gürten, von dar fällt sie vorn und hinten etwa eines Fusses lang wiederum herab.

Das Unter-Kleid ist eine Art Hemder ohne Ermel, aus zweyen Reh-Böck-Fellen, die dünn, leicht, und völlig von allen Haaren gesäubert sind, verfertiget, sie werden unten ausgehackt wie Fransen, und sehen, wo die Schultern an gehen, denen alten Römischen Kürissen vollkommen gleich. Dieses Unter-Kleid, welches denen Iroquoisischen und Huronischen Völckern eigen ist, scheinet ihnen von aller andern Kleidung dasjenige zu seyn, das sie am leichtesten entbehren können, und viele insonderheit Manns-Personen fragen gar nicht darnach. Einige machen auf der Reise, oder im Winter bey grosser Kälte, falsche

Ermel

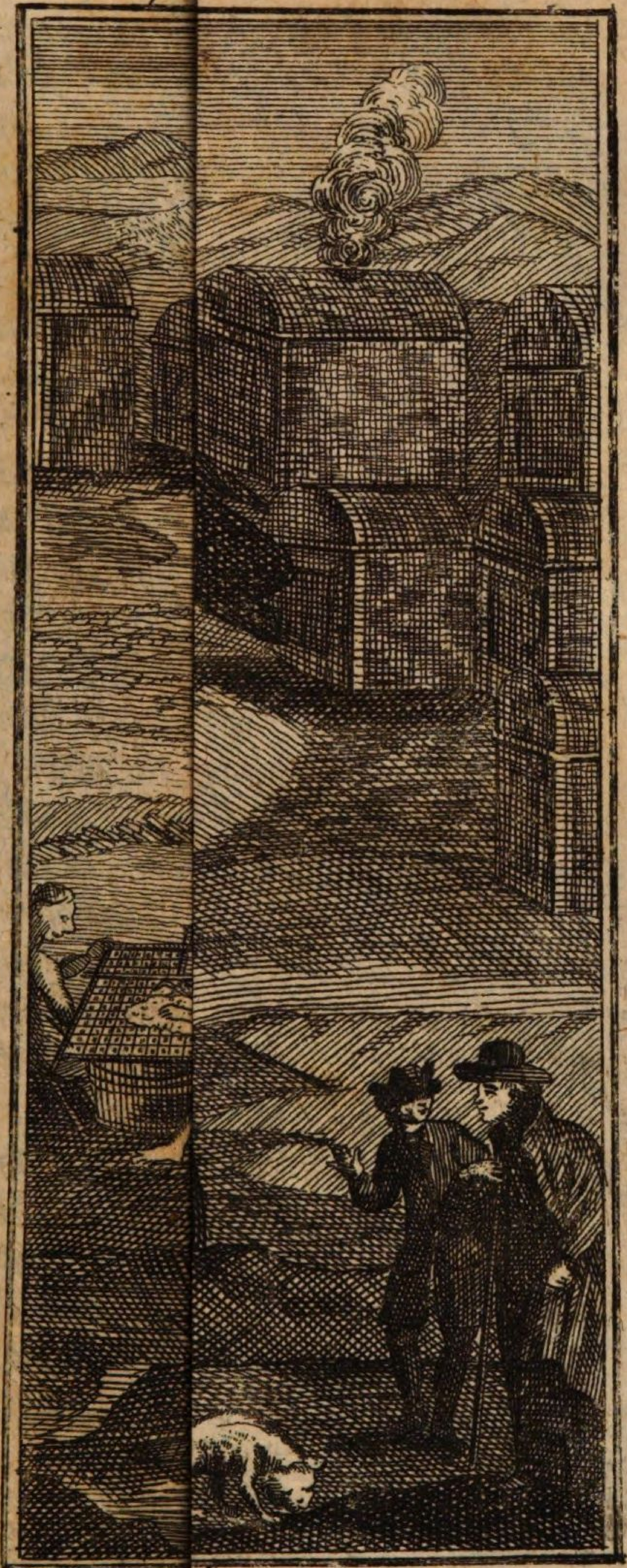
Ermel daran, die aber an dem Unter-Kleide oder Hemde nicht angenähet sind, sondern nur mit zwey Riemen zusammen gebunden werden, welche hinter denen Schultern weggehen.

Die Strümpffe oder Mitasses, wie die Frantzosen solche nennen, werden aus einer ungebogenen und zusammengeneheten Haut verfertiget, welche nach dem Fuß sich richtet, und der man aussen eine Franse oder einen Umschlag vier Finger breit läst. Diese Strümpffe, welche an der Fußbiege aufhören, werden mit in die Schuhe, wie ich sie im vierdten Capitel des ersten Theils beschrieben habe, gefaßt und zugebunden.

Ihr Oberkleid war sonst eine viereckigte Decke, die eine Klafter in der Länge und anderthalb Klafter in der Breite hatte. An einigen ließ man die Haare, und von andern waren sie völlig herunter gemacht. Einige waren aus gantzen Elend- Hirsch- Thier- und wilden Ochsen-Häuten verfertiget, andere aus verschiedenen zusammen genäheten Biber- oder schwartzer Eichhörnchens-Fellen.

Vorjetzo aber, da die Wilden ihren Nutzen finden, wann sie das Peltzwerck an die Europäer verkauffen, so vertauschen sie alle diese Felle und behalten gleichwohl ihre alte Art der Kleidung allezeit. Dahero tragen sie nun statt des Unter-Kleids ein Hemde von Leinewand, das sie nicht eher von Leibe ziehen, als bis es gantz verfault ist. Sie haben auch zeucherne Bein-Kleider oder Mitasses, und Schaam-Kleider, oder Hosen, die ihnen bis auf die halben Schenckel herab-

Part II: pa



abgehen, und welche sie an den Gürtel fest binden, den sie über der Hüfte tragen. An statt der Peltz-Röcke, bedienen sie sich Decken von Wolle, Hunde-Haaren, und schöner roth und blauer, bisweilen mit unächten Gold und Silber besetzten Scharlach-Zeuchen.

Die Wilden thun diese Decken um, und tragen sie gantz frey. Sie halten sie nur mit den Händen, und werden nirgend gebunden, es wäre denn auf der Reise. Dann wann sie da ihre Last tragen, so binden sie diese Decken mit einem Gürtel mitten um den Leib, damit sie ihnen nicht hinderlich fallen. Bey schlimmen Wetter ziehen sie solche über den Kopff, der ausserdem allezeit bloß ist. Diejenigen, die in der Nachbarschaft derer Europäer wohnen, fangen an, Hüte, Frantzösische Kleider, oder Regen-Röcke zu tragen, wie sie in Canada gebräuchlich, und ich oben bey der Abhandlung von Montreal gemeldet habe. * Sie lassen auch einen grossen Frantzösischen Thaler an statt eines Stücks Porcellan auf die Brust herabfallen.

Der Schmuck derer Weiber ist viel natürlicher, und verstellet ihre Schönheit nicht. Vielmehr macht er ihnen ein solches Ansehen, als die Poeten und Mahler uns die Königinnen aus dem Alterthum vorstellen. Die Decke, die sie zugeknüpft, oder frey tragen, siehet den Mantel solcher Königinnen sehr ähnlich. Ihre Mitasses, welche so wohl als ihre Decken, mit Körnern Indianischen Getreides besetzt sind, kommen den Halbstieffeln oder Bein-Kleidern derer alten Römer

*) Cap. VI.

ziemlich bey. Sie lassen sie bis an die Knie gehen, und binden sie unterhalb dem Knie mit Gürteln, die aus Elend- oder wilden Ochsen-Haaren und Stachel-Schweins-Porsten artig gearbeitet worden, zusammen, wie dann eine jede sich auch daraus Armbänder nach ihren eigenen Gutbefinden verfertiget.

Die Weiber derer Algonkinischen Nationen, tragen Röcke ohne Ermeln, welche auf denen Achseln zugeknüpfft werden, und bis auf die Wade herabgehen, wie man dergleichen an denen Egyptischen Statuen siehet. Allein die Iroquoisischen und Huronischen, tragen, wie ehemals das Lacedämonische Frauenzimmer, nur Röcke, die oberhalb der Hüfte festgebunden werden, und unter denen Knien aufhören. Sie lassen sie weiter nicht herunter gehen, damit ihnen solches keine Verhinderung verursache, wann sie auf dem Felde arbeiten. Und dieses ist der gantze Unterscheid, der zwischen ihrer und derer Männer Kleidung sich befindet. Sonst sind diese kleine Unterröcke bisweilen so kurtz, daß man sie oft in puris naturalibus siehet.

Sie tragen fast alle Manns-Hemder an statt der Unter-Kleider. Einige von ihnen haben auch wohl sehr klare, welche sie zu waschen nicht unterlassen. Ihre Halsbänder bestehen aus Brillanten von Rassade oder Indianischen Körnern, verschiedener Farben, die nach verschiedenen Reihen verarbeitet worden, rund oder als Kerne, oder länglich, oder als Pfeile, oder endlich auch wie Waltzen. Diese Schnüre sind bisweilen fast einer

ner Hand breit. Kleine Meer-Schnecken von einer sehr lebhaften Farbe dienen an statt der Ohren-Gehänge, und durchlöchern einige ihre Ohren so wohl, als die Manns-Personen. Diese nun hängen, wie die Manns-Personen, Ohren-Gehänge an von Rassade oder Indianischen Korn, desgleichen von einem rothen Stein, der wie ein Pfeil geschnitten, oder auch wohl längliche Stückgen Porcellan, die wie abgebrochne Stücke einer Tobacks-Pfeiffe aussehen.

Die Weiber derer Wilden lassen ihre Haare wachsen, und halten mehr darauf, als man sich vorstellen kan. Die allerempfindlichste Beleidigung, die man ihnen zufügen könte, wäre, daß man sie ihnen abschnitte; alsdenn würden sie sich nicht sehen lassen. Geschiehet es, daß sie bey einem Trauerfall einige abschneiden, so thun sie es nur zu dem Ende, daß sie sich selber dadurch, sich nicht sehen zu lassen, verdammen. Ihre Haare, und überhaupt aller Wilden Haare, sind sehr schön, und wie der schwärtzeste Agat, den man sehen kan. Sie schmieren sie mit Oel und kämmen sie sehr sorgfältig.

Die meisten Frauens-Personen bey denen Wilden, flechten ihre Haare, und lassen sie herunter hangen. Was die Art sie zu tragen betrifft, so machen sie es durchaus anders, als die Manns-Personen mit den ihrigen. Die Iroquoisischen und Huronischen Weiber theilen sie auf beyden Seiten des Kopffs, und ziehen sie alle hinter dem Kopff zusammen, daran sie selbige so nahe binden, als es ihnen möglich ist. Darnach nehmen sie die-

se fliegenden Haare und streuen gepülverte Rinde von Peruche hinein, welches sie zu erhalten dienet. Hernach, wenn sie dieselbe so gewunden haben, daß sie nicht weiter, als den Rücken hinab gehen, so stecken sie solche in eine zubereitete und am Ende sehr hell roth gefärbte Aals-Haut. Welches Einflechten sehr schön läßt, besonders, da sie gemeiniglich kleine Flecht-Bänder darzu nehmen, die mit Stachel-Schweins-Porsten oder Rassade-Körnern künstlich besetzt sind, dergleichen sie auch in die Haare selber thun.

Die Weiber pflegen in besondern Hütten zu essen. Wann sie aber bey öffentlichen Gastereyen oder feyerlichen Lustbarkeiten erscheinen sollen, dergleichen die Täntze sind, wovon ich oben Meldung gethan habe: Alsdenn legen sie alle ihren Schmuck an, und mahlen sich das Gesicht, die Schläffe, die Backen und den untersten Theil des Kiens mit allerley Farben, doch thun sie solches mit mehrerer Bescheidenheit, als die Manns-Personen. Die Iroquoisischen Frauen zum Exempel, begnügen sich, einen rothen Strich, von dem Schedel bis zum Anfang der Stirn zu ziehen, wo sie die Haare getheilt haben, oder sie mahlen Kleinigkeiten, als Spitzen auf das Gesicht: welches ihnen nicht übel stehet.

Und dieses ist das vornehmste, was von der Kleidung und dem Schmuck der Männer und Weiber gesagt werden kan. Das übrige ist von so schlechter Erheblichkeit, daß es nicht verdienet angeführet zu werden. Ich will nur noch dieses sagen, daß wenn die Wilden ein Alter von 35. bis

bis 40. Jahren erreicht haben, so tragen sie nichts überflüßiges mehr, oder das nicht schon alt wäre, wodurch sie zu erkennen geben wollen, daß ihre Gedancken auf etwas ernstliches gerichtet seyen.

Man wird aus alledem, das ich gesaget, ohne Zweifel glauben, daß die Wilden, an statt ihre natürliche Schönheit zu vermehren (denn sie sind fast alle schön gebildet,) ihre gantze Bemühung seyn lassen sich zu verstellen. Und dieses ist auch wahr. Inzwischen, wann man sie in dem ihnen gewöhnlichen Schmuck recht betrachtet, so hat die seltsame Vereinigung ihrer Zierrathen nicht nur nichts, daß das Gesicht beleidigen könte, sondern es hat auch etwas das gefällt, und ihnen wohl anstehet.

Das XXIV. Capitel.

Von der Kinderzucht. Von denen unterschiedenen Glücks-Spielen derer Wilden, und von denen Ausschweiffungen, welche die Lust zum Spiel bey ihnen verursachet.

Die Wiege vor die Kinder der Wilden in Neu-Franckreich ist vollkommen artig und bequem. Es bestehet dieselbe aus einem oder zweyen sehr dünnen Brettern eines sehr leichten Holtzes, drittehalb Fuß lang, mit einem zierlichen Rande, unten etwas enger, auf einem runden Fuß, damit man leichte wie-

gen könne. Das Kind, welches in gutes Peltzwerck eingewickelt ist, liegt, als wenn es auf diese Bretter geleimt wäre, und stützt sich auf ein vorragendes Holtz, worauf seine Füsse mit einwärts gebogener Spitze ruhen; damit sie keinen Schaden nehmen, sondern vielmehr die Beugung bekommen, die sie haben müssen, um die Schritt-Schuhe recht zu tragen. Die Windeln, oder das Peltzwerck sind breite Bänder von einer gefärbten, ein wenig beugsamen Haut, die an den Enden in Riemen geschnitten ist, und diese werden durch ein anderes starckes Leder hin und wieder gezogen, so auf beyden Seiten längst der Wiege hinauf gehet, daran sie fest gebunden werden. Sie lassen diese Windeln, oder vielmehr dieses Peltzwerck, über die Wiege herausgehen, und schlagen es zurück, wenn sie das Kind an die Brust legen, oder an die Luft bringen wollen. Ausserdem ist ein halber Reiff, etwa vier oder fünf Finger breit, der von diesen beyden Brettern herausgehet, und alle diese Windeln unterstützt, damit das Kind darunter Luft schöpffen könne, ohne im Winter der Kälte, und im Sommer denen stehenden Maringouins ausgesetzt zu seyn, und endlich damit, wenn es fallen solte, es sich nicht beschädigen möge.

Man hängt auch an diesen Reiff kleine Armbänder von Porcellan, und andere Dinge, die zur Zierde und zum Spielen dienen, das Kind damit zu belustigen. Mit einem Wort, die Gestalt dieser Wiege siehet einer Leyer nicht unähnlich.

Zwey

Zwey grosse Riemen von starcken Leder, die oben heraus gehen, machen, daß die Mütter sie leichtlich überall hintragen, und auf alle ihre Lasten binden können, wann sie auf das Feld hinaus, oder von dar wieder herein gehen, und daß sie selbige an den Ast eines Baums hängen köñen, wo das Kind von dem Winde gleichsam gewieget und eingeschläffert wird, so lange sie ihre Arbeit verrichten.

Wann die Kinder aus der Wiege kommen, fangen sie mehr an sich zu weltzen, als zu gehen. Die Eltern lassen sie gemeiniglich in den ersten Jahren nackend in der Hütte, und glauben, daß dadurch der Leib stärcker werde, oder daß sie die rauhe Witterung zeitig ertragen lernen. So bald sie ein wenig heranwachsen, folgen sie ihren Müttern, und arbeiten in die Haushaltung. Zu dem Ende gewöhnen sie solche, daß sie gehen und in dem Flusse Wasser schöpffen müssen, daß sie kleine Lasten von Holtz tragen, die nach ihrer Grösse eingerichtet sind, und man mehr ein Spiel als eine Last nennen mag. Nach und nach lehren sie ihnen auch andere Dienste thun die ihnen zukommen. Uebrigens sind die Knaben so übel bekleidet, bis sie mannbar werden, daß man allezeit an ihnen dasjenige siehet, was die Erbarkeit zu entblössen nicht erlaubt. Denn es wird ihnen kein Schmuck verstattet, bevor sie Jünglinge und in die Zahl der jungen Mannschaft aufgenommen werden. Die kleinen Mägdlein fangen nur von dem fünften oder sechsten Jahr an sich zu kleiden, und als denn haben sie eine zeu-

cherne Binde um sich, die von den Lenden bis auf die Knie reichet.

Die jungen Wilden üben sich beständig im Kämpffen, und das nennen sie mit Fußtritten oder Faust-Schlägen gegen einander spielen. Ich habe oft zugesehen, daß sie sich auf Englische Manier geschlagen haben, das ist, Mann vor Mann, da dann die andern, um diese beyden Kämpffer einen Creiß gemacht, und ohne Friede zu gebieten, es wäre dann, daß das Spiel zu ernstlich würde, Zuschauer abgegeben, dabey sie immer des schwächern Theils gespottet.

Die Väter wissen nichts von Schlagen der Kinder, wenn sie übels thun; sie sprechen, wenn sie groß seyn würden, würden sie so viel Verstand, als sie selber haben, und es besser machen. Alle Zucht der Mütter bestehet darinne, daß sie ihnen, wenn sie noch klein sind, Wasser ins Gesicht sprützen, oder ihnen damit drohen, und wenn sie etwas erwachsen sind, ihnen Vorstellungen thun; oder wenn sie ihnen ja Verweise geben, so sprechen sie zu ihnen: **Du bist ein böser Mensch. Du wirst nicht so viel Verstand bekommen, als dein Groß-Vater. Er hatte kein so boßhaftes Hertz, als du** rc. Inzwischen nehmen sie die Lehre an. Welches denn zum Beweiß dienet, daß die Art, die Kinder mit Sanftmuth zu ziehen, oft mehr fruchtet, als die Züchtigungen, sonderlich, wann sie allzu hart sind.

Alle Unterweisung, die sie ihren Kindern bey der Erziehung geben, zielet dahin ab, sie zu reitzen, tapffer zu werden. So sagen sie zum Exempel:

pel: Dein Groß-Vater tantzte schön, er konte schnell lauffen, er schoß einen Pfeil, wie man es wünschen mochte; er konte so und so viel Tage fasten, er hat den und den erlegt, er hat von der und der Nation so und so viel Köpffe gebracht :c. Dieses frischet sie dann an, und macht sie muthig, sich nach dem Beyspiel ihrer Vorfahren, zu üben, damit sie Ruhm durch ihre Geschicklichkeit erlangen. Deßwegen giebt man ihnen Pfeile und Bogen in die Hände, so bald sie solche halten können. Sie heben solche lange auf, als ein Spielwerck, wenn aber ihre Stärcke mit den Jahren wächst, so machen sie aus dem, was sie bey ihrem Müßiggang belustiget, eine nöthige Uebung, und werden in kurtzer Zeit sehr geschickt.

Ich habe mich zu Naranzouac selber im Schiessen mit den Pfeilen dieser jungen Leute geübet. Man solte kaum glauben, wenn man es nicht sähe, mit was vor Geschwindigkeit sie in die dicksten Bäume fahren, nach welchen ich sie schoß, und woraus ich sie unmöglich reissen konte, ohne sie zu zerbrechen; so tief waren sie eingedrungen, ob sie schon keine Spitzen hatten. In diesem Dorffe war auch ein in die Queer ziemlich hoch gesetzter Stock, über welchen die jungen Leute sich im Springen übten. Die gantze Erziehung, welche die Wilden ihren Kindern geben, kommt kürtzlich darauf an. So lang sie jung sind, siehet man sie immer geschäftig, und daß sie ohn Unterlaß verschiedene Spiele treiben, die

den Leib bewegen: Kaum sind sie Jünglinge worden, so werden sie ruhig, nachdenckend, und beschäftigen sich nur mit solchen ernstlichen oder Glücks-Spielen, dergleichen ich nun beschreiben will, und darauf sie so erpicht sind, daß einige die Einfalt begehen, sich durch vieltägiges strenges Fasten darzu vorzubereiten, oder nichts sparen, um glücklich zu seyn.

Das berühmteste Glücks-Spiel derer Wilden, ist mit Kernen, oder kleinen Beingen, die sie aus der Knie-Scheibe derer hindern Beine des Elend-Thiers, oder aus andern runden Beinen jeden andern Thiers machen. Sie sind bey nahe von der Grösse kleiner Bohnen, und fast also in länglich runder, oder oval-Figur. Sie haben eigentlich nur zwey Seiten, die nach und nach platt werden, und von ihrer Runde etwas verlieren, darauf der Kern leichter ruhet. Eine dieser Seiten ist schwartz, die andere lichtgelb gefärbet. Es ist keine gewisse Zahl, und kan man deren mehr oder weniger nehmen, wie es denen Spielern beliebt. Doch steigt die Zahl nicht über achte, und nimmt man deren gemeiniglich sechs. Die gelblichte Seite ist mit verschiedenen schwartzen Flecken bezeichnet.

Sie werffen diese Kerne in eine höltzerne Schüssel, die man sonst eine kleine Mulde(*) nennet,

*) Es ist ein höltzernes Gefäß von einem Stück, hohl und rund, dessen sich die Becker bedienen, um das Brod drinnen umzuwenden, ehe sie es in den Ofen schiessen.

nennet, und schütteln sie lange in dieser Schüssel. Nachdem sie selbige also unter einander gerüttelt haben, schütten sie diese Schüssel über eine Haut oder Decke auf die Erde aus, daß die Kerne darauf herum tantzen. Sie geben derselben zugleich auch einen Stoß, daß sie sich lange Zeit im Creiß herum drehet, und helffen ferner noch der Bewegung, welche die Kerne in der Mulde bekommen, durch einen kleinen Wind, den sie mit der Hand machen, damit sie sich wenden, oder setzen, wie sie solches wünschen.

Ob schon auf denen Kernen nur zwey abgezeichnete Seiten sind, eine gelblich, die andere schwartz, so können doch allerley Veränderungen dabey vorfallen, die das Spiel lang und angenehm machen. Die Wilde haben bey diesem Spiel eben den Eifer, den die erpichtesten Spieler in Europa haben. Man siehet oft, daß ein halb Dorff gegen die andere Helfte spielet, oder bißweilen, daß benachbarte Dörffer sich versamlen, um ein Spiel zu machen. Sie stellen vorher das Peltzwerck, das Porcellain, und alles, was einen Gewinnst ausmacht im Prunck auf. Es ist so etwas rares nicht, bey dergleichen Gelegenheiten, Gewinne von mehr, als zwey tausend Thalern am Werthe zu sehen. Es giebt Privat-Personen, die dabey nicht nur alle ihr Hab und Gut verspielen, und die bey der strengsten Kälte im Winter nackend nach Hause gehen; sondern die auch noch ihre Freyheit auf einige Zeit aufsetzen. Hieraus kan man sehen, daß die

Spiel-

Spiel-Stucke ihre Unordnung so gar bis in die erschrecklichsten Wälder trägt; doch mit diesem Unterscheid, daß sie bey denen Barbaren etwas erträglicher, als bey uns ist, weil niemalen Zanck oder Streit bey ihnen entstehet, und derjenige, der verlieret, mit einer vergnügten Mine, das, was er verloren hat, giebt, als wenn er es gewonnen hätte.

Meine Hurons liessen, so bald sie in diesem Dorffe angekommen waren, fast keinen Tag vorbey gehen, daß sie sich nicht mit diesem Spiel belustigten, welches anfänglich von keiner Folge war. Allein bey ihrer Abreise fiengen die Iroquois an, nach und nach mehr auf das Spiel zu setzen, und das Spiel fieng mithin an, gantz ernstlich und hitzig gespielt zu werden. Und da hatte ich ein ungemeines Vergnügen, wann ich sie spielen sahe, weil sie so eifrig und hitzig zu seyn schienen. Anton war einer von denenjenigen, der die Schüssel am meisten hielte. Ob gleich niemals mehr als zwey dieselbe haben, so kan man doch sagen, daß sie alle mit einander spielen. Denn wenn diese die Mulde rütteln, so fangen sie nur eine Bewegung an, daran alle Zuschauer Theil nehmen, und dieselbe, als wenn sie die Hand im Spiele hätten, mit andern würcklichen Bewegungen begleiten.

Um ein Spiel zu gewinnen, muß man mehrmals fünf gelbe oder schwartze Kern haben, die alle auf einer Seite liegen, nachdem es die

Spieler

Spieler mit einander ausgemacht. Währender Zeit einer derer Spieler die Schüssel schüttelt, so schreien die, die mit ihm wetten, alle mit einer Stimme, und wiederholen beständig den Wunsch den sie thun, in Ansehung der Farbe oder der Lage derer Kerne. Alle von der gegenseitigen Parthei schreien auch zu gleicher Zeit ihrer Seits, und wünschen gantz das Gegentheil. Dieses aber thun sie alle mit solchen Ungestüm, als wenn die Folge in einem Kayserthum zu entscheiden wäre.

Diesen gantzen Lermen machen sie, als ob sie das Glück nöthigen wolte, ihnen günstig zu seyn, und sagen ihre Worte mit einer solchen Lebhaftigkeit, und verwunderns-würdiger Behendigkeit, daß sie oftermals dieselbe nur halb aussprechen. Inzwischen schlugen meine Hurons und alle übrigen auf ihre Brust und Schultern, worüber sie in eine so starcke Bewegung kamen, daß, ob sie schon halb nackend waren, sie dennoch dergestalt anfiengen zu schwitzen, als ob sie den Ball geschlagen, oder sonst eine heftige Leibes-Uebung getrieben hätten.

Anton hatte sein Peltzwerck, das Geld, das ich ihm gegeben hatte, seine Flinte, seine beyden Decken, sein Hemde, und überhaupt, alles was er hatte, bis auf seine Hose verloren; denn seinen Caput-Rock hatte er bereits an seiner Freunde einen verschencket, daß er also fast gantz und gar nackend und bloß war; da kam er nun und suchte mich. Ich wolte ihm eine Vorstellung thun, daß er nicht wohl daran gethan, daß er die

Lust

Lust zu spielen sich so sehr einnehmen lassen. Allein er lachte nur darzu, und sagte zu mir: Das ist vortrefflich, Claudius, du hast Recht, ich sehe, daß du ein guter Artzt bist, die Todten gesund zu machen: allein, laß sehen, ob du auch die Lebenden gesund machen kanst; und das wird weit nützlicher seyn. Nun, wohlan, so gieb mir Geld: Denn siehest du, das ist nöthig, wenn du verlangest, daß ich dasjenige wieder gewinne, was ich verloren habe. Uebrigens beschwere dich, so lange es dir beliebt, über das widrige Glück, welches Ursach ist, das ich verloren habe, ich bin es wohl zufrieden, und lasse es mir gefallen.

Ich sagte ihm, daß ich nicht übrig Geld hätte, um bis zu denen Engelländern zu kommen; daß ich ihm aber gleichwohl so viel geben wolte; daß er seine verspielte Sachen wieder an sich kauffen könte, aber mit dem Bedinge, daß er nicht weiter spielen solte, und damit gab ich ihm sechs Thaler. So bald er diese bekommen, rieff er aus: es leben die Aertzte, wie du einer bist! er fuhr fort und sagte, weil ein einiger Thaler hinreichend wäre, eine Decke zu kauffen, wolte er nur die andern fünf auf das Spiel setzen, um zu sehen, ob er das, was er verloren, wieder gewinnen könte. Es war umsonst, daß ich ihn davon abzuhalten suchte. Er lieff eilend fort, sich wieder unter seine Cameraden zu machen, die daran

waren, das gewonnene zu vertheilen, oder vielmehr, mit demjenigen, was sie ihm abgenommen, sich zu bekleiden. Sie fiengen sogleich ein neues Spiel an, und das Glück wolte, daß mein Huron nicht nur alles, was er verspielet hatte, wieder gewann, sondern noch darzu zwey Decken, und vieles Peltzwerck.

Unter denen Dingen, die mich belustigten, kam mir sonderlich dieses lächerlich vor, daß einer von denen, die den Raub des Antons unter sich theileten, ein dicker und starcker Iroquois, sein Hemd anzog, daß er auch bereits auf dem Leib hatte, ob es gleich fett, voller Schweisses und Unflats war. Ausserdem nun, daß dieser Wilde sonst ungemein dick, und nicht gewohnt war, Hemder zu tragen, so war ihm dieses so enge, daß es ihm saß, als wenn es auf seinen Leib geleimt worden wäre; und wuste er also nicht, wo er es angreiffen solte, um es wieder auszuziehen. Dahero winckte er einem jungen Iroquois, daß er kommen, und ihm entkleiden helffen möchte. Dieser neue Cammer-Diener, der eben so wenig sich darzu schickte, rieff zwey andere seiner Cameraden zur Hülffe. Wann man diesen starcken Mann in seiner ernsthaften Mine, und seinem Hemde angesehen, der sich so wenig zwischen diesen jungen Leuten regte, als ein Scheid Holtz, solte man gedacht haben, daß er sein möglichstes gethan, um ihnen die Entkleidung schwer zu machen. Allein, diese drey Cammer-Diener, nachdem sie es auf allen Seiten versucht, brachten doch endlich das Hemde

herunter, so bald sie es am Bauche aufgeschlitzt hatten; welches sie um desto leichter bewerckstelligen konten, weil es schon halb zerrissen und verfault war. Dieses also zerrissene Hemde wurde nun dem Anton wieder gegeben, ohne daß dieser dicke Wanst, der es so genau nicht nahm, die geringste Entschuldigung deswegen gemacht hätte. Als nun dieser Huron im Begriff war, sich damit wieder zu bekleiden, so empfand er einen wahren Trieb der Großmüthigkeit, und beschenckte damit den Sohn eines seiner Freunde, der ihm an der Seiten stunde. Dieser junge Mensch nahm es so gleich in seine Arme, lieff damit in die Hütte seiner Mutter ohne weitere Umstände zu machen, und dieselbe paßte es ihm noch besser an seinen Leib.

Ein anderes Glücks-Spiel derer Wilden, und das zugleich ein Spiel ist, worzu Geschicklichkeit erfordert wird, ist das Spiel mit Stroh-Halmen, oder besser zu sagen, mit Binsen. Denn es sind kleine weisse Binsen, so dick, als der Halm, darauf der Waitzen wächst, und zehen Zoll in die Länge Es ist einer, der sie alle in die Hand nimmt, und nachdem er sie, als gäbe er nicht drauf Achtung, in zwey oder drey Theile getheilet, so liefert er sie mit einer unbegreiflichen Fertigkeit in die Hände seiner Spiel-Cameraden. Eine gleiche Zahl ist allezeit glücklich, die Neune hat aber einen Vorzug vor allen andern Zahlen. Denn dieses Spiel wird bey ihnen als ein sehr sinnreiches Spiel angesehen. Der Baron de la Hon-

tan sagt in seinem Bericht von America, daß derjenige, welcher am besten zehlen, theilen, die Zahlen abziehen und vermehren kan, versichert sey, in diesem Hälmgens-Spiel zu gewinnen. In solchem Fall dürffte man nicht sehr sinnreich seyn, um dieses Spiel zu spielen, denn die Wilden sind nichts weniger, als gute Rechenmeister. Gewiß aber ist, daß viel Geschicklichkeit darzu erfordert werde, und daß die Theilung derer Halme, das Spiel nach denen verschiedenen Zahlen steigend und fallend, wie auch die Wetten verdoppelnd macht, bis das Spiel ausgehet, welches, wann gantze Dörffer gegen einander spielen, so wichtig wird, daß es wohl zwey bis drey Tage währet.

Obgleich alles dabey sehr stille hergehet, und unter dem Schein einer grössern Ehrlichkeit, so mischet ihre Fertigkeit doch mehrmals allerley Betrug mit unter. Die Wilden sind unglaublich schnell mit ihren Händen, und obschon in ihrem Kern-Spiel es schwer ist, zu betrügen, weil die Kerne nur zweyerley von einander sehr unterschiedene Farben haben, die in einer weiten Schüssel vor Augen liegen, so verstehen sie doch das Pfetzen dieser Kerne, auf eine wunderseltsame Art.

Es spielen auch die verheyrathete und ledige Weibes-Personen mit Kernen, doch so, daß diejenigen, deren sie sich bedienen, etwas grösser sind, als die andern, und daß sie dieselben über einer ausgebreiteten Haut oder sehr feinen Binsen-Matte in die Höhe werffen, ohne sie in eine Mulde zu

thun. Mit denen Halmen aber spielen sie niemalen.

Die Wilden haben noch viele andere Spiele, die sie mit denen Kindern gemein haben, als daß sie mit dem Stäbgen oder auch mit der Kolbe spielen rc. oder daß sie einige Indianische Körner in die Hände nehmen, und rathen lassen, wie viel deren sind. Allein sie haben unter andern auch eins, das mehr vor eine Handlung, als vor ein Spiel angesehen werden kan. Man nennet es in der Iroquoisischen Sprache Onnonhayenti,* und dieses wird auf folgende Art gespielet.

Sechs Wilde setzen sich in eine Hütte, und sechs in eine andere, so kommt denn einer, welcher Geräthe, einiges Peltzwerck, oder das, was er Lust zu vertauschen hat, nimmt, und gehet hernach damit an die Thür der andern Hütte. Er macht davor ein gewisses Geschrei, und diejenigen, die in der Hütte sind, antworten drauf, wie mit einem Widerschall. Der erste sagt mit seinem Gesange, daß er das, was er in den Händen hat, verhandeln oder vertauschen will, und wiederholet das Wort Onnonhayenti: Diejenige, die in der Hütte sind, antworten zu fünf malen mit einer tiefgeholten Stimme: Hon, hon, hon, hon, hon. Wenn dieser Ausruffer sein Lied geendiget, so wirfft er seine Waare in die Hütte, wo er ist, und kehret in die seinige zurück. Darauf, wenn die sechs andern, dasjenige, was dieser Mann vor ihren

* Dieses Wort bedeutet in der Iroquoisischen Sprache einen Contract, darinnen man giebt, um wieder zu bekommen. (do ut des.)

ihren Füssen niedergeworffen, nach seinem Werth geschätzt haben, so schicken sie einen aus ihren Mitteln ab, um den Verkauffer zu fragen: ob er dargegen einen Caput-Rock, ein Hemde, ein Paar Schuhe oder dergleichen etwas einzutauschen verlanget. Alsdann kommt ein anderer von dieser Parthei, und trägt vor diese Hütte den Werth der Waaren, die man ihm gebracht, oder die Waaren selber, die man vor ihn niedergeworffen, wann die Waaren nicht anständig sind, oder doch das nicht werth sind, was man dargegen eintauschen will.

Diese Ceremonien sind mit denen Liedern beyderseitigen Theile vergesellschaftet, die sie darzu singen. Manchmal besuchen gantze Dörffer einander wechsels-weise, um sich mit diesem Spiele zu belustigen. Es stünde vor sie zu wünschen, daß sie sich mit keinem andern, als diesem Spiele die Zeit vertrieben.

Zu gutem Glück war der folgende Tag von denenjenigen, da Anton so glücklich war, um zu gewinnen, derjenige, den meine Hurons zu ihrer Abreise festgestellet hatten. Sonst hätte ihn wohl das Schicksal betreffen mögen, welches denenjenigen, die von Spielen ihr Werck machen, zu begegnen pflegt. Allein die Reise konte nicht verschoben werden. Denn zwey ihnen gewogene Iroquois, die ihnen die Gefälligkeit erwiesen hatten, einige Tage um ihrentwillen länger zu verbleiben, musten nothwendig zu ihren Weibern und Kindern, die sie einige Meilen von Narantzouac gelassen hatten, wieder umkehren: Und

meine Hurons konten ohne die genaue Freundschaft, welche unter denen Wilden aufgerichtet wird, schändlich zu verletzen, sich nicht entbrechen, mit ihnen abzureisen.

Das XXV. Capitel.

Der Autor nimmt von seinen Hurons Abschied. Besondere Freundschaften derer Wilden. Abschilderung zweyer alten Iroquoisischen Frauen. Verderbter Geschmack derer Wilden, und die erstaunenswürdige Stärcke ihrer Natur.

Die Freundschaften werden von Alters her bey denen Wilden, in Ansehung der Einigkeit, die sie stiften, wenn man also reden darff, vor sehr heilig geachtet, und sind dergleichen Verbindungen so fest und zuverläßig, als Blutsverwandschaft seyn mag; sie können nicht aufgehoben oder getrennet werden, es wäre denn, daß der eine Theil durch schändliche Dinge sich derselben unwürdig machte, und ihn nöthigte, diesem Bund zu entsagen, wie die Missionarii Exempel davon gesehen haben. Die Verwandten sind die nächsten, die solche unterhalten und ihre Rechte scheuen. Es gereichen diese Freundschaften zu einer Ehre, denen, die die Wahl zu treffen wissen, weil sie sich auf gegenseitige Verdienste, nach ihrer Weise gründen, und auf dem Eifer, der da verursachet, daß ein jeder von denenjenigen, die

am meisten angesehen sind, und es auch zu seyn verdienen, ein Freund zu seyn wünschet.

Diese Freundschaften werden durch Geschencke erkaufft, die der Freund demjenigen, den er zum Freund begehret, macht. Sie werden von beyden Seiten, durch Zeichen der Wohlgewogenheit unterhalten. Man ziehet mit einander auf die Jagd und in den Krieg, man waget einerley Glück mit einander. Freunde haben das Recht, daß einer in des andern Hütte speisen, und mit ihm reden kan. Die liebreichste Begrüssung, die ein Freund dem andern machen kan, ist, daß er ihm den Namen eines Freundes beylegt. Kurtz, diese Freundschaften werden mit denen Personen alt, und werden so wohl unterhalten, daß es mehrmalen rechte Helden-Proben unter ihnen giebt, dergleichen die Historie von dem Oreste und Pylade, berichtet.

Die Wilden haben oft unter ihren Nationen in Ansehung dergleichen Freundschaften angemercket, daß wenn man einen Sclaven verbrennt, und dieser Sclave einen andern in seinem Sterbelied mit Namen genennet, man als eine Vorbedeutung ansehen können, daß dieser auch gefangen werden, und ein gleiches Schicksal haben würde. Allein, es ist leicht zu begreiffen, daß die Erfüllung dieser Prophezeyung nichts ausserordentliches hat. Denn dieser Sclave, der nach seiner Gewohnheit denen, die ihn verbrennen, drohet, ruffet demjenigen, der ihm mit Freundschaft zugethan, um Hülffe und Rache auf: und dieser, der sich den Verlust seines Freundes zu Hertzen

gehen läßt, dessen Schicksal er bald vernimmt, versäumt bey solcher Verzweiflung keine Zeit, ihn zu rächen, und sich gleichfalls in eben diese Gefahr zu stürtzen, wo er fast allezeit zum Opffer derjenigen Verwegenheit wird, welche ihm das Betrübniß über den Tod seines Freundes, und der Schmertz, daß er ihn verloren hat, beygebracht.

Einer von denen Berichten * von Canada erzehlet, daß unter einigen Gefangenen, die man nach Onnontagué gebracht, sich zwey gefunden, die einander mit einer so starcken Freundschaft verbunden gewesen, daß, als man den einen zum Feuer verurtheilet, und dem andern das Leben geschencket, derjenige, den man das Leben geschencket, so betrübt gewesen, daß man gleiche Gnade seinem Cameraden nicht wiederfahren lassen, daß er seinen Schmertz nicht bergen können, sondern mit seinen Klagen und Drohungen, so lange angehalten, bis er diejenigen, die sich seiner angenommen hatten, genöthiget, ihn der Lebens-Strafe gleichfalls zu überlassen: also verbrannte man sie dann alle beyde, und der Missionarius, der diese Geschichte gedencket, spricht, daß er so glücklich gewesen, sie zu tauffen, und sie in grosser Andacht sterben zu sehen, welches denen Iroquois nicht weniger, als der Eifer des Missionarii selbst gefallen. Diese Freundschaften fangen nun an, von ihrer Stärcke etwas zu verliehren.

Meine

* Relation de la *nouvelle France* pour les années 1669. 1670. chap. VII. p. 246.

Meine Hurons hatten, wie ich oben erinnert, in diesem Dorffe viele Freunde; unter andern aber zwey Hertzens-Freunde, denen sie gleich bey der ersten Unterredung ein jeder seinen Reise-Rock und einige andere kleine Geschencke gegeben, um den alten Bund zu erneuren. Es gieng mir etwas nahe, als ich sahe, daß sie es also machten, weil das, was sie verschenckten, sie fast gantz und gar entblössete; denn das, was sie als ein ander Geschenck dargegen erhielten, waren nichts, als alte Lumpen, die nicht verdienten, daß man sie vom Wege aufheben solte.

Sie kamen und nahmen Abschied von mir, um wieder zurück zu kehren. Ob ich nun schon nicht weit mehr bis zu denen Engelländern zu reisen hatte, so fiel mir doch, ich weiß nicht was, auf das Hertz, daß mir dasselbe beym Abschied schwer und schlagend machte. Diese innere Bewegung schiene mir anzudeuten, daß die Veränderung meiner Führer mir auch eine Veränderung meiner Unglücks-Fälle seyn würde. Anton merckte es, nahm mich bey der Hand, und sagte mir mit der allerbeweglichsten Stellung: Nun, mein lieber Sohn, gehe, betrübe dich nicht, daß du mich verlassen must. Wir werden einander noch allezeit wohl im Lande der Seelen wieder sehen. Gehe, thue noch einen Zug, und sey unbekümmert um dein Leben in dieser Welt. Der Grosse Geist wird denen Bösen nicht verstatten, dir zur schaden, wenn du ihn darum anruffest. Er siehet

alles, dieser Grosse Geist, und siehet es in der gantzen Welt. Dahero liegt nichts daran, du seyest, wo du wollest, weil, wann du betest, du ihn überall findest. Das sind die eigenen Worte dieses Wilden: die aber, weil sie von ihm kamen, mich so rühreten, daß sie mir allezeit zum Trost und zu einer Stärckung gedienet haben, bey allen Widerwärtigkeiten, die mir nachhero zugestossen sind.

Ich kan hier zum Lobe des Antons sagen, daß er fast nichts von einem Wilden, als nur den Namen gehabt. Er sahe die Leute freundlich an, und hatte eine angenehme Gestalt. Ob er sich um unsere Europäischen Manieren und Höflichkeiten nun wohl nicht bekümmerte, so darff ich doch wohl behaupten, daß nach seiner wilden Art, die da ist nach der Natur, und ohne Umstände seine Handlungen zu verrichten, er gewiß höflicher war, als wir. Sein liebreiches gütiges Wesen, und seine Willfärtigkeit, ist zwar vielfältig anzutreffen, bey denenjenigen von seiner Nation, die keine Complimente brauchen; allein ich bin versichert, daß er durch seine Gefälligkeit sie übertroffen. Eine Tugend, die so hoch an ihm zu schätzen ist, als sie sonst bey denen Americanern sehr rar ist.

Endlich reiseten sie den 30. April zu meinem Bedauerniß und vieler andern Personen dieses Dorffes ab. Denn ein jeder von ihren Freunden wolte ein Pfand von ihrer gegenseitigen Freund-

Freundschaft haben, und bemühete sich, mit ihnen die Kleider zu verwechseln, dermassen, daß, da sie nun abgehen wolten, sie innerhalb einer Stunde mehr als zwantzig mal verschiedener Dinge beraubt wurden, als Decken, Strümpffe, Schuhe, Aexte, Gürtel ꝛc. ein jeder, nachdem er viel Hochachtung gegen sie hegte, glaubte, daß er kein besseres Kennzeichen davon ihnen geben könte, als wenn er sichs vor eine Ehre schätzte, dasjenige zu besitzen, was ihnen zuständig gewesen war. Und das ist die gewöhnliche Art derer Wilden, von ihren Freunden Abschied zu nehmen, insonderheit, wenn sie glauben, daß sie selbige lange Zeit nicht wieder sehen werden.

Eben an diesem Tage wolte ich mich auch bey dem Ehrwürdigen Pater Cirene beurlauben, und mit einem Iroquoisischen Geleits-Manne abgehen, welchen ich mir selber gewehlt hatte, daß er mich zu denen Engelländern führen solte. Er redete gut gnug Frantzösisch: Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, der ihn kannte, sagte mir, daß ich eben den allerschlimmsten Wilden des Dorffes, zu einem Führer erwehlet. Er fuhr fort, und sagte ferner, daß ob ich schon über 40. oder 45. Stunden nicht viel zu reisen haben würde, um zu der ersten Vestung derer Engelländer zu gelangen, so wären doch die Ströme, die ich da sehen würde, ehe ich anlangete, ohne Vergleichung viel erschrecklicher, als diejenigen, über die ich schon gekommen wäre; und daß ich ausser dem die grösseste Gefahr, von einem so gott-

losen Manne, als dieser Iroquois wäre, zu befürchten hätte. Dahero ermahnete mich dieser ehrliche Pater, daß ich mir die Zeit nicht solte lang vorkommen lassen, und sagte mir, daß er innerhalb zweyen Tagen aufs längste, einige andere Iroquois erwartete, die abwesend wären, deren Frömmigkeit ihm bekant wäre, mit Versicherung, daß sie ohnfehlbar kommen müsten, und daß er sie mir zu meinen Wegweisern geben wolte.

Ich verblieb also noch eine Zeit von drey Tagen an diesem Ort, binnen welchen ich ausführlichen Bericht einnahm, von verschiedenen Dingen, deren Gewißheit mir würde verdächtig vorgekommen seyn, wenn jemand anders, als dieser Ehrwürdige Pater solche mir erzehlet hätte.

Zum Exempel, ich gieng einsmals allein im Dorffe spatzieren, und kam von ohngefehr etwa des Abends gegen fünf Uhr in eine ziemlich kleine Hütte, wo ich niemanden zu sehen glaubte, und meine Neubegierde mich veranlassete, eine blaue gestickte Decke zu berühren, darinnen mir ein Ballen eingewickelt zu seyn schiene. Meine Absicht war, die Stickerey davon zu betrachten. Kaum hatte ich sie angerühret, so spüre ich, daß ich am Bein ergriffen werde. Gleichwohl machte ich mich, so geschwinde mir möglich war, loß, vermittelst eines Trittes, welchen ich diesem also geglaubten Ballen gab, es erhub sich aber sogleich unter dieser Decke ein lautes Schreien, und ich

bekom-

bekomme auf den Kopff einen derben Streich mit einer Ruder-Stange.

Ich wurde gantz betäubet von diesem Schlag, der mir rückwerts gegeben worden war, suchte aber gleichwohl die Thür, oder vielmehr den Ausgang aus dieser Hütte zu gewinnen. Jedoch in was vor eine Bestürtzung gerieth ich nicht! Ein erschreckliches Gesicht, das heßlicher aussahe, als uns die Mahler den Teufel vorstellen können, zeiget sich vor meinen Augen, und versperret mir die Rückkehr! Ich weiche etliche Schritte, und indem ich also, ohne mich zu besinnen, auf diesen Ballen trete, den ich berühret hatte, so falle ich rückwerts darüber hin, und verursache, daß das Geschrei sich verdoppelt. So gleich sehe ich, daß zwey erschreckliche Bilder mir auf den Leib kommen, die mich bey den Haaren nehmen, mir das Gesicht mit ihren Klauen zu zerkratzen suchen, und durch ihr Geschrei mich noch mehr betäuben. Nichts desto weniger erhole ich mich aus dieser Unordnung und Bestürtzung, stehe auf, und weil mir der Schrecken Beine gemacht, so springe ich über alles hinweg, was mir unter die Füsse kommt, und werde flüchtig in die Hütte des Ehrwürdigen Pater Cirene.

Als ich zu diesem Ehrwürdigen Pater kam, war ich dermassen ausser mir selber, daß ich ihm die Ursache, warum ich zu ihm käme, so gleich nicht sagen konte: welches denn verursachte, daß dieser Geistliche, ohne sich die Zeit zu nehmen,

mich zu fragen, anfienge, aus seiner Zelle zu wandern, und sich eilends anderswo von dem Zufall belehren zu lassen, der mich in diesen Zustand versetzet. Allein ich hielte ihn bey seinem Rock, und führete ihn selber, ohne ein Wort zu sagen, zu der Hütte, die nach meiner Meinung ein Aufenthalt zweyer erschrecklichen Thiere seyn muste.

In was vor einer Verwirrung war ich nicht, als ich bey meinem Eintritt in diese Hütte gewahr wurde, daß zwey heßliche Bilder, die ich vor Unthiere angesehen hatte, zwey alte Weiber waren, die da sassen, und ihre Knie vor sich hatten. Es ist zwar an dem, daß der Ort, wo ich sie zum erstenmale gesehen, etwas dunckel war; allein ob gleich diese beyden alten Weiber sodann etwas besser zu erkennen waren, so waren sie doch so klein, so rund, und so zusammen gefallen, daß, da sie so verhüllet waren, man sie noch wohl vor zwey grosse Kneuel Wolle ansehen können, wenn sie nicht von ihrer Stelle sich bewegt hätten. Ihre Brüste, die herab hiengen, und so lang als Därme worden waren, hätten sie leicht über die Schultern schlagen können. Die Haut ihres Gesichtes, die der grünen Haut einer Kröte, oder eines Laub-Frosches gantz ähnlich war, und auf den blossen Knochen ohne Fleisch so voll Runtzeln, als eine Melone, hieng; ihre tieff verfallene Augen, um welche es roth und blau aussahe, ihre Lippen, die gleichfalls von verschiedenen Farben, und voller Geifer waren;

mit

mit einem Wort, alles schien von dem, was die Natur abscheuliches hat, ein vollkommenes Bild zu seyn. Ich kan also hier wohl melden, daß so schön und liebenswürdig die jungen Weibs-Personen derer Wilden sind, so heßlich und abscheulich sind die Alten.

Als diese beyden alten Weiber mich vermerckten, giengen sie mit ihren Händen, oder vielmehr mit ihren Pfoten, die so dürre, als der Spinnen ihre, und mit guten Klauen versehen waren, (denn ich glaube, daß ihre lange und krumme Nägel Zeit ihres Lebens nicht beschnitten worden,) unter ihren Decken hervor. Da sie nun mit solcher Wehr gewaffnet waren, hatte es das Ansehen, als wolten sie auf mich los gehen. Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, der mir an der Seite stund, ließ es nicht zu, und nachdem er sich der Ursache ihres Zorns erkundiget hatte, davon er doch wenig verstehen konte, befriedigte er dieselben, indem er mich entschuldigte, und ihnen vorstellte, daß der Tritt, über welchen sie sich beschwerten, mir nicht könne zugerechnet werden. Endlich, da diese alten Weiber ein wenig gottesfürchtig waren, söhnete er mich mit ihnen aus, welches um so viel wichtiger vor mich war, als eben diejenige, der ich einen Tritt gegeben hatte, die Uhr-Groß-Mutter eines alten Hauptes oder Vorstehers der Gemeine gewesen, die viele Kinder und Enckel in diesem Dorffe hatte.

Was ich jetzo sagen will, wird man wohl kaum glauben können. Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, ein Mann, der Glauben verdienet, hat mich versichert, daß sie alle beyde so alt wären, daß man ihr Alter nicht wißte, und daß die alleraltesten Leute dieses Orts, bey denen er sich deßwegen erkundiget habe, nichts anders von ihnen wißten, als daß sie selbige allezeit alt gesehen hätten, und daß es eine gewisse Sache wäre, daß alle beyde in diesem Dorffe ihre Enckel im sechsten Gliede sehen, die täglich ihnen Speise in diese Hütte brächten.

Dieses wird niemand befremden, der die Güte und Stärcke der Natur derer Wilden betrachtet, die fast niemals kranck sind. Da sie geringe Speisen zu sich nehmen, durch ihre mühsamen Reisen, und durch die schlechte Vorsorge, die sie gegen eine Luft brauchen, die bald durch übermäßige Hitze, bald durch übermäßige Kälte sehr beschwerlich fällt, ausgehärtet worden, so sind sie fast durchgängig von einer dauerhaften und starcken Natur, haben ein gesundes Fleisch, gleichwie auch ein süsseres und balsamischeres Geblüte als wir.

Gleichwohl scheinet es, als solten sie diese gute Natur, durch die schlechte Sorgfalt, die sie zu ihrer Erhaltung tragen, schwächen. Denn ausser dem, daß sie dem Fleisch keine Zeit lassen, mürbe zu werden, sondern es gantz frisch in den Kessel thun, so essen sie es auch, wenn es nur halb gekocht ist; sie essen auch oft stinckend und

fast

fast verfaultes Fleisch, wenn sie kein anders haben.

Ich habe bisweilen zu Quebec gesehen, daß sie verfaulte Hunde und Katzen, die man auf die Strasse geworffen hatte, aufgehoben haben. Unter andern sahe ich eines Tages, daß ein Huronisches Weib, ein Schwein, das an einer Seuche gestorben war, und mit seinem Gestanck die Lufft zu verunreinigen anfieng, auf ihre Schultern geladen. Deßgleichen, wann etwa ein Pferd verreckt, so hauen sie es gewiß in Stücken, es mag verfault seyn oder nicht, und tragen es in die Hütte.

Sie scheumen niemals ihre Kessel ab, damit sie nichts verlieren. Sie lassen die Frösche gantz darinnen kochen, und essen sie ohne Eckel. Sie lassen das Eingeweide der Reh-Böcke, ohne sie zu reinigen, trocken werden, und essen sie hernach mit eben dem Appetit, als wir den Schnepffen-Dreck. Sie trincken das Oel von Bären, Meer-Wölffen, Aalen rc. ohne darnach zu fragen, ob dergleichen Oele alt und stinckend sind, oder nicht. Sie schmieren sich damit die Haare, und über den gantzen Leib, welches an ihnen einen grossen Gestanck und Unflat verursachet. Allein es sind die Oele ihnen höchst nöthig, denn das Ungeziefer frißt sie, wann sie daran Mangel haben. Weil sie keiner Sache nachdencken, haben sie diesen Gestanck, durch dergleichen wohlriechende Oele und Salben, als gesittete Völcker

vorlängst

vorlängst statt solcher natürlichen Oele brauchen, noch nicht abschaffen können.

Das Unschlitt derer Lichter, ist vor sie ein rechter Lecker-Bissen. Die Eicheln, damit wir unsere Schweine mästen, haben sie noch nicht verlassen können. Sie lassen sie nur in verschiedenen Wassern aufsieden, um ihnen die Bitterkeit zu benehmen. Sie sammlen sorgfältig die Eckern der Buch-Bäume, und rösten sie. Mit einem Wort, sie essen mit Lust viele unschmackhafte Wurtzeln, und allerley wilde und bittere Früchte. Sie lassen ihnen die Zeit nicht, zu wachsen, und reiff zu werden, damit nicht andere ihnen zuvor kommen, und sie holen. Um sie besser zu bekommen, hauen sie den Baum um, ohne sich um den Nutzen zu bekümmern, den sie in folgenden Jahren davon haben könten.

Die Algonkins, und die Nationen, die nicht säen, sind noch elender daran, und müssen eine Art von Mooß essen, so wir Tripede Roche nennen, desgleichen die innere, oder andere Schaale und Knospen derer Bäume. Dahero die Iroquois denen Algonkins keinen andern Namen geben, als daß sie selbige Rontaks nennen, das heist so viel, als Bäume-Fresser. Diejenigen Wilden aber, die Indianisch Korn haben, richten ihre Sachen immer so ein, daß sie auf ein Jahr, und drüber, wenn sie können, ihre Versorgung haben.

Die Iroquois haben eine Art dieses Indianischen Korns, das sie in denen Morästen faulen

lassen,

lassen, damit es stinckend werde. Dieses essen sie sehr gern, und wenn sie es aus dem Wasser, oder vielmehr aus dem Schlamm ziehen, siehet man, daß sie mit Lust das Wasser lecken, und versuchen, das davon abträuffelt, dessen Geruch unerträglich ist. Sie sind keine Liebhaber von unsern Wein, wo er nicht recht sauer ist, und können nicht begreiffen, wie wir dreyßig Jahre leben, wenn wir so viele gebrannte Wasser von verschiedenen Arten trincken, welche, wie sie sagen, so wohl als die mancherley Gewürtze, damit wir unsere Speisen und Beyessen würtzen, uns entkräften. Kurtz, alle diese Künste des Geschmacks, an deren Erfindung die Fräßigkeit Ursach ist, dienen uns mehr, wie sie weiter sprechen, die Lust zu essen rege zu machen, als die Gesundheit zu erhalten. Worinnen sie sich auch nicht betrügen.

Die Weiber derer Wilden wundern sich aufs höchste, wann sie sehen, daß es unter denen Frantzösinnen Weiber giebt, die die Sorge, ihre Kinder zu säugen, andern überlassen. Sie glaubten, daß sie die mütterliche Liebe ablegen würden, wann sie es wie unsere Europäerinnen machen wolten. Geschiehet es, daß Mütter im Kindbette sterben, so finden sich sogleich Säugammen in der Familie. Was einen sehr Wunder nehmen soll, und man mir doch vor gewiß gesagt, ist, daß alte Groß-Mütter, ob sie gleich so alt nicht sind, als die zwey, deren ich oben Erwehnung gethan; daß diese alten Weiber, sage ich, machen, daß ihnen

die Milch wiederkommt, und geben sie sodann Säugammen ab.

Ich habe unter ihnen keine gesehen, die Krüppel von Geburt gewesen wären. Sie haben weder Zipperlein, noch Lenden-Stein, noch Schlag-Flüsse: und wenn sie mit denen Europäern nicht umgegangen wären, so würden sie vielleicht heut zu Tage noch nicht wissen, was Kinder-Blattern, Scorbut, Fleckfieber, Massern und verschiedene andere unserer Kranckheiten sind, damit sie nur manchmal überfallen werden.

Das XXVI. Capitel.

Die gewöhnliche Kranckheit derer Wilden. Verschiedene Mittel, damit sie vortreffliche Curen verrichten. Der Autor verläst Naranzouac. Grosse Gefahr, in welche er geräth, und wie er davon befreyet wird.

Obgleich die Wilden von einer so starcken Natur sind, so haben sie gleichwohl allezeit, weil sie Menschen, wie wir sind, ihre besondere Kranckheiten gehabt. Zum Exempel die Schwindsucht greiffet sie gemeiniglich an, verzehret sie nach und nach, und leget die meisten unter ihnen in das Grab. Dieses ist die eintzige Kranckheit, darwider sie noch kein Mittel gefunden haben. Sie kommt ihnen von dem rohen Wasser derer Quellen, und von dem Schnee, den sie in denen Ländern, da sie ihre Jagden haben, zergehen

gehen lassen müssen, um ihn zu trincken, und ihre Sagamité drinnen zu kochen. Vielleicht auch daher, daß sie die Brust und den Magen allezeit offen tragen.

Wenn sie dergleichen Kranckheiten, die sie insgemein in der Blüte ihrer Jahre bekommen, und solchen Zufällen, vor denen man sich nicht allezeit hüten kan, entgehen; so gelangen sie zu einem hohen Alter, in welchen man sie todt schlagen, oder sehen muß, daß sie bloß aus Mangel der Kräfte sterben, wie ein Licht, das da verlöschet, weil keine brennende Materie mehr vorhanden.

Bey ihnen sind Männer, Weiber und alle Leute Aertzte, also, daß sie nicht nöthig haben, einen Fuß vor die Hütte zu setzen, um einen Artzt zu holen, wofern die Kranckheit nicht gefährlich ist. Denn alsdenn wendet man sich zu denen im Dorffe, die den grösten Ruff haben, insonderheit, wenn sie eine Kranckheit, die derjenigen gleich ist, davon man genesen will, schon glücklich curirt haben. Sie brauchen nur einfache Mittel, und Kräuter, deren Eigenschaften sie kennen, und bedienen sich derselben, ohne weitere Umstände oder Weitläuftigkeit, als was sie nöthig gehabt, um dieselbe zu suchen, und zuzubereiten. Denn wie mir der Ehrwürdige Pater Cirene gesagt, weil die Wilden von allen Pflantzen glauben, daß sie ein Leben haben, so haben sie den Aberglauben, daß einige unter solchen Kräutern schmackhaft sind, und folglich geben sie vor, daß sie von keuschen Hän-

den gebrochen und gebraucht werden müssen: ausserdem glauben sie, daß sie, als eine Artzney keine Kraft haben. Dahero schickt sich nicht ein jeder darzu, sie zu suchen, weil er ihre Jungfrauschaft beflecken möchte. Sie finden unter diesen Kräutern verschiedene, die zu besondern Kranckheiten gut sind, und verrichten damit gantz wunderbare Curen. Allein sie sind so eifersüchtig aufeinander, in Ansehung der vortrefflichen Würckung dieser Pflantzen, daß ein jeder ein Geheimniß von denenjenigen macht, welche er kennen gelernt, und bleibet die Wissenschaft davon nur seiner Familie erblich.

Die Heilung derer Wunden ist das Meisterstück ihrer Curen. Mein Anton hatte das Dickbein zerbrochen, in einem Scharmützel, da er sich vor die Frantzosen, wider die Iroquois geschlagen, und der Regiments-Feldscherer derer Frantzösischen Truppen, wolte ihm das Bein ablösen, um ihn zu curiren; so erzehlte mir dieser Wilde, daß, als er die Werckzeuge gesehen, er den Entschluß gefaßt, lieber zu sterben, als es darzu kommen zu lassen. Inzwischen gieng einer seiner Cameraden, und suchte ihm Kräuter, die ihn heilen konten; er konte sie ihm aber nicht eher, als nach Verlauff einer Frist von sechs Wochen bringen. Doch legte er diese Wund-Kräuter auf seinen Schaden, und ward, wie er mir gesagt, innerhalb weniger, als vierzehen Tagen vollkommen heil, ob schon sein Schaden sehr alt, der Knochen angefressen, und sein Fleisch voller Eiter und Fäulniß war.

Dieses

Dieses wird dem Leser wohl unglaublich vorkommen, aber mir nicht, der ich zu Quebec von verschiedenen eben so wichtigen Curen reden hören, welche das Zeugniß vieler Personen gehabt haben. Eine derer wundersamsten ist folgende: Ein Iroquoisischer Wilde war in Brandewein betruncken, und bekam im Jahr 1730. in den Unterleib einen Stich mit dem Messer, dergestalt, daß ihm die Gedärme versehret und durchschnitten worden; gleichwohl wurde er von seinen Lands-Leuten curirt, die ihn zu Montréal gehabt, und ihn wider Vermuthen derer Medicorum und derer Wund-Aertzte das Leben gerettet haben.

Der Wilde, der die Cur an ihm verrichtete, brauchte keine andere Artzney, als ein Wasser von Theriack, das er von verschiedenen Wund-Kräutern gemacht, und nach ihrer besondern Würckung unter einander vermengt hatte. Dieses Wasser, war von dem wenigen, so er hinein gethan hatte, nur etwas höher gelb worden, als das gemeine Wasser.

Dieser Arzt, nachdem er die Wunde besichtiget, und dem Krancken von diesem Wasser zu trincken gegeben, trunck selber davon, daß sein Speichel damit vermischt wurde, und er die Wunde sowohl aussaugen, als auch mit seinem Munde aussprützen könte. Als dieses wohl geschehen war, nahm er abgekochte Heil-Kräuter, und legte sie auf das angefressene Fleisch, so sorgfältig, daß es von nichts berührt werden

konte. Denn die Wilden glauben, daß alles Linnen und Karp, so wir auf die Wunden legen, das Uebel nur ärger machen, die Säfte, die sich umher setzen, in Eiter verwandeln, das Fleisch fressen und vergiften, auch nichts anders thun, als daß sie die Heilung verhindern, an statt solche zu befördern.

Dieser Iroquoisische Doctor verband seinen Patienten ordentlich dreymal des Tages, und wiederholete allezeit auf gleiche Art seine Mittel. Diese Artzeney war so kräftig, daß wenn der Medicus die Wunde verband, man allezeit die äussern Theile davon frisch und roth antraff. Der Verwundete beobachtete bis zu seiner vollkommenen Genesung eine gute Diät, und trunck die ersten Tage nichts, als eben dieses Theriac-Wasser, welches, so lange er in Gefahr war, seine eintzige Nahrung seyn muste, wurde also in sehr kurtzer Zeit gesund.

Die Wilden machen nach Beschaffenheit der Kranckheit noch ein ander Theriac-Wasser mit kleinen Stückgen Holtz, von dem Stamm oder der Wurtzel solcher Bäume, die zu Curen der Wunden gut sind, und diese Wasser giessen sie mit einander ein. Die Würckung des einen Wassers ist nicht nur, die zähe Materie, die in der Wunde zu entstehen pflegt, heraus zu treiben, sondern auch die Splitter derer zerbrochenen Beine, und die Spitzen derer Pfeile, die man vermöge dieses Tipt ims hervor kommen siehet. Sie machen auch eine Art von einer abführenden Latwerge,

werge, die aus denen Eingeweiden verschiedener Thiere, insonderheit aber aus dem Hertzen gemacht wird, welches sie dörren und pulverisiren.

Die Heilung derer Brüche und Verrenckungen macht ihnen keine grosse Sorge. Bey dergleichen Zufällen wenden sich die Einwohner von Canada, so viel ihnen möglich ist, zu ihnen. Ich habe selbst in der Gegend von Quebec einen Einwohner gesehen, der von ihnen geheilet worden, und vielleicht noch am Leben ist. Dieser Mann hat mir erzehlet, daß da er von seinem Hause herab gefallen, er das Unglück gehabt, einen Arm und ein Bein zu zerbrechen, den Kopff zu verwunden, und viele Ribben in dem Leibe zu zerquetschen; dermassen, daß man nicht vermuthen können, daß er nur 24. Stunden leben solte. Als aber sein Sohn eilend nach Lorette gelauffen, (wovon seine Wohnung nicht weit gelegen ist,) so hatte er das Glück eine alte Huronische Frau anzutreffen, die ihm sogleich einen Tranck brachte, welcher gemacht, daß er ungemein viel geronnen Geblüt weggespien, und als des folgenden Tages ein Artzt derer Wilden zu ihm gekommen, um seine Cur vollend auszuführen, so wurden seine Beine dermassen wieder an einander gefügt, und wuchsen dergestalt zusammen, daß innerhalb neun Tagen er völlig geheilt war. Dieses beweiset wider die Meinung verschiedener Personen, daß die Artzneyen derer Wilden uns so nützlich, als ihnen sind; ob sie gleich ein weicheres und besseres Fleisch als wir haben. Doch muß ich eini-

ge Artzeneyen ausnehmen, die sie zum purgiren brauchen, und so starck sind, daß sie auch ein Pferd umbringen solten.

Mit einem Wort, sie haben unzehlige und wunderbare Geheimnisse vor Kranckheiten, darwider wir ehemals keine Mittel wusten. Ein Wilder zu Missilimakinac curirte in Zeit von acht Tagen einen Missionarium an einer Lähmung seines gantzen Leibes, die alle seine Glieder unbrauchbar machte, und ihn nöthigte sich nach Quebec tragen zu lassen, um sich daselbst in die Cur zu begeben. Man hat sein Geheimniß erfahren, aber wieder verloren. Alles, was man davon sagen kan, ist, daß er in die Moräste gieng, und daraus eine Wurtzel holete, die er mit Schierling oder Dollkraut vermischte.

Dieses ist von denenjenigen Kranckheiten zu verstehen, wovon sie die natürlichen Ursachen einzusehen glauben. Wenn aber der Krancke, oder seine Verwandten, durch Nachdencken sich in den Kopff gesetzt haben, daß die Kranckheit von einem Zauber-Segen oder einer andern Behexung herrühret, alsdenn nehmen sie ihre Zuflucht zu ihrer übernatürlichen Medicin, und ruffen die Gauckler und Wahrsager um Hülffe an, die denn bey dergleichen Gelegenheiten ihre Person allezeit wohl zu spielen wissen, um sich mit dem Schaden solcher armen Unglückseligen, die so thöricht sind, sich unter ihre Hände zu begeben, ein Ansehen zu erwerben. Dieses will ich in folgenden zeigen.

Denn es ist Zeit, daß ich nun aus diesem Dorffe komme, wo mir die Zeit anfieng ungemein lang zu werden, ohnerachtet ich in der Gesellschaft des Ehrwürdigen Pater Cirene mich befand.

Weil die Wilden, die der Ehrwürdige Pater erwartete, ausblieben, so entschloß ich mich, es mit meinem Iroquois zu wagen. Dieser Mann erwieß mir alltäglich so viele Freundschaft, daß, an statt ihn in den Verdacht zu ziehen, als solte er etwas schlimmes wider mich im Sinn haben, ich glaubte, daß ich meine Sachen nicht besser machen könte, als wenn ich ihn zu meinem Führer nähme, angesehen er Frantzösisch redete, welches ein Vortheil war, den ich bey denen andern nicht hoffen durffte. Ich reisete also den 3. May mit ihm ab, nachdem ich von allen denen Vornehmsten dieses Ortes, insonderheit aber von dem Ehrwürdigen Pater Cirene, Abschied genommen hatte, welcher mich mit einigen schönen Marder-Fellen beschenckete.

Dieser Iroquois, von welchen ich keinen andern Namen, als den Namen Johann weiß, nahm zu meiner Begleitung niemand mit sich, als seinen Sohn, welcher eilf bis zwölf Jahr aufs höchste alt seyn mochte. Dieser junge Wilde, den ich als ein Kind ansehen kan, war schon so geschickt, einem Nachen zu lencken, daß wir, ohne zu tragen, über viele Wasser-Fälle oder erschreckliche Ströme kamen, von welchen ich alle Augenblicke besorgte verschlungen zu werden. Dieser Fluß,

ob er schon einer der gefährlichsten vor Schiffende ist, verhinderte uns doch nicht, an diesem Tage zwantzig Stunden oder Frantzößische Meilen hinter uns zurück zu legen.

Diesen gantzen Weg von unserer Abreise an, that dieser Wilde nichts anders, als daß er mir vorsagete, er wolte mir von einem Engelländer zu essen geben, und wiederholte mir immer diese Worte: **Er ist gut, er ist weiß, er ist zart,** daß ich wohl Ursache hatte, zu glauben, es dörffte ihm Ernst seyn, dergleichen zu thun. Ich fieng so gleich mit Recht an, vor mich selber besorgt zu seyn. Weil die Wilden so beschaffen sind, daß je mehr man ihnen schencket, je mehr sie gemeiniglich haben wollen, so glaubte ich in Ansehung seiner gnug gethan zu haben, daß ich die Tresse von meinem Hut seinetwegen abgetrennet, und vor meiner Abreise solche ihm gegeben, wobey ich ihm glaubend machte, daß ich kein ander Silber vor seine Bemühung ihm zu geben hätte.

Allein, dieser schlimme Wilde, der die sechs Thaler gesehen hatte, die ich dem Anton zum Spiel gegeben, stellete sich nur, als glaubte er mir. Dahero, so bald wir zum andern mal gegen den Abend stille hielten, um uns niederzulegen, fieng er an, und sagte zu mir: daß, weil ich meinen Hurons Geld gegeben hätte, mich zu führen, so müste ich ihm nothwendig auch Geld geben. Es kurtz zu machen, er fuhr fort, und sagte, daß wenn ich kein Geld hätte, solte ich ihm wenigstens meine

Weste,

Weste, meinen Hut, meine Hemde, und überhaupt alles, was ich hätte, geben, ausgenommen meine Hosen, darnach er eben so wenig fragte, als nach meinen Papieren, und die er mir lassen wolte, damit ich bey denen Engelländern andere Kleider kauffen könte. Ich antwortete ihm mit lachenden Munde, daß ich wohl sähe, daß er Lust zu schertzen habe, und daß er vielleicht meinete, mir eine Furcht einzujagen, allein, daß mir die Redlichkeit derer Iroquois, und die seine insonderheit, allzu wohl bekant wäre, als daß ich auf dem Argwohn kommen solte, als habe er im Sinn mich zu plündern; angesehen die Wilden überhaupt bey uns nicht vor Diebe angesehen würden. Du hast Recht, antwortete dieser Barbar, ich verlange auch nicht, dich zu plündern, sondern ich will nur, daß du mir alles schenckest, was ich von dir fordere. Darauf nahm er meine Flinte, die schenckte er seinem Sohne, und ich muste mich gantz nackend ausziehen.

Weil ich unter meinem Hemde gegen zwantzig Pistoletten an Gold in einem kleinen Gürtel eingenähet hatte, so nöthigte mich dieser Ertz-Schelm, daß ich denselben ablegen muste, und nachdem er ihn befühlet, so fragte er mich, was darinnen wäre. Ich antwortere ihm, daß es kleine Heiligthümer wären, die ich um vor Magen-Schmertzen mich zu versichern, bey mir trüge: Gut! bist du ein Narr, daß du die Reliquien zu denen Engelländern tragen wilst? weist du nicht, daß es liederliche Leute und keine so guten

Christen sind, als ich bin, die dich bestehlen würden, damit sie dieselben verbrennen könten: Dahero ist es besser, daß ich sie dem Jacob gebe, (das war sein Sohn) damit er nicht kranck werde. Dieses that er auch, und nachdem er meine Hosen in viele Stücke zerrissen hatte, gab er sie mir, benebst meinen Papieren, wieder.

Also entblösset gieng ich einen guten Theil des folgenden Tages mit ihm, bis an einen Ort, wo wir Wilde antraffen, die von ihrer Handlung mit den Engelländer kamen. Diese neue Bande bestund aus einer fünf und viertzig oder funfzig jährigen Frau, ihrem Mann und zweyen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, deren Schönheit die Schönheit aller Wilden Weibs-Personen übertraff, die ich je gesehen habe. Sie waren von der Nation derer Abenakis, die nicht weit von Montreal wohnen, und folglich weit von ihrem Dorffe entfernt; dahin sie wieder zurückkehreten, und die Waaren trugen, die sie aus Neubegierde von denen Engelländern gekaufft hatten: damit sie aber, wie man gleich sehen wird, nicht zufrieden waren.

Bey unserer Ankunft truncken sie alle rund herum aus einen kleinen Fäßgen Brandewein, so sie auch uns, um daraus zu trincken, anboten, und darauf speiseten wir mit ihnen ohne einige Complimente, Brod, Käse und eingesaltzene Butter; das waren ihre Tractamenten. Während-

der

der Mahlzeit erzehlete mein leichtfertiger Führer von mir alles was ihm beliebte, ohne daß ich es verstehen konte. Allein die Abenakisische Mutter und ihre Tochter, die allezeit die Augen auf mich gerichtet hatten, gaben mir gnug zu verstehen, das nichts von dem, das er erzehlete, zu meinem Lob gereichte.

Jch muß hier berichten, daß diese Wilde in die Wacht-Stube der Englischen Vestung gegangen waren, und nach ihrer Gewohnheit den Deckel von einem Koch-Topff aufgehoben, um zu sehen, was darinnen wäre; deswegen denn ein Soldat, der sie gewahr wurde, einem unter ihnen eine Ohrfeige gegeben, welches ihn, wie man leicht glauben kan, verdrossen hatte. Er beschwerete sich so gar deswegen gegen den Dollmetscher von der Vestung, der aber nur darzu lachte. Die Wilden, die durch diese Beleidigung aufgebracht waren, und andern Theils glaubeten, daß die Frantzosen vor ihr Peltzwerck ihnen mehrere Waare gegeben haben würden, giengen also mit einander zu Rathe, wie sie sich deswegen rächen wolten. Der Trunck stieg ihnen schon in den Kopff, und sie wolten ihr böses Vorhaben ausführen, so sagte mein Iroquois zu ihnen, daß man mit mir den Anfang machen müste, weil ich ein böser Geist wäre, der sie bey denen **Engelländern** angeben könte.

Weil mich diese Abenakis gantz nackend sahen, und daß ich zu meiner gantzen Bekleidung nichts als

als ein paar völlig zerrissene Hosen anhatte, so urtheileten sie aus meiner Gestalt, daß ich ein Frantzoß seyn müste, an welchen wenig gelegen wäre, und daß folglich man ohne grosses Bedencken mich umbringen könte. Dahero fielen sie seiner Meinung bey. Dieser gottlose Mensch nimmt dann also bald die Axt in seine Hand, und gehet auf mich los, um mich in Stücken zu zerhauen, ich aber weiche, um den tödlichen Hieb zu entgehen, einige Schritte zurück, und sehe, daß er vor Trunckenheit über den Hauffen fällt. Ich wuste nicht, wohin ich fliehen solte, lieff zur Frau, fiel vor ihren Füssen nieder, küßte ihr die Hände, und stellete mich hinter sie, um durch meine Geberden ihr zu verstehen zu geben, daß ich um mein Leben bäte. Diese Frau wird von Mitleiden gerührt, nimmt mich bey dem Arm, und wirfft mich ohne ein Wort zu sprechen, bey ihrer Tochter nieder, die mich in ihre Decke einhüllet, und sich auf mich setzt, da inzwischen die Mutter zu meinen Mörder läufft, ihm Einhalt thut, und so wohl ihm, als ihren Söhnen das Gewehr nimmt, dadurch sie dann verhindert, mich meuchelmörderischer Weise hinzurichten. Sie schützte vor, daß wann ich ein Verräther wäre, so müßte man mich verbrennen; wäre ich aber ein Ueberläuffer, so müßte man mich nach Montreal zurück bringen; damit man Geld vor mich bekäme. So habe ich es vernommen.

Diese Wilden liessen die Ursachen der Frau gelten, nahmen ihre Flinten und giengen stehen-

den Fusses, ihr schlimmes Vorhaben auszuführen, das sie wider die Engelländer verabredet hatten. Als sie mich nun bey dieser Frau ihrer Tochter und dem jungen Iroquois allein liessen, so empfohlen sie ihr, auf mich wohl Acht zu haben. Kaum waren sie fort, so stelleten sich die Frau und Tochter, als solten sie mich binden. Allein, wie sehr verwunderte ich mich, als ich hörte, daß dieses junge Frauenzimmer auf gut Frantzösisch zu mir sagte: **Wohlan! wohlan! laß mit dir verfahren, ich will dir das Leben retten.** Ich sehe sie unbeweglich an, ich bin gantz verstummt, und weiß nicht, was ich antworten soll. Es war länger, als zwey Stunden, daß ich in ihrer Gesellschaft gewesen, ohne daß sie ein Wort gesprochen, so wenig, als ihre Mutter, die unsere Sprache auch verstund. Da sie nun sahe, daß ich nicht antwortete, fuhr sie fort, und sagte: **Bist du wahrhaftig ein Schelm, ein Ueberläuffer, ein Verräther? Wo bist du her? Wer bist du? Was hast du mit deinen Kleidern gemacht?**

Aus diesen Worten konte ich leicht begreiffen, wie mein Führer mich beschrieben haben muste. Dahero brach ich mein Stillschweigen, und sagte zu ihr, daß alle diese Namen besser vor den Vater dieses jungen Menschen, der bey uns wäre, als vor mich sich schickten; weil dieser Iroquois damit nicht zu frieden gewesen, daß er mich bestohlen, sondern mich auch noch um das Leben bringen wollen. Mit einem Wort, ich sagte ihr, wer

ich

ich wäre, wie und warum ich Quebec und Naranzouac verlassen, und mit diesen Bösewicht, der Warnung des Ehrwürdigen Pater Cirene ohnerachtet, mich auf die Reise begeben hätte. Ich fuhr fort, und sagte, daß es bis zu diesem Dorffe nicht weit wäre: daß wenn sie mich bis dahin zurückführen wolten, um sich der Sache zu erkundigen, ich willigte, lebendig verbrannt zu werden, wenn ich die geringste Unwahrheit geredet. Kurtz, ich machte es so gut, daß ich ihr so wohl, als ihrer Mutter das Hertz rührete. Sie durchsuchten alle beyde so gleich den Packt des Johann, gaben mir dasjenige, was er mir genommen hatte, und flickten mir die Hosen wieder. Denn die Abenakis verhalten sich gegen die Frantzosen fast wie die Hurons. Doch wuste ich nicht, ob ich mein Geräthe von ihren Händen annehmen solte, oder nicht. Da sie aber beyde sagten, daß ein Wilder kein Dieb seyn dörffe, und daß sie meinen Iroquois vor den Kopff schiessen wolten, wenn er das, was sie thäten, tadeln wolten; so nahm ich es an, gab einem jeden ein Geschenck von einem Louis d'Or, und über dieses drey Thaler vor den Abenakischen Vater und seine beyden Söhne, damit sie solche bereden möchten, meine Parthei zu nehmen.

Das XXVII. Capitel.

Mahlzeit von Menschen-Fleisch, dabey sich der Autor befindet. Anfang von denen Liebes-Händeln mit seiner jungen Wildin. Schreckliche Folgerungen der Trunckenheit derer Wilden, vermöge welcher er bald um das Leben gekommen wäre.

Die Englische Vestung, wohin diese abwesende Wilde gegangen waren, liegt unter allen denenjenigen, welche die Engelländer auf der Seite des Flusses S. Jean haben, am meisten in dem Walde. Diese wahre Barbaren hatten sich alle mit Geträncke übernommen, als sie von mir giengen, daß sie vermuthlich etwas spat vor dieser Vestung angelanget, und nach ihrer Ankunft eingeschlaffen sind. Denn es geschahe nur erst am Morgen des folgenden Tages, daß sie ihre Wuth an dem ersten Opffer auslieſſen, das vor ihre Augen kam. Der unglückselige Mensch, der ihnen darzu dienen muste, war ein Soldat, der sie gesehen, sich eingebildet hatte, daß sie schlieffen, und von einem Baum zum andern geschlichen war, ohne Zweifel, um zu sehen, ob er ihnen von ihren Peltzwerck etwas entwenden könte; allein, da diese Verwegene ihn nahe gnug bey sich sahen, hielten sie ihn an, und ohne ihm Zeit zu schreien zu lassen, gaben sie ihm mit der Axt einen Streich auf den Kopff, zerstück-

ten ihn hernach, theileten die Stücke unter sich, damit sie solche desto leichter fortbringen möchten, und machten sich geschwinde aus dem Staube. So habe ich es wenigstens hernach von ihnen selber gehöret.

Ob gleich diese Vestung nicht weiter, als vier Stunden war, und dieser Mord des Morgens geschehen, so war es doch schon Nacht, als die Mörder an den Ort, wo ich war, wieder zurück kamen. Weil ich alles bey dem ersten Anblick dieser Meuchelmöder zu besorgen hatte, so bate ich beständig meine junge Wildin, mich an einen sichern Ort zu verstecken, bis sie ihren Vater und ihre Brüder vor mich eingenommen. Darauf dann diese junge Person mich freundlich bey der Hand nahm, und in Gegenwart ihrer Mutter, mir liebkosete, und zu mir sagte: **Gehe, gehe, fürchte dich vor nichts, du bist mein. Du gehörst mir zu, und ich bin deine Frau.** Sie wolte sagen; daß sie im Stande wäre mir das Leben zu retten. Ich aber verstund es anders. "Wolte "der Himmel, sagte ich zu ihr, daß ich dir zum "besten mein Leben aufopffern könte, das ich heu"te von deiner Hand empfange. Ja wolte der "Himmel! daß das betrübte Verhängniß, das "mich bis hieher gebracht, aufhörte mich zu ver"folgen, dich zu meiner Liebsten machte, und dich "mit mir über den grossen See brächte, daß du "daselbst mit mir die Vergnüglichkeiten Euro"pens geniessen köntest." **Ach dieses nicht!** antwortete sie mir mit lachenden Munde. Denn

man

man spricht, daß in deinem Europa es nicht so schöne Wälder giebt, als hier, und daß die Weiber daselbst nur Müßiggängerinnen sind. Darnach erzehlete sie mir, daß ihr Vater sie an den Sohn eines vornehmen Mannes in ihrem Dorffe versprochen hätte, und fügete noch vieles von dieser Materie hinzu, davon man den Ausgang in der folgenden Historie sehen wird. Dieses junge Frauenzimmer war noch nicht völlig achtzehen Jahr alt. Sie war etwas mehr, als mittelmäßig groß, und ziemlich rahn, welches bey denen Weibs Personen derer Wilden etwas ausserordentliches ist. Ihre gantze Gesichts-Bildung war schön und ordentlich, die Farbe zärtlich, die Haut weiß, und das Haar, wie ein schwartzer Agat, welches denn ihre Schönheit vergrösserte. Ihre schwartze wohlgespaltene Augen, die vor dem Kopffe lagen, benebst einer angenehmen und liebreichen Stimme, waren vermögend ein Hertz zu rühren, das von der Liebe gar nichts weiß. Mit einem Wort, sie war, nach meiner Meinung, das, was man eine vollkommene Schönheit nennet. Ob sie schon nach ihrer Art schlecht bekleidet war, so gaben ihr doch ein recht weisses Manns-Hemde und eine Scharlachene Decke ein allerliebstes Ansehen. Sie hatte bey einer Einwohnerin der Gegend von Montreal Frantzösisch gelernet, die sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie oft bey sich zu haben, und ihr subtile Arbeit nach ihrer Art sticken zu lassen. Was war es also nicht vor ein Glück vor mich, daß ich eine solche Person angetroffen hatte? Gleichwohl

da ich behutsam gehen muste, so sagte ich dieser jungen Abenakisin noch immer mehr verliebte Dinge vor, und eben als ich ihr so gar die Hand küssen wolte, so kamen meine Mörden an.

Meine junge Frau also, welche sie ehe sahe, als sie selbige hörete, ob sie schon gantz nahe an uns waren, bedeckte mich sogleich mit ihrer Decken, allein ihre Mutter, die es sahe, that die Decke weg, und nahm mich bey den Arm, sie hieß mich aufstehen, und gab meinem Räuber einen starcken Verweiß, der allem Ansehen nach sehr bestürtzt war, ihr zu antworten. Inzwischen setzte er sich bey unser kleines Feuer, und da er bey dessen Schein mich gantz bekleidet gesehen, stund er mit Ungestüm auf, und stellte sich, als wolte er mir die Kleidung vom Leibe ausziehen, vorgebend, daß ich kein Geld hätte, und daß, weil ich keines gehabt hätte, ihm vor die Mühe, mich zu führen, zu geben, ich ihm meine Kleider geschenckt. Allein die Frau zog die beyden Louis d'Or und die drey Thaler hervor, die ich ihr vor ihren Mann und beyde Söhne gegeben, welches ihn denn gantz verwirrt und nachdenckend machte.

Biß dahin gieng alles ziemlich gut, allein es waren noch weit andere Dinge dahinter. Diese Barbaren, die ihren schlimmen Streich vollführet hatten, waren unvermuthet von Englischen Einwohnern angetroffen worden, welche Bäume nach einer nahe an dieser Vestung gelegenen

genen Schneide-Mühle trugen. Doch hatten diese Engelländer nichts von ihrer That gemerckt, sondern die Furcht, welche Missethäter zu bestricken pfleget, hatte sie genöthiget, vor ihnen die Flucht zu ergreiffen, und einen grossen Umweg zu nehmen, bis sie uns wieder angetroffen, dahero, weil sie noch nicht in rechter Sicherheit zu seyn glaubten, so waren sie Willens, sich auf das geschwindeste davon zu machen.

Ein betrübter Umstand vor mich! der ich, an statt weiter zu gehen, wieder umkehren muste. Es war vergeblich nach der Ursache zu fragen, es antwortete mir niemand, als meine junge Wildin, die zu mir sagte: **Gehe nur, ich will es dir bald sagen.** Ich trat also in ihr Schiff mit ihren beyden Brüdern. Denn ich wolte nicht mehr in den Nachen meines Iroquois seyn.

Wir schiffeten anfänglich eben den Fluß wieder zurück, auf welchem ich hergekommen war. Allein wir verliessen ihn auch bald wieder, um uns auf den ersten, der uns vorkam, zu begeben. Nachdem wir von einem Fluß in den andern geschifft, so kamen wir endlich mit anbrechenden Tage an das Ufer eines Teiches, da wir stille hielten.

Hier gaben mir meine Abenakis, als ein Kennzeichen der Freundschaft die Hand, und weil der Schlaff mich überwältigte, so muste ich aller meiner Sorge ungeacht schlaffen. Meine

ne junge Wildin schlieff auch neben mir, aber ihr Vater, und die übrigen rauchten entweder Toback oder beschickten die Küche.

Es war ohngefehr um neun Uhr, als einer von diesen Barbaren kam, und mich aufweckte, sagende, daß es Zeit zu essen wäre. Allein, was vor ein entsetzlicher Anblick machte, daß mir das Blut in denen Adern erstarrete! Der erste Vorwurff, der sich meinen Augen zeiget, ist ein grosses Viertel von einem menschlichen Cörper, an welchen noch der Schenckel und der Fuß, damit man dasselbe an einen Baum gebunden, fast auf gleiche Art, als wie man ein Schweins-Viertel an der Knie-Kehle verkehrt aufzuhängen pflegt. Andern Theils machte das Ansehen eines Fusses, zweyer Hände, und einiger andern Stücke Menschen-Fleisches, die man an spitzige um das Feuer in die Erde gesteckte Pfäle gethan, damit sie braten möchten, mir das Hertz noch mehr blutend, und mich fast unbeweglich. Meine junge Abenakisin, die da siehet, daß ich blaß werde, kommt sogleich zu mir, und sagte mir offenhertzig. Ach! es ist nichts, stehe nur auf. Es ist nur ein Engelländer, den man ißt; und wenn du nichts davon versuchen wilst, so laß es stehen. Ich esse eben so ungern, als du, Menschen-Fleisch, ob man mir gleich allezeit gesagt, daß das Fleisch der Engelländer das beste sey. Nun wohlan, stehe doch nur auf, darnach solst du nur mit mir ein wenig Brü-

he

he davon trincken; oder ich will dir ein wenig Suppe davon machen, wenn du es haben wilst; denn du issest gern Suppe, ist es nicht an dem? Ja wohl, antwortete ich, aber nicht allezeit; und damit stund ich auf, weil ich meinen Schmertz verbergen mußte, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als hätte ich an den Thun dieser Barbaren etwas auszusetzen, die es mit mir leicht so, wie mit dem Engelländer hätten machen können. Kaum war ich aufgestanden, so schrien sie alle Ho, ho, und fiengen an, einer nach dem andern zu tantzen, worauf einer von ihnen mir unter die Nase lachte, und mir eine gebratene Hand reichte. Weil die Witterung sehr trübe war, nahm ich daher Gelegenheit, dieses Stück auszuschlagen, und bat meine junge Wildin, ihnen zu sagen, daß der Nacht-Nebel mir dergestalt auf die Brust gefallen sey, daß ich besorgen müste, gar kranck zu werden, wenn ich ässe. Dahero ich sie bäte, mich vor entschuldigt zu halten. Die Frau, die mich verstund, reichte mir sogleich das kleine Fäßlein Brandewein, und ohne ihrer Tochter die Zeit zu lassen, zu reden, so entschuldigte sie mich selber. Ich trunck ein wenig von diesem Brandewein, um munter zu werden, und sahe, daß ich also verschont bliebe von einer Speise zu essen, davor die Natur sich entsetzen sollen.

Alle diese Barbaren speiseten bereits das gebratene Fleisch, bis dasjenige, so gekocht war in

zweyen Kesseln, kalt wurde, da endlich die Frau den Kopff des armen unglückselig ermordeten heraus that, und einer von diesen Menschen-Fressern ihr denselben wegriß, unter seinen Händen aus einander legte, wie man etwa mit einem Kalbs-Kopff hätte thun können, und einem jeden davon gab; worauf mein Iroquois mich ansahe, und zu mir sprach: **Gehe nur, gehe, es soll alles wohl, ohne deine Hülffe, verzehrt werden**, darzu er denn einmal über das andere sagte: **Er ist gut, er ist weiß, er ist zart.** Die Frau, so viel ich sehen können, aß sehr wenig von diesem Fleisch. Was aber die Tochter anlängt, weiß ich zwar nicht, ob es aus Gewissenhaftigkeit, oder mir zu gefallen geschehen ist, dieses inzwischen ist gewiß, daß sie nichts davon, und eben so wenig von der Brüh versuchen wollen.

Die Wilden wolten von diesem Orte nicht abgehen, biß sie alles dieses ihr Menschen-Fleisch aufgezehrt hätten. Als meine junge Wildin vorher sahe, daß diese Mahlzeit gar zu lange vor sie und vor mich dauren würde, so holte sie meine Flinte, gab mir dieselbe, und sagte zu mir, daß ich an den Teich spazieren gehen solte, um zu sehen, ob ich nicht einiger Enten gewahr werden könte. Ich traff keine an. Aber zwey Troß-Enten, nach denen ich glücklich geschossen hatte, waren wohl hinreichend, ihren und meinen Hunger zu stillen. Ich war nur darum bekümmert, wie ich sie aus dem Wasser bekommen möchte,

und

und bereits auf dem Wege, einen Nachen zu holen, als ich diese Abenakisin gewahr wurde, die auf mich zulieff. Diese junge Person, die ich bisweilen mit ihrem Tauff-Namen Maria nennen werde, kam, mich zu erinnern, daß ich so bald noch nicht umkehren solte, weil ihr Vater, ihre Brüder, und mein Iroquois betruncken wären, daher sie dann besorgete, es möchte mir etwas übels begegnen.

Da redete ich nun offenhertzig mit ihr, denn ich fieng an, sie zärtlich zu lieben. Dahero ob ich schon nicht wuste, was ich anfangen solte, so betheuerte ich ihr doch von Stund an, daß wann sie mit mir nach Europa reisen könte, ich niemals eine andere Gemahlin als sie nehmen würde. Und gewiß, wenn sie sogleich meinen Vortrag angenommen hätte, so hätte ich ihr mein Wort gehalten; ich machte ihr mit wenig Worten eine erschreckliche Abschilderung von der Grausamkeit ihrer Verwandten. Ich stellte ihr vor, wie die Frantzosen so gantz anders gegen ihre Weiber gesonnen wären, als die Wilden. Mit einem Worte, ich führte alles an, was ich glaubte, das sie bewegen könte, sich mit mir zu denen Engelländern zu flüchten.

Dieses gute Frauenzimmer wuste nur gar zu wohl die Wahrheit von alle dem, das ich ihr sagte, und da anderer Seits, die augenscheinliche Gefahr, darinnen ich mich befande, ohne daß es mir bekannt war, ihr in dem Kopff herum

gieng, so antwortete sie mir nichts. Aber was sagten mir nicht ihre schöne verliebten und von Thränen gantz nassen Augen! Ich küßte ihr dieselben zum erstenmale, und da ich mich neben sie gesetzet, hielte ich sie fest zwischen meinen Armen, und ließ sie nicht von mir, biß sie mir das Geheimniß, das sie betrübt machte, entdeckte. Ach! sagte sie zu mir, mit einer von Seufzen unterbrochenen Stimme: muß ich dich dann lieben, und in deinen Tod einwilligen! o nein, das heist allzu viel leiden! Mein Vater kan mich zwar verheyrathen an wem er will, allein meine Freundschaft wird keinem als einen Frantzosen, und insonderheit einem, der so beschaffen ist, als du. Du kanst nun nicht mehr zu denen Engelländern reisen. Mein Vater, meine Brüder, und dein gottloser Iroquois werden dich nicht zu ihnen führen. Was noch mehr ist, sie sind so voll vom Trunck, daß sie vielleicht schon beschlossen haben, dich aufzufressen. Denn sie redeten von nichts anders, wie ich weg gieng, dich zu suchen, als wie sie dich lebendig verbrennen wolten.

Darauf fuhr sie fort, und sagte, daß mein räuberischer Johann derjenige wäre, der ihre Freunde wider mich aufhetzte: und als eine Bewegungs-Ursache anführete, daß ich von dem Engelländer nicht essen wollen, damit ich mehr Gelegenheit hätte, sie bey dieser Nation

verrä-

verrätherischer Weise einzuschwärtzen, wo sie viel zu schencken haben würden, um dem ermordeten das Leben wieder zu geben. Denn das sind die Worte, damit sie sich ausdruckte. Mit einem Worte, sie schloß damit, daß sie sagte, ihre Mutter widersetzte sich dem Vorhaben dieses gottlosen Mannes, und sie wolte gehen, um zu sehen, ob sie, da sie mich versprochen, Gnade vor mich erhalten hätte, oder nicht. Dahero versteckte sie mich in einen grossen Busch, und gieng, nachdem sie ihre Thränen abgewischet, fort.

Inzwischen blieb sie nicht lange aus, sondern kam, unter dem Vorwand, die beyden Troß-Enten, die ich geschossen hatte, zu holen, mit einem Nachen wieder. Kaum näherte sie sich mir, so gab sie mir ein Zeichen, so geschwind ich konte, an dem Ufer des Teiches hinzulauffen, an dessen Ende sie mich über einen kleinen Fluß setzte, und mir behülfflich war, auf einen Baum zu steigen, den sie vor den dickbelaubtesten ansahe; allein ihrer Bemühung ohnerachtet, war ich so schwach, daß es mir ohnmöglich fiel, hinauf zu klettern. Inzwischen ließ der älteste Bruder dieser jungen Person, der wegen ihres Verhaltens unruhig und argwöhnisch war, sich einfallen, den Nachen meines Iroquois zu nehmen, und in der Stille eben an dem Ufer dieses Teiches uns nachzuschiffen, ohne, daß wir seiner gewahr wurden. Er sahe uns in unserer Verrichtung, und war schon nahe an uns, so schrie meine liebe

Maria überlaut, ich aber ergriff mit meiner Flinte die Flucht, ohne hinter mich zu sehen.

Ich glaubete schon, daß alle diese Mörder hinter mir her wären; weil ich aber bey wiederholten Geschrei dieses armen Frauenzimmers, die mir nachfolgete, den Kopff umwandte, so sahe ich mit so vieler Bestürtzung, als Verwunderung, daß niemand mehr, als dieser eintzige Barbar vorhanden, der seine Schwester bey den Haaren hatte, und schon die Axt aufhub, sie umzubringen, deßwegen ich mehr durch Glück als Geschicklichkeit diesen Streich verhinderte, indem ich meine Flinte auf ihn abfeuerte: denn es mochte nun aus Furcht geschehen seyn, das betrübte Opffer zu treffen, das er schon halb von der Erde aufgehoben hatte, und in seiner Hand hielte, oder aus Zittern und Schwachheit meines Armes, so verfehlte ich ihn:

Doch sahe ich, daß er auf den Knall des Geschosses fiel. Dieses verursachte, daß ich glaubete, er wäre todt, und zu meiner jungen Wildin lieff: Ich warff mich vor ihre Knie nieder, küssete ihre Arme, und bat um Verzeihung des Mords, den ich glaubte verrichtet zu haben, so stützte sich der auf den Erdboden liegende mit einer Hand, und holete mit der andern aus, mir einen starcken Schlag mit der Axt zu geben. Allein dieses junge Frauenzimmer, die es gewahr wurde, warff mich mit Ungestüm auf diesen Hencker, that einen grossen Schrei, und war dadurch,

durch, daß sie mich auf ihn geworffen, die eintzige Ursache, daß er seinen Streich verfehlete. Der Zorn gab mir den Augenblick so viel Stärcke, daß, ob ich schon mit aller Macht des Leibes und derer Arme gegen einen Feind kämpffte, vor welchem ich mich mehr, als er sich vor mir zu fürchten hatte, ich doch mehrmalen auf ihn kam, und also bald oben, bald unten lag, bis meine liebe Maria mir zu Hülffe kam, sie riß ihn die Axt aus den Händen, und als er entwaffnet war, gaben wir ihm die Freyheit, sich mit der Flucht zu retten.

Als dieser leichtfertige Mensch aus unsern Händen entkommen war, begab er sich schleunig in seinen Nachen, um seinen Eltern von dem, was vorgegangen, Nachricht zu geben. In seiner Abwesenheit sagte ich zu meiner jungen Wildin, daß sie nun ihren Entschluß zu fassen hätte, in Ansehung dessen, was sie zu thun gemeinet. Daß ich entschlossen wäre, eher mit dem Gewehr in der Hand zu sterben, als mich zu verstecken, und daß ich verursachen wolte, vermittelst ihres Nachens, allein den Fluß Naranzouac zu gewinnen, um auf diesen Strom bis zu der ersten Englischen Schantze zu kommen, im Fall sie mir nicht folgen wolte.

Diese arme Betrübte fieng an zu weinen, verwieß mir, daß ich so unbarmhertzig wäre, sie zu verlassen, nachdem sie mir das Leben gerettet. Sie drohete mir sogar, daß sie sich dießfalls wohl

rächen

rächen wolte. Ich aber, der mehr von ihren Zustand, als von ihren Drohungen gerührt wurde, begieng die Schwachheit, mich von ihren Thränen überwinden zu lassen, dergestalt, daß da ich sie aufzurichten und zu bereden suchte, mir zu folgen, ich meinen Feinden Zeit gab, an einem Ort zu mir zu kommen, da ich alles zu besorgen hatte.

Diese Barbaren giengen auf mich los, als ich sie von fern erblickte. Meine Wildin konte nicht besser thun, als daß sie mich geschwind in unsern Nachen treten ließ, mit welchem wir unvermerckt uns in die Binsen machten, die häufsig auf diesem Teiche wuchsen. Hier waren wir gantz still, lagen auf dem Bauch in unserm kleinen Schiff, und beschlossen, bis zur Nacht da zu verbleiben, so wolte einer von diesen unsinnigen ziemlich nahe bey uns ans Land steigen, und machte mit seinem Sprung, daß der Nachen umschmiß, und seine Cameraden in den Koth fielen, wo sie dergestalt versuncken, daß sie in ihrer Trunckenheit gewiß umgekommen seyn würden, wann dieser erste unbesonnene nicht gewesen wäre, der das Glück hatte, ihnen wieder aus dem Schlamm zu helffen. Dieser Zufall machte sie etwas nüchtern, und verursachte, daß sie von ihrem Unternehmen abliessen. Wir sahen also, daß sie wieder dahin umkehrten, wo sie hergekommen waren, und einen Augenblick hernach, kam die Frau zum Vorschein.

Als diese Wildin am Ende des Holtzes war, rieff sie ihrer Tochter, so starck sie konte. Wir fuhren gleich zu ihr, und schöpfften einiges Vergnügen. Sie erzehlete uns den elenden Zustand, unserer Verfolger, die nichts anders thaten, als daß sie das schleimigte Wasser und den Brandewein, so sie getruncken, wieder von sich spien. Sie sprach mir einigen Muth ein, und sagte zu mir, daß ich mich allezeit auf sie verlassen könte, führete mich wiederum an den ersten Ort, wo ich mich schon versteckt gehabt, und gab mir zu verstehen, daß ich da in weit grösserer Sicherheit wäre, wenn ich mich bey ihr befände, als wann ich mich von ihr entfernte. Mit einem Wort, sie versprach mich selber nach Naranzouac wieder zurück zu führen, wenn sie ihr erstes Vorhaben nicht zu Stande bringen könte, sie führete meine liebe Gefährtin mit sich weg, und ließ mich an einen Ort allein, da ich alles zu befürchten Ursach hatte. Kurtz darauf kam meine liebe Maria, und brachte mir eine von den Troß-Enten, die nicht zum besten gekocht war, allein der Hunger machte, daß sie mir wohl schmeckte. Ich hatte allhier, wie man mir glauben kan, eine sehr schlimme Nacht.

Endlich des folgenden Tages, am 7. May, kam dieses liebenswürdige Frauenzimmer wieder zu mir. Sie kam in Begleitung ihres Vaters. Ich bekenne, daß der Anblick eines solchen Mannes mir ein Schrecken verursachte. Meine Wildin aber benahme mir bald diese Unruhe, indem

dem sie mir alles, was Zeit meiner Abwesenheit vorgefallen war, erzehlete. Worauf dieser wilde Hauß-Vater mir zum Zeichen der Freundschaft die Hand gab, und ich folgete ihm, um zu denen andern Wilden mich wieder zu verfügen. Diese garstigen Menschen-Fresser, die ihren Rausch ausgeschlaffen hatten, trockneten sich noch am Feuer, als ich kam. Ein jeder von ihnen, so bald er mich sahe, nickte mit dem Kopff, und gab mir die Hand, ohne von seiner Stelle aufzustehen. Mit einem Worte, sie liessen sich alle durch die Mutter entschuldigen.

Es wird gut seyn zu erinnern, daß ich mein Advocatur-Diploma dieser Frau gegeben, daß sie solches ihnen zeigen, und dabey zu verstehen geben möchte, daß dergleichen öffentliche Brieffe nur solchen Leuten gegeben würden, denen man wichtige Geschäfte auftragen wolte. Diese Wildin richtete dieses, was ihr befohlen worden war, wohl aus, und brachte sie alle auf ihre Seite, dergestalt, daß, ausgenommen mein Iroquois, sie sich alle sehr leid seyn liessen, mir nach dem Leben gestanden zu haben. Um mir deutliche Merckmaale ihrer Reue zu geben, nahm die Frau die Axt, und schlug das Fäßgen Brandewein in meiner Gegenwart in Stücken, sagende: daß weil der Brandewein an der Beleidigung, so man mir zugefüget, Ursach sey, so sey es billig, daß man denselben, als den Urheber dieses Uebels straffe. Inzwischen schienen sie mir bey diesen Verfahren alle vor Verwunderung zu erschrecken.

schrecken. Allein man mußte sich dieses gefallen lassen, der Sache war nun nicht mehr zu rathen. Und dieses war der Anschlag der Frau gewesen, als sie von mir gegangen war.

Um sie zu befriedigen, stellte sie ihnen hierauf die schreckliche Würckung dieses Trancks vor, weil, wann ich nicht gewesen wäre, ihre älteste Tochter von ihrem ältesten Sohn ermordet worden wäre. Diese junge Wildin, ob ihr gleich die Einfalt und Aufrichtigkeit aus dem Gesicht leuchtete, war doch verschlagen und vorsichtig genug. Sie hatte sich bemühet, ihrer Mutter glaubend zu machen, daß, als ich meinen Schuß gethan, meine Absicht bloß gewesen, ihn zu erschrecken. Also war es ein Anfang, daß alles vor mich sehr gut gehen solte, weil diese Wilde mir schwuren, daß sie sich alles, was ich wolte, gefallen lassen würden, so gar, daß sie mich bis sehr nahe an die erste Englische Schantze führen wolten, wenn solches durchaus mein ernster Entschluß wäre.

Das XXVIII. Capitel.

Was Mörder bey denen Wilden vor eine gültige Entschuldigung haben. Neue Gefahr, welche der Autor ausgesetzt ist. Abergläubische Einbildungen derer Wilden, in Ansehung derer Träume, und die verdrießlichen Folgerungen, die daher entstehen können.

Wann die Wilden einen bösen Anschlag ausführen wollen, so pflegen sie sich allezeit zu betrincken, damit sie nach begangener Missethat sagen können, daß man es dem Trunck, welchen sie zu sich genommen, zuschreiben müsse, der ihnen den Verstand benebelt. Selbst die Aeltesten, wenn einer von ihrem Dorffe die Nation mit einer schändlichen Aufführung verunehret, lassen sie ihn auf diese Art hinrichten; ich will sagen, sie betrincken einen Wilden von dem Ort, der denjenigen, dessen sie gern loß seyn wolten, statt eines Henckers dienen soll. Denn die Verbrechen, die in Trunckenheit begangen werden, werden bey ihnen allezeit entschuldiget.

Nach diesem schönen Grundsatz suchte mein leichtfertiger Iroquois das schlimme Unternehmen zu entschuldigen, womit er bey sich selbst zu Rathe gieng, mich zu ermorden, zu einer Zeit, da ich mir mit der süssen Hoffnung schmeichelte, den angenehmen Augenblick zu erreichen, wo ich mich von allen meinen Gefährlichkeiten würde befreyet sehen können. Meine Abreise, zu denen Engelländern mich zu begeben, war nur bis auf den folgenden Tag verschoben. Aber wie weit war doch dieses Glück noch von mir entfernet! Kaum entkomme ich aus einer Gefahr, so bin ich schon wiederum in einer andern.

Damit nun dieser gottlose Mensch, bey Ausführung seines leichtfertigen Anschlages, eine

eine gültige Entschuldigung finden möchte, so glaubte er, daß er solches nicht besser thun könte, als wenn er es mit dem Mantel der Trunckenheit zu bedecken suchte. Dahero war unser kleines Fäßgen Brandewein kaum entzwey, so hob er alle Stücken davon auf, schlurfte, und leckte alle Tropffen, die von diesem Geträncke noch darauf befindlich waren. Darauf legte er sich mit dem Leibe auf die Erden, mit der Nase aber auf diese kleinen Faß-Tauben, um den Geruch davon einzuziehen, wurde auch würcklich ein wenig davon eingenommen und betäubt: Allein als er aufstund, sahe ich wohl, daß er mit Fleiß das Ansehen haben wolte, trunckener zu seyn, als er würcklich war. Dieses erweckte bey mir den Verdacht, daß mir vielleicht bald etwas von diesem Menschen begegnen würde.

Meine junge Wildin, die meiner Unruhe gewahr wurde, konte leicht die Ursache davon errathen. Dahero gieng sie, ohne mich zu fragen, auf diesen Iroquois zu, nahm ihm seine Axt und seine Flinte, und gab sie ihrer Mutter. Dieser Barbar, den dieses Verfahren befremdete, wolte davon die Ursache wissen, und sein Gewehr durchaus wieder haben, welches dann zwischen meinen Wilden einen grossen Streit verursachte. Der gottlose Mann, dem seine Gegner kein Leid thun wolten, bemächtigte sich bald seiner Flinte wieder, und feuerte dieselbe so geschwinde auf mich ab, daß mir viele Körner von Pulver davon im Gesichte steckend blieben. Dieser

Schuß, wie man leicht glauben kan, hätte mir nothwendig das Leben nehmen sollen, und ich wuste damals einige Minuten selber nicht, ob ich lebendig oder tod war. Was mich aber von diesem Unglück befreyete, war folgendes.

Die Wilden haben kein Papier, um solches auf ihren Schuß in die Flinte zu laden, daß also dieser Iroquois ein wenig Graß genommen, um es in die Seinige zu thun: Meine junge Wildin hatte aber durch einen vortrefflichen Einfall dieses Graß mit geringer Mühe aus der Flinte gebracht. Zu dem Ende durffte sie nur den Lauff mit der Spitze mehrmals auf die Erde stossen, währender Zeit dieser Barbar mit ihren Bruder zu thun hatte. Dieser leichtfertige Mensch, nachdem er seinen Schuß gethan, glaubte, daß ich tod wäre, dahero hoffte er, sein Verbrechen gut zu machen, und meine Flinte zu erben, wann er als einer, der über seine verrichtete schlimme That in Verzweifelung ist, seine Flinte tückischer Weise zerbräche.

Ob es gleich schon gegen fünff Uhr des Abends war, als mir dieser Zufall begegnete, so bat ich dennoch meine Abenakis, daß wir uns von diesen abscheulichen Ort entfernen, und diesen unglückseligen allein daselbst zurück lassen möchten, dessen Gegenwart mir nothwendig verdächtig seyn müste. Diesen Iroquois verdroß es, daß er sahe, wie wir uns reisefertig machten, um ihn zu verlassen, noch mehr aber, daß er seine Flinte zerbrochen

brochen hatte, dahero verlangte er, daß ich ihm die meinige geben solte, weil, wie er sagte, er sie bloß um meinetwillen zerbrochen. Ich antwortete ihm, daß ich sie mit Fleiß behielte, um ihn wohl damit zu treffen, wenn ihm in den Sinn kommen solte, uns zu folgen, und liessen wir ihn also sehr mißvergnügt zurück. Wir schifften die übrige Zeit dieses Tages, und kamen dem Fluß Naranzouac immer näher, weil es aber Nacht wurde, konten wir nicht weiter, als drey Meilen kommen, worauf wir denn uns niederlegten.

Hier schlieff ich ziemlich ruhig, bis an den folgenden Morgen, da ich erwachte, und mich bemühete, meinen Wilden die Freude zu bezeugen, die ich hätte, in ihrer Gesellschaft zu seyn, ich wurde aber, als ich mit ihnen reden wolte, eine Traurigkeit gewahr, die auf ihrem Gesichte zu sehen war, und mir eine Veränderung ihres Sinnes gar deutlich zu erkennen gab. Ich rede, ich frage, niemand antwortet mir. So gar meine junge Wildin, an statt mir Gehör zu geben, beobachtet, so wohl, als ihre Verwandten, ein hartnäckiges Stillschweigen, sie kehret mir den Rücken, und schüttelt den Kopff zu allem, das ich ihr sage. Endlich bey fernerer Bemühung, um die Ursache davon zu erfahren, vernehme ich folgendes:

Du verlangest, sagte dieses junge Frauenzimmer, daß wir dich zu denen Engellän-

dern fahren sollen, die die gantze Nacht den Geist meines Vaters verfolgt haben. Er ist von dieser Verfolgung noch gantz müde. Denn er würde unfehlbar von ihnen gefangen worden seyn, wenn er nicht durch einen Weg, den wir dir zeigen wollen, auf das geschwindeste ihnen entkommen wäre. Alles dieses, siehest du, ist ein Traum, allein ein wichtiger Traum, der uns lehret, was wir zu thun haben. Also komme nur mit uns, und kümmere dich um das übrige nicht. Darnach sagte sie mir heimlich in das Ohr: Gehe, gehe, du solt, ob es Heinrichen gleich verdrießt, (so hieß ihr Liebhaber,) dennoch mein Mann seyn.

Was vor eine betrübte Begebenheit muste nicht also meine Befreyung verhindern! da ich nun diese glückselige Stunde zu erreichen vermeinte, muß mir eben das wiederfahren, wofür ich mich seit meiner Abreise gefürchtet hatte! das eintzige sage ich, was ich von meinen Hurons immer befürchtet hatte, das muß mir wiederfahren, da ich vielleicht nicht mehr als zehen Meilen zu reisen hatte, um mich bey denen Engelländern zu sehen. Nun muß ich also wieder zurück reisen. Allein ehe ich mit meinen Wilden zu Schiffe gehe, muß ich noch verschiedene Dinge von ihren Träumen erzehlen. Sie werden ohne Zweifel die Aufmercksamkeit des Lesers verdienen, und ihm zu erkennen geben, daß meine Furcht nicht ohne Grund gewesen.

Die Meinung, die die Wilden von der Seele und ihrem Vermögen haben, ist von dem, was wir davon glauben, sehr unterschieden, weil sie vorgeben, daß ihre Seele weniger an den Leib gebunden, als die unsere. Nach ihrer Meinung verläßt die Seele den Cörper, wann sie es vor gut ansiehet, um einen Spatziergang zu thun, und sich nach ihrem Gutdüncken wohin zu begeben, ohne das Regiment des Leibes zu verlassen, oder aufzuhören, denselben zu beleben. Die grössesten Reisen sind eine geringe Sache vor sie; sie fliegt in der Luft, sie begiebt sich über Meer, sie kommt an Oerter, die sehr befestiget und unübersteiglich sind. Mit einem Wort, nichts kan sie aufhalten, weil sie ein Geist ist. Diese Meinung lassen sie noch heutiges Tages nicht gäntzlich fahren, und dahero glauben sie denen Träumen so viel, und sind mehr davon eingenommen, als man sich solte vorstellen können.

Weil sie die Natur-Lehre nicht hinlänglich verstehen, um die Träume begreiffen zu können, so bereden sie sich, daß ihre Seele, wenn sie den Leib in den Schlaff versencket siehet, würcklich sich diese Zeit zu Nutze mache, um spazieren zu gehen, und daß sie darnach zu ihrem Lager wieder zurück kehre: oder auch, daß der Geist, mit dem sie in Verständniß sind, sich der Seele unmittelbar durch eine Entzückung nähere, und ihr das, was sie zu wissen nöthig hat, zu erkennen gebe. Wann sie erwachen, glauben sie, daß

die Seele würcklich das gesehen habe, was sie während Traum in denen Gedancken gehabt, und richten sich also in ihren Handlungen nach diesen Träumen. Mir hat ein Missionarius derer Barfüsser, Franciscaner-Ordens, der von einer überall bekannten Frömmigkeit ist, in diesen Gegenden folgendes davon erzehlet:

Ein Wilder, sagte dieser Ehrwürdige Pater, saß einsten unter einen Felsen, und begegneten ihm zwey seiner Cameraden, die ihm riethen, die Flucht zu ergreiffen, weil seine Feinde sich näherten. Warte doch ein Augenblick, sagte dieser Wilde zu demjenigen, der mit ihm redete, bis mein Geist wieder kommt, denn ich habe einen Theil davon in ein Gehöltz, das mit Indianischen Korn und Blumen angefüllt, und überaus weit von hier ist, wo es mir sehr wohl gefiel, einen Spazier-Gang thun lassen, und der andere war sogleich noch hinter diesem Berge, benebst dem deinen. Als du hieher kamest, gerieth ich in grosse Verwunderung, dich zu sehen. Gut! sagte dieser letzte mit grosser Bestürtzung, ist es wohl gewiß, daß du meinen Geist da, wo du sagest, gesehen? Ohne Zweifel, antwortete dieser Träumer, ich sahe so gar, daß du einen Biber in Stücken zerhauen. Wenn dem also ist, sagte der dritte Wilde, der ihnen zuhörete, so wartet ihr beyden so lange es euch gefällt, ich aber gehe meines Weges. Und er that sehr wohl daran. Denn

auf

auf diese Weise entkam er aus den Händen seiner Feinde, welche die beyden andern bekamen, die auf ihren Geist warteten, weil sie sich einbildeten, daß derselbe hinter dem Berge geblieben wäre.

Es sind alle Träume einander nicht gleich. Einige sind Geheimniß-voller als die andern. So giebt es auch einige, die eine gewisse Nothwendigkeit in Ansehung ihrer mit sich bringen, und die vor sie von einer ungemeinen Folge sind, wegen des Begriffs, den sie sich davon machen, daß ihr Leben lediglich von dem Besitz derjenigen Sache abhanget, von welcher ihnen geträumet, daß sie dadurch glücklich werden sollen. Wann sie eine solche nothwendige Sache gesehen haben, so müssen sie dieselbe haben, es koste auch, was es wolle, und wann sie so glücklich sind, dieselbe zu erlangen, so bewahren sie solche so sorgfältig, als ihr eigen Leben.

Diejenige, deren Leben an eine leblose Sache gebunden ist, als zum Exempel, an einige Biber-Felle, an Bären-Häute, Felle derer Elend-Thiere und Marder, oder an einige Flinten, Aexte oder Messer, die sie zu haben wünschen, diejenigen sage ich, sind nicht so zu beklagen, als die, welche es auf das Schicksal eines Thiers setzen, als einen Hund, einen Fuchs, oder einen Vogel. Dann wann dieses Thier sterben solte, so stehen sie in gleicher Gefahr. Alsdann bilden sie sich so starck ein, daß sie wenig Zeit mehr zu

leben haben, daß in der That viele den Ausspruch ihrer Einbildungs-Kraft wahr gemacht, indem sie von der Einbildung, darinnen sie gewesen, daß sie sterben würden, kurtz darauf gestorben sind.

Diese Folgerungen, denen sie ausgesetzt seyn würden, wenn man der Seele dasjenige nicht gäbe, was sie wünschet, verbinden sie also sorgfältig, sich nach allen ihren Träumen zu richten, und verbinden nicht nur denjenigen, der den Traum gehabt hat, sondern auch seine Lands-Leute, ihm zur Erfüllung seines Traums, alle Befriedigung die er wünschet, zu verschaffen; dergestalt, daß in dergleichen Fällen, an statt dasjenige, was man fordert, zu versagen, (denn das würde die unanständigste Sache von der Welt seyn,) sie noch weit mehr thun, als der Träumer verlanget, und zu dem Ende das kostbarste, so sie in ihrer Gewalt haben, aufopffern. Hiervon ist ein starckes Exempel, welches ein alter Missionarius erzehlet.

Ein Wilder hatte einen Traum gehabt, daß sein Leben glücklich seyn würde, wenn er eine Frau besitzen solte, die an einen der angesehensten im Dorffe, da er wohnete, verheyrathet war. Er ließ ihn dahero eben den Antrag thun, welchen ehemals Hortensius dem Cato von Utica zu thun sich nicht entblödet. Der Mann und die Frau lebten in einer vollkommenen Einigkeit,

und

und liebeten einander sehr. Die Trennung fiel ihnen beyderseits hart, und gleichwohl traueten sie nicht, eine abschlägliche Antwort zu geben. Also scheideten sie sich von einander. Die Frau verheyrathete sich aufs neue, und der Mann wurde ersucht, sich anderwerts zu versorgen. Er that solches aus Gefälligkeit, und zwar um allen Verdacht zu benehmen, als dächte er noch an seine erste Frau. Gleichwohl aber nahm er sie nach dem Tode desjenigen wieder, der ihre Trennung verursacht hatte. Und dieser Tod folgete in kurtzer Zeit darnach.

Wann ihnen von etwas schlimmen geträumt hat, und sie darauf bestehen, die Erfüllung zu sehen, so ist man bemühet, durch Geschencke den Erfolg abzuwenden, wie man etwa solchen Träumen zu begegnen pfleget, und gewöhnlich ist, wann man den bösen Willen derer Träumer zu brechen suchet. Allein sie sind nicht allezeit damit zufrieden.

Einen Wilden verdroß, daß man einem Sclaven wider seinen Willen in seiner Hütte das Leben geschenckt, und hegte einen tödtlichen Haß wider ihn, welchen er auch in vielen Jahren nicht fallen ließ. Endlich, da er sich nicht mehr verstellen konte, so sagte er, daß ihm geträumt habe, als esse er Menschen-Fleisch: und bald

hernach gab er zu verstehen, daß es das Fleisch von bemeldeten Sclaven gewesen wäre. Man suchte umsonst diesen unmenschlichen Traum zu begegnen. Man machte verschiedene menschliche Figuren von Teig, den man unter der Asche backen ließ, allein er verlangte sie nicht. Man unterließ nichts, um ihn zu bewegen, diese Gedancken fahren zu lassen, aber er kehrete sich an nichts, und man muste den Sclaven vor den Kopff schiessen.

Ein gleiches wäre einem mit Namen Wilson, der ein Engelländer von Geburt war, und welchen ich in der ersten Englischen Vestung, deren ich Erwehnung gethan, gesehen habe, bald wiederfahren. Er gab damals einen Dollmetscher bey denen Wilden ab, die ihre Handlung dahin trieben. Dieser Dollmetscher hat mir durch einen Geistlichen, der in eben dieser Schantze war, erzehlen lassen, daß nachdem er zehen Jahre bey denen Iroquois ein Sclave gewesen, einer dieser Barbaren eines Tages unwillig worden, daß er mit einem Fuß hart an den Stamm eines Baums gestossen, als ein unsinniger über ihn hergefallen sey, ihm viele Stock-Streiche gegeben, und vorgeworffen habe, daß er an diesem Zufalle Schuld sey. Hierauf habe er, um seinen Zorn auszulassen, ihm gantzer neun Tage, so lange nemlich seine Wunde geheilet, die Finger mit seiner Tobacks-Pfeiffe geräuchert, oder vielmehr unbarmhertziger Weise verbrannt.

Dieser

Dieser arme Mensch, dem so übel begegnet würde, geberdete sich, und schrie erschrecklich, wegen des grossen unersäglichen Schmertzes, so ihm das Feuer verursachet. Allein dieser Barbar, anstatt, daß er sich hätte dadurch bewegen lassen sollen, habe auf seine Sprache gesagt: Das ist gut, du hast recht, schreie immer, meine Wunde ist von Wichtigkeit, sie wird wieder heil werden. Dieser grausame begnügte sich mit dieser Marter nicht, sondern ließ einen Kriegs-Rath halten, und verlangete darinnen, daß dieser Sclave sterben solte: er würde auch ohnfehlbar lebendig verbrännt worden seyn, wenn eine Frau, die ihren Sohn verloren, nicht gekommen wäre, und gesagt hätte, daß sie einen Traum gehabt, darinnen ihr Sohn von Fleisch gantz abgefallen und mager ihr erschienen wäre: daß er um Gnade vor diesen Europäer gebeten, und sie besorgt wäre, wenn man ihm das Leben nehme, so möchte ihr Sohn im Lande der Seelen Hungers sterben. Dahero verlangte sie ihn an Kindes-statt anzunehmen, damit sie vor ihn sorgen könte, und um ihre Thränen zu stillen, so habe man in ihr Begehren bewilliget.

Dieses Glück daurete nicht lange. Denn diesen Wilden verdroß, daß er mit seiner bösen Absicht nicht durchdringen können, und erdachte etliche Monate hernach ebenfalls einen Traum, der demjenigen ähnlich, so ich oben erzehlet, nemlich, daß wofern er nicht gebratenes Fleisch von diesem Sclaven essen würde, so würde er selber

in

in kurtzer Zeit von seinen Feinden verbrannt werden.

Die Bekümmerniß war nicht gering, diesen beyden Träumen ein Gnüge zu thun. Zuerst suchte man allerley Mittel, diesen letzten Träumer zu befriedigen; allein man fand kein anderes, als diesem Engelländer beyde Arsch-Backen abzuschneiden, die man braten ließ, und diesem Barbarn zu essen gab, welcher aber, nachdem er sie verzehret, sagte, daß das Fleisch nicht ohne Beine seyn müste: mit einem Wort, daß er noch nicht satt wäre, sondern wenigstens die zwey Daumen, und die beyden grossen Zähen des Sclavens haben wolle. Die Frau besorgte, er möchte noch mehr verlangen, und nahm dahero geschwinde ihr Messer, damit sie diesem armen Patienten dieselbe bis auf die Wurtzel abschnitte, und zwar so sauber, als wenn sie von einem jungen Huhn einen Flügel abzuschneiden gehabt hätte. Darauf warff sie dann solche diesem abscheulichem Träumer vor die Nase, und sagte zu ihm: Da friß, und nage Menschen-Fleisch und Knochen. Ich habe ihn in diesem Zustand, als ich durch diese Schantze gereiset, gesehen, und er muß noch, woferne er anders nicht vor kurtzen gestorben, sich daselbst befinden. An seinem Orte will ich erzehlen, wie die Frantzosen ihn von denen Iroquois erkaufft haben, als er eben an einen Pfahl gebunden war, und nach dem Tode seiner Beschützerin lebendig verbrannt werden solte.

Diese

Diese Freyheit, welche die Wilden haben, aus Ehrerbietigkeit gegen ihre Träume, alles was sie wünschen, zu fordern und zu erhalten, macht, daß man oft solche antrifft, die derselben mißbrauchen, und ohne Scheu dasjenige verlangen, wovon sie wachend geträumet haben, wie das betrübte Exempel des Engelländers beweiset, und man noch deutlicher aus folgenden ersehen wird. "Es hatte ein Wilder bey einem "Frantzosen, der unter ihnen ein Sclave war, "eine so gute und noch bessere Decke gesehen, als "die seine war, also bekam er gleich darauf einen "Traum, und verlangete dieselbe von ihm. Der "Frantzose, der nicht einfältig war, gab dieselbe "gutwillig her, und dachte es schon wett zu ma- "chen. Bald darauf gieng er in die Hütte die- "ses Mannes, und sahe einen schönen Peltz-Rock "von einem wilden Ochsen, gab dahero vor, "daß ihm davon geträumet habe. Der Wilde "überreichte solchen, ohne sich darum bitten zu "lassen. Diese Träume währeten einige Zeit "Wechsels-weise. Der Wilde hatte immer ei- "nen Traum, und der Frantzose machte alles "wett, ohne, daß ihm die Sache, davon ihm "geträumet, gefehlt hätte. Endlich wurde der "Wilde dieses Träumens zuerst überdrüßig. Er "gieng zu dem Frantzosen, und wurde mit ihm "einig, daß sie sich von nichts mehr träumen las- "sen wolten, das einem oder dem andern von ih- "nen zugehörte. Der Frantzose bewilligte die- "ses, und verlor bey diesen Tractaten mehr als

der

„der Wilde. Denn dieser fieng an mit des er„sten Träumers Schaden sich zu bereichern.

Etwas gleiches ist mir selber wiederfahren. Allein um mich nicht gar zu lange allhier bey dieser Materie aufzuhalten, will ich davon an seinem Ort Meldung thun. Ich will also dieses Capitel schliessen, wenn ich sage, daß wo die Erfüllung des Traums schwer ist, und demselben nachzuleben schlimme Folgen, oder etwas abentheuerliches haben möchte, so trachten die Verwandten dessen, der den Traum gehabt, solchen zu verdrehen, wenn sie etwas dieser Sache ähnliches dafür geben, oder sich stellen, den Traum zu erfüllen, es geschehe gleich, auf was vor Art es immer wolle. Man kan von ihren Ausschweifungen aus folgender Geschicht urtheilen.

„Es hatte einen Wilden geträumet, daß er „von den Feinden gefangen genommen worden „sey, und verlangete, daß seine Freunde diesen „Traum erfüllen, ihn als einen Feind des Kriegs „überfallen, und als einen Sclaven halten sol„ten; er ließ sich gerne brennen, und noch dar„zu eine ziemliche Zeit, weil er glaubte, auf die„se Weise der Prophezeiung eines so betrübten „Traums zu entgehen.

Uebrigens glauben die Wilden, daß es ein Manitou sey, der ihren Geist nach ihrem Sinn und ihrem Willen trage. Dieser Manitou nimmt nach ihrer Meinung die Gestalt einer Bärenhaut, einer Tobacks-Pfeiffe, eines Messers, oder einer anderen

anderen Sache an, die sich in ihren geheimen Träumen der Einbildungs-Kraft vorstellet. Kurtz, dieser ist es, der die Seele durch die eingebildeten Gegenden zu der geliebten Sache führet.

Der Traum des Vaters meiner Wildin, war fast von der Beschaffenheit des letzten Exempels, so ich oben angeführt habe. Allein es war ein Glück vor ihn, daß ihm nicht geträumet hatte, als wäre er von denen Engelländern gefangen worden. Vielleicht würde ihm solches viel Nachdencken verursacht haben, wie er doch die Prophezeiung eines so schlimmen Traums fruchtlos machen möchte. Seinen beyden Söhnen hatte eben dieses geträumet, welches dann je mehr und mehr bestätigte, daß wir ohne Verzug uns auf die Flucht zu begeben hätten. Weil es sehr gewöhnlich ist, daß wir bey der Nacht von solchen Dingen Träume haben, die am Tage über unsere Einbildungs-Kraft am meisten gerühret, so ist es eben kein Wunder, daß diese drey Wilde einerley Traum gehabt haben, weil sie das Gewissen wegen des begangenen Mords ängstigen müssen.

Bey alle dem war das Unglück vor mich, daß ich auf eben dem Wege flüchtig werden solte, welchen der Abenakische Vater in seinem Traum gesehen hatte. Ich mochte sagen und machen, was ich wolte, um sie zu bereden, mich nach Naranzouac zu führen, so bekam ich keine Ant-

wort; sie hatten einen Traum gehabt, und es betraff ihres Lebens Wohlfart: das war zu viel. Was mir dabey am schlimmsten vorkam, war, daß sie mich nach Neu-Franckreich zurück führeten, wo ich starcke Bewegungs-Gründe hatte, nicht wieder hinzukommen. Der Weg, den wir we)leten, war noch einmal so lang, als der, den ich mit meinen Hurons gereiset war: denn wir solten immer an den Gräntzen Neu-Engellands hinreisen, bis an die Gräntzen von Virginien, damit wir durch diesen erschrecklichen Umweg an die Schantze Frontenac gelangen möchten, sonst hätte ihr Traum einen betrübten Ausgang haben dürffen. Es kam mir mehr als zwantzig mal in den Sinn, sie reisen zu lassen: da ich aber an die Flüsse und Wehre dachte, die mir den Weg zu denen Engelländern versperreten, so faßte ich einen Muth, und reisete mit ihnen, in Hoffnung, bald einige andere Wilde anzutreffen, die mich wiedrr zurück führen würden.

Das XXIX. Capitel.

Der Verfasser fällt in eine schlimme Kranckheit, und mithin in Gefahr, von ihnen verlassen zu werden. Die Sorgfalt seiner jungen Wildin wendet dieses Unglück von ihm ab. Er wird von einer starcken Parthei Algonkins überfallen, welche ihn in ihr Dorff führen. Niederlage derer Renards.

Hier will ich mich nicht aufhalten, dem Leser die Mühseligkeit und Beschwerlichkeit zu erzehlen, die ich die ersten vierzehen Tage über mit meinen Wilden ausgestanden. Ich habe gnug von andern Dingen zu beschreiben, welche seine Aufmercksamkeit besser verdienen werden. Um zur Sache zu schreiten, werde ich mich begnügen, zu melden, daß seit dem 9. May, da wir abreiseten, meine thörichte Gefälligkeit, um meine junge Wildin von Zeit zu Zeit in ihren Tragen abzulösen, mir ein sehr heftiges Fieber zugezogen. Weil dieser Angriff der Kranckheit verschiedene Tage angehalten hatte, und immer stärcker worden war, konte ich weder essen noch trincken, und befand mich den 25. May so schwach, daß meine Wilden die Hoffnung von meiner Genesung fallen liessen.

Sie sprachen schon davon, wie sie mich an dem Ort, wo ich lag, in aller Stille wolten sterben lassen. Allein, meine liebe Maria, die auf alles, was mich betraff, aufmercksam war, ließ den Muth noch nicht gar sincken, mich wieder bey guter Gesundheit zu sehen, wenn man mich nur bis an das erste Dorff der Wilden bringen könte, dahin wir noch ohngefehr funfzig Frantzösische Meilen hatten. Das verdrießlichste bey dieser Reise, und das sie zu der Entschliessung, mich zu verlassen, brachte, war nichts anders, als ein doppeltes Tragen, davon ein jedes acht bis neun Meilen währete, und muste dieses Tragen

verrichtet werden, bis sie den ersten Fluß erreichten, der dahin führete.

Doch liessen diese Wilden die Ausführung ihres Anschlags noch bis auf den folgenden Tag anstehen, um zu sehen, ob ich mich besser befinden möchte. Diese gantze Zeit über wuste meine junge Abenakisin, die ihre Verwandten kante, und bey ihrer Schwäche halten wolte, ihr Betrübniß, das sie über meinen elenden Zustand hatte, so wohl zu verbergen, daß sie sich ihren Vorhaben keinesweges wiedersetzte. Dieses geschahe aber nur zu dem Ende, damit sie mit dem, was sie im Sinne hatte, zu ihrem Zweck gelangen, und mir, wofern es ihr möglich, das Leben erhalten möchte.

Damit sie also ihre Person besser spielen möchte, fieng sie mit dem Morgen des folgenden Tages, so bald sie erwachet, an, zu weinen, und schien gantz bestürtzt zu seyn. Ihr Vater war der erste, der sie um die Ursach davon befragte, und schien so gar unwillig zu seyn, daß sie meinetwegen Thränen vergösse. Denn er konte sich nicht einbilden, daß sie eine andere Ursach haben solte, und in der That betrog er sich auch nicht hierinnen.

Allein wie bestürtzt wurde er nicht selber, als dieses junge Frauenzimmer ihm listiger Weise antwortete, daß sie von einem Traum so müde wäre, der sie in ihrem Schlaff so beunruhiget hätte, und daß die Wohlfahrt ihres Lebens auf meiner Wiedergenesung beruhete.

"Mit einen Wort, sie gab vor, daß ein Jesuit "sie mit mir getrauet hätte, und daß sie bey einer "Mahlzeit unter Frantzosen, zu welchen ich sie "geführet, die sie wohl aufgenommen, und mit vie- "len Geschencken überhäufft hätten, so vergnügt "gewesen wäre, daß nichts über die Freude seyn "könte, welche sie gehabt, sich als meine Gemah- "lin zusehen." Hierauf ersonne sie noch eine andere List, fuhr fort und sagte: "daß auf diesen glück- "lichen Traum, sie in einen erschrecklichen gefallen "wäre, da sie den Heinrich ihren vermeinten "Liebhaber gesehen, der in einer Hand giftige "Thiere gehabt, und verlanget, daß sie davon essen "solte, und daß er in der andern Hand ein Messer, "so mit Blut dieser garstigen Thiere gefärbt gewe- "sen wäre, gehalten, mit welchen er sie vergiftet "hätte, wenn ich nicht mit ihr verheyrathet ge- "wesen wäre."

Dahero endigte sie ihre Erzehlung mit Klagen, um ihren Verwandten zu überlegen zu geben, daß sie die unglücklichste Person von der Welt seyn würde, wenn ich sterben solte, ohne mit ihr ver- mählt zu seyn. Es brauchte nicht mehr und nicht weniger, um mir das Leben zu retten; es brauchte aber auch mehr nicht, um mich vollkommen un- glücklich zu machen, wenn ich gesund worden wäre. Weil ich von ihrer Sprache nichts ver- stund, die von der Algonkinischen wenig unter- schieden ist, so merckte ich mehr auf das, was sie mit mir vornehmen würden, als auf das, was sie von mir sagten. Denn alles dieses gieng vor, ohne daß ich darum wuste.

Der Vater dieser jungen Abenakisin, der einer von denen erfahrensten Träumern war, sagte so gleich, daß man einen solchen Traum nicht anders begegnen könte, als daß man einen Jesuiten suchte, der mich mit seiner Tochter trauete, ich möchte todt oder lebendig ankommen, so müste man mich bis an den ersten Ort tragen, da er einen antreffe, weil, woferne ich unterweges sterben solte, der Maria daran wenig liegen würde, wenn sie nur mit meinem todten Cörper copuliret würde. Kurtz, daß sie weiter nichts brauche, um mit seinen künftigen Eidam glücklich zu werden. Auf diese Art wenigstens, hat einige Tage nachhero diese junge Person, mir die Meinung ihres Vaters erklärt.

Ausser der grossen Hitze des Fiebers, welche mich so entkräftet hatte, daß ich auf meinen Beinen nicht stehen konte, hatte ich so grosses Seiten-Stechen, daß ich nicht mehr leiden konte, daß man mich anrührete. Gleichwohl, nachdem ich ein wenig Brühe getruncken hatte, sahe einer von denen Söhnen dieses Hausvaters, daß ich meine Arme nicht mehr brauchen konte, band mir die Hände wie einen armen Sünder zusammen, that sie über seinen Hals, und trug mich viele Meilen, ohne etwas anders zu thun, als daß er mich unter den Beinen hielte. Er gieng mit mir so geschwinde, daß er der erste war, der an dem bestimmten Orte ankam. Sein Vater und Bruder, die den Nachen trugen, kamen bald hernach, und die Abenackisische Mutter, benebst ihrer Tochter, welche in dem Gehöltze sich etwas aufgehalten

hat-

hatten, Kräuter und Wurtzeln zu suchen, die zu meiner Genesung dienlich waren, verweilten auch nicht lange, sich bey uns einzufinden. Dieser bestimmte Ort unserer Zusammenkunft, war an einem steilen Berge, an dessem Fuß ein kleiner sehr angenehmer Fluß hinfloß, auf dem wir uns einschiffen solten. Diese gute Frau, ehe sie etwas anders vornahm, machte mir sogleich einen Tranck aus denen Kräutern, die sie gesuchet hatte. Hierauf nachdem sie mir den gantzen Leib mit eben diesen Kräutern gerieben hatte, legte sie mir dieselbe auf den Bauch, wie auch auf die andere Seite, da ich keinen Schmertz hatte, und wickelte mich in viele Decken ein, so spürte ich dann gegen den Abend eine grosse Linderung.

Da meine Wilden sahen, daß es mit mir besser wurde, und daß sehr heller Monden-Schein wäre, wolten sie sich dieses zu Nutze machen, und mich mit aller möglichen Eilfertigkeit zum ersten Dorff, das ihnen bekannt wäre, bringen. Allein wie sehr wunderten sie sich nicht, als sie die gantze Nacht geschiffet hatten, und sahen an denen benachbarten Bergen, daß sie gegen zwantzig Meilen von diesem Ort weiter unterhalb denselben entfernt waren, als wir des vorigen Tages gewesen waren.

Dieser Irrthum würde so viel nicht zu bedeuten gehabt haben, wenn es mit meiner Kranckheit nicht gefährlicher worden wäre. Denn sonst würden wir diesen Fluß wieder aufwärts zurück gefahren seyn, und folglich vermieden haben, ei-

nes derer betrübtesten Jammer-Spiele zusehen, so jemals unter der Sonne gesehen worden ist.

Ehe ich an diese erschreckliche Geschichte komme, so muß ich melden, daß wir nahe an einem Ort waren, wo sonst die Iroquois Tsonnontouans gewohnt hatten. Es hatten aber in Ansehung des dürren unfruchtbaren Erdbodens diese Völcker dieselbe Gegend verlassen, um etwas weiter hin, gegen die Schantze Frontenac sich niederzulassen. Meine Abenakis kanten die Lage dieses Orts wohl, weil sie aber glaubten, daß er unbewohnt wäre, hatten sie keine Lust sich dahin zu verfügen.

Meine Wildin, welche, um Kräuter vor mich zu suchen, in die Gegend gekommen war, wurde angehalten, und von einigen Algonkins, die sie mit ihrer Mutter angetroffen hatten, gefangen weggeführet. Der Abenakisische Vater saß neben mir am Wasser, rauchte seine Pfeiffe, und fieng an ungedultig zu werden, daß weder seine Frau noch seine Kinder zurück kamen, so kommt eine starcke Parthei von eben diesen Algonkins mit ihren Nachen an uns, greiffen uns feindlich an, nehmen mich mit sich, und zwingen diesen guten Mann, ihnen in seinen Nachen, mit aller seiner Waare zu folgen.

Ob ich schon nicht verstunde, was dieses Verfahren heissen solte, so unterließ ich doch nicht, bey

mir

mir selber einen frischen Muth zu schöpffen, in Hoffnung, vielleicht bald einige Hülffe zu bekommen; nachdem wir aber eine kleine Weile geschiffet hatten, und meine Schiffer, um in das alte Dorff, dessen ich gedacht habe, zu gehen, an das Land getreten waren, so höre ich, als da zum Vorschein komme, ein gewisses Geschrei oder Heulen, davon mir das Hertz also zu schlagen anfieng, daß ich kein Wort nicht sprechen konte. Dieses war noch nichts. Einen Augenblick hernach, als man mich unter einem grossen und schrecklichen Zuruff in eine Hütte gebracht, so sehe ich einen schwartz gemahlten armen Wilden, dem die Kinder in meiner Gegenwart mehr als funfzig Stockstreiche geben. Ich bildete mir sogleich ein, daß es einer von meinen Abenakis wäre, mit dem man so übel umgieng, und daß ohne Zweifel die Reihe bald an mir seyn würde.

Ich war so betäubt, daß ich glaube, wenn ich mitten unter denen Teufeln in der Hölle gewesen wäre, so hätte ich nicht bestürtzter seyn können. Doch lag mir meine liebe Maria dermassen starck im Sinn, daß fast mein eintziger Schmertz nur dieser war, daß ich sie verloren hatte. Als endlich dieser höllische Schwarm, wie ich ihn wohl nennen kan, unsichtbar worden war, so sahe ich auf einmal dieses arme Frauenzimmer, wie sie sehr betrübt unten auf den Abtritt saß, worauf ich lag. Ich winckte ihr, zu mir zu kommen, und so bald sie zu mir kam, sahe ich auch ihre Mutter, ihren

Vater und ihre Brůder um mich, die noch andere Wilde bey sich hatten, so mir ein Elexir brachten, das sehr bitter schmeckte.

Kaum hatte ich dasselbe getruncken, so spůrte ich, daß ich von einem erschrecklichen Zittern aller Glieder ůberfallen wurde. Man deckte mich, ohngeachtet es sehr heiß war, warm zu, und da ich darůber so wohl einschlieff, als wenn ich in einem guten Bette gelegen hätte, so fiel ich in eine Verwirrung des Kopffs, davon ich nicht eher erwachte, als gegen fůnff Uhr des folgenden Morgens. Was ich Tages vorhero bey meiner Ankunft wůrcklich gesehen hatte, kam mir sodann nicht anders vor, als ob mir davon geträumet hätte. Ich war von dieser Raserey so matt, daß mir noch alles, was ich sahe, wie diese seltsame Träume vorkam. Inzwischen, da meine Lebens-Geister nach und nach wieder zu mir kamen, so erklärte meine junge Abenakisin mir den gantzen Handel. Um aber dem Leser die Ursache eines entsetzlichen Trauer-Spiels, so ich erzehlen will, recht begreifflich zu machen, muß ich die Sache noch etwas weiter herholen, als diese junge Person mir dieselbe bekannt gemacht.

Man muß bekennen, daß unter allen Vőlckern des nordlichen Theils von America, es die Iroquois sind, die denen Frantzosen das meiste Leid zugefůget haben. Diese stoltze Nation, hat nicht nur bey allen Barbaren dieses unmäßig

mäßig grossen Landes in Furcht gesetzt, sondern auch so gar bey denen Frantzosen, an denen sie im Anfang ihrer Colonien unzehliche Grausamkeiten bewiesen. Man muß auch dieses gestehen, daß wenn solche harte Zerstörungen so viele Jahre gedauert haben, es zum Theil ein Versehen derer Jesuiter ist. Diese eifrige Missionarii haben an dem Frantzösischen Hofe, um eine solche Zeit so gar, da man sie mit Hülffe der Waffen wohl zwingen können, immer vorgestellt, daß sie durch den Weg der Gelindigkeit noch wohl zu ihrem Zweck zu gelangen hoffeten. Es ist wohl an dem, daß diese guten Patres an ihnen selber, die betrübten Würckungen ihrer Sanftmuth gegen diese Barbaren empfunden haben; denn die Iroquois können noch heutiges Tages eine grosse Anzahl Märtyrer aus dem Jesuiter-Orden an ihren Händen zehlen, deren Blut sie um des Glaubens willen an JEsum Christum vergossen haben. Allein der Frantzösische Hof wurde überdrüßig, mehr von ihren beständigen Verrähtereyen und Grausamkeiten zu hören, und beschloß endlich, sie dafür zu straffen.

Zu dem Ende befahl derselbe dem General-Gouverneur von Canada, die verfluchte Gewohnheit derer Wilden, die Ermordeten durch Geschencke zu betrauren, nicht mehr gelten zu lassen, daß ein jeder Wilde, von was für einer Nation er auch seyn möchte, der überführt wäre, an einem Frantzosen einen Mord begangen zu haben,

ben, durch sein eigenes Volck geliefert werden solte, damit gutes und scharffes Recht an ihm vollzogen werden mochte. Ueber dieses, daß die Nation, die den Schuldigen verhehlen, und also bemeldeten Verordnungen zuwider handeln würde, als ein Feind der Frantzosen angesehen werden solte: folglich, daß man derselben den Krieg ankündigen, und alle ihre Gefangenen lebendig verbrennen würde. Dieses wurde vollstreckt, und man that sehr wohl daran; denn da diese Barbaren sahen, daß man ihre Gefangenen nicht mehr los gab, sondern an statt sie vor den Kopff zu schiessen, man sie ohne Erbarmung denen Hurons und andern mit uns in Bündniß stehenden Völckern auslieferte, welche sie an einem kleinen Feuer verbrannten, so verlangeten sie bald den Frieden, und selber ihre Missethäter zu bestraffen.

Wenn gewiß ist, daß die Frantzosen es lange hätten also machen sollen, so muß ich auch dieses sagen, daß über ein halbes Jahrhundert sie nicht im Stande gewesen, dieses auszuführen, und daß, wenn sie nicht so grosse Klugheit gebraucht hätten, sie insonderheit beym Anfang ihrer Einrichtung nicht einmal in Canada geblieben wären. Dermalen halten sie alle Wilden dermassen im Zaum, daß sie von ihnen geliebet werden, und fast nichts von ihnen zu besorgen haben. Nicht zwar, als ob nicht bisweilen noch eine Mordthat von ihnen geschehen solte: sondern es geschiehet solche von ohngefehr, und

wider-

widerfähret nur denen Wald-Streichern, die sich gar zu weit in die Höltzer wagen; dahero wann man es schon erfährt, so stellet man sich doch, als wißte man nichts darum, damit man nicht immer mit diesen Barbaren Verdrießlichkeiten habe. Es ist genug, wann die Sache nicht ruchtbar wird, und sie die Einwohner von Canada, die in denen Frantzösischen Colonien befindlich sind, oder ihre Reisen in diesen Gegenden verrichten, nicht angreiffen.

Alle, auch die unbändigsten Völcker von America, haben sich also zwar nicht unter das Frantzösische Joch * bequemet, sie haben sich aber doch zur Billigkeit weisen lassen, daß sie denen Frantzosen keinen Schaden zufügen. Inzwischen hat die Nation derer Outagamis, sonst Renards oder Füchse genannt, ob sie schon sehr gering, und am wenigsten zu fürchten ist, dennoch nicht unterlassen, allezeit die hartnäckigste zu seyn, und den gegebenen Glauben zu brechen. Man kan mit Recht sagen, daß diese letzte Nation zu der Zeit, da man die Iroquois zu paaren treiben wollen, mit denen sie Bündnisse, wie es ihr eingefallen, oder ihr Nutzen solches erfordert, gestiftet, diejenige gewesen, die sich am allermeisten widerspenstig und verrätherisch erwiesen hat.

Als im Jahr 1725. der Frantzösische Hof sahe, daß keine Besserung von diesem Geschlecht derer

* Die Wilden wollen von niemanden beherrschet seyn.

derer Unglaubigen zu hoffen stunde, schickte er seine Befehle nach Canada, es gäntzlich auszurotten. Dahero man denn in folgenden Jahre alle nöthige Kriegs-Anstalten vorkehrete, um dieses gantze verfluchte Geschlechte zu vertilgen.

Verschiedene Personen, die in diesem Kriege gewesen, haben mir zu Quebec erzehlet, daß die Frantzosen mit solcher Lust darein gezogen, und so schlechte Ordnung in denen Wäldern beobachtet, daß sie sich nicht so wohl eingebildet, in den Krieg, als auf eine würckliche Fuchs-Jagd zu gehen. Also mag es nun gleich seyn, daß diese Jäger nicht alle mögliche Vorsicht gebraucht, um ihr Wildpret zu erhaschen, oder daß dieses menschliche Wildpret listiger und verschmitzter gewesen, als die Thiere, von denen sie den Namen führen, so ist doch gewiß, daß die Frantzosen, zu grossen Leidwesen derer Hurons, derer Abenakis, und anderer kriegerischer Wilden, die mit uns in Bündniß stehen, und sie, um diese gemeinschaftlichen Feinde unversehens fangen zu helffen, begleitet hatten, nichts ausgerichtet haben; denn es wird bey diesen Barbaren fast kein Krieg anders geführet, weil es bey ihrer Kriegs-Kunst hauptsächlich auf das Ueberfallen ankommet.

Daher liegen sie bisweilen vierzehen gantzer Tage mit einem kleinen Sack Indianischen Korn, in der Gegend eines feindlichen Dorffes, und lauren, daß sie einen überfallen können.

Wehe

Wehe alsdenn denenjenigen, die, ohne wohl auf ihrer Hut zu stehen, heraus gehen; denn diese trotzige Pusch-Klepper überfallen sie alsdann unversehens, machen sie zu Gefangenen, und führen sie auf das geschwindeste im Triumph zu ihrer Nation. Wehe aber auch denen vermeinten Ueberwindern, wann sie bey ihren Auflauren sich den Schlaff überwiegen lassen! denn weil sie niemals Wachten stellen, so kommen sie alsdann in Gefahr, von ihren Feinden selber überfallen zu werden, welche sie sodann ihre Verwegenheit theuer bezahlen lassen. Und dieses geschiehet sehr oft, insonderheit, wann sie sich ein wenig gar zu viel wagen.

In Ansehung derer Renards war es gantz etwas anders. Es war etwas mehr, als ein halb wilder Krieg, den Franckreich ihnen ankündigte, dahero Ueberfall und offenbare Gewalt zugleich den Streich verrichten solten. Allein diese Füchse, die einen guten Geruch hatten, merckten ohnfehlbar die Herannäherung ihrer Jäger, und besorgten mit Recht, von einer allzugrossen Menge überfallen zu werden, dahero sie sich auf das schleunigste in die Wälder geflüchtet, und ihnen ihre Löcher überlassen. Ich sage mit Fleiß ihre Löcher; denn diese Wilden hatten unterirdische Hütten gebauet, mit Holtz bedecket, und grosse Bäume umher gefället, die ihnen an statt unüberwindlicher Abschnitte dienen sollen, dergestalt, daß es schwer gefallen seyn würde, sie anders als durch Hunger zu zwingen.

Man

Man traff in diesen unterirdischen Wohnungen niemand an, als einige alte Männer, die sie umgebracht, und einen Jesuiten, dem diese Barbaren zu seinem Glück das Leben gelassen, ohnerachtet sie ihn vorher zu der grausamsten Marter bestimmt hatten. Und auf solche Weise hatte denn der Anschlag des Frantzösischen Hofes, die Renards zu vertilgen, einen unglücklichen Erfolg, und gleichwohl dem König mehr als hundert tausend Thaler gekostet.

Um auf meine Historie wieder zu kommen, muß ich noch dieses sagen, daß zu Anfang des 1729sten Jahres eben diese Wilde von dem Herrn de Villers, einem Frantzösischen Edelmann, der von Geburt aus Canada ist, vertilget worden sind. Dieser junge Mensch, dessen Vermögen nicht hinreichend war, um davon bequem leben zu können, hatte sich in eben diesem Jahre zu einer Parthei von Canada, die die Wälder durchstreichen, geschlagen: damit er mit ihnen ziehen, und vermittelst der Jägerey etwas vor sich bringen möchte, um in Canada sich besser hervorthun zu können. Dieser Anschlag schlug ihm nicht fehl, wie man aus folgenden ersehen wird.

Da nun dieser Herr von Villers weit in die Wälder hinein gekommen, traff er eine Gesellschaft derer Algonkins und Abenakis an, die ihm riethen, wieder umzukehren, wofern er sich nicht in die Gefahr setzen wolte, von denen Renards

auf-

aufgehoben zu werden, die sie an einem Berge wahrgenommen, wo sie sich gelagert hatten, ihm auch diese Berge zeigten, von welchen sie eben nicht gar weit entfernet waren. Dieser junge Mensch aber, an statt sich zurück zu ziehen, berathschlagte vielmehr mit seinen Wilden, auf was Art man diese allgemeine Feinde des menschlichen Geschlechts angreiffen könte. Weil er aber innerlich vor Liebe zu derjenigen Ehre, die er erwerben würde, wenn er seinen Vorschlag ausführen solte, je mehr und mehr entbrannte, so bestimmete er sogleich allen denen, die ihm solches entdecket hatten, einen Ort der Zusammenkunft, wann sie gehen, und alle in unsern Bunde stehende Wilde, die in denen ihnen wohlbekannten Gegenden sich auf der Jagd befinden müsten, aufsuchen wolten.

Der Rath war gut, und konte um so viel geschwinder ausgeführt werden, als es die Jahres-Zeit wohl verstattete; denn weil Erde und Flüsse mit Schnee bedeckt waren, so wurden diese Kundschafter bald fertig, ihre übernommene Befehle auszurichten. Kurtz, nach Verlauff dreyer Tage hatte der Herr von Villers mehr als zwey hundert Kriegs-Leute unter seiner Anführung, die alle entschlossen waren, entweder zu überwinden oder zu sterben. Er stellete sie also, daß sie ihre Feinde ohne Geschrei, indem sie schlieffen, angriffen; hiernechst, nachdem sie durch Gebrauch theils der Flinte, und theils der Axt, die meisten von denen die da wach-

ten, so gleich vertilget, so wurde es ihnen nicht mehr schwer, die andern zu tödten, die an statt sich zur Wehre zu stellen, so gar ohne Waffen sich mit der Flucht zu retten dachten, und glaubten, daß die gantze Frantzösische Armee ihnen zu Leibe gienge, dergestalt, daß, da sie keine Schritt-Schuhe hatten, um auf dem Schnee fortzukommen, Männer, Weiber, Kinder, alles niedergemacht wurde.

Doch schonte man ihres Anführers, den der Herr von Villers zu der Zeit, als ich zu Quebec war, als einen Gefangenen brachte. Der Herr Marquis de Beauharnois schickte ihn noch selbigen Jahres nach Franckreich, damit er bey seinem Herrn Bruder, welcher Ober-Aufseher zu Rochefort war, einen Bedienten abgeben möchte. Dieser junge Herr von Villers ist zugleich dahin mit abgereiset, um selber den Sieg bey Hofe bekannt zu machen, weswegen er seinen Verdiensten gemäß belohnt seyn wird.

Das Gerüchte von dieser Niederlage breitete sich durch gantz Canada mit so mehrern Vergnügen aus, weil es als eine gäntzliche Vertilgung der allerverrätherischesten und denen Frantzosen verhaßtesten Nation kund wurde. Doch hat man hierinnen etwas geirret, denn der schwartzgefärbte Wilde, dessen ich oben Erwehnung gethan, und dem die Kinder in meiner Gegenwart so harte Schläge gegeben, war ein Renard, und will ich sein betrübtes Ende in folgendem Capitel

pitel erzehlen. Man wird sogar aus den Worten dieses Wilden ersehen, daß er Cameraden hatte, die vielleicht noch am Leben sind. Allein sie mögen nun aus den Händen derer mit uns verbundenen Wilden entkommen, oder zur Zeit der Niederlage abwesend gewesen seyn, so ist gewiß, daß die Zahl derjenigen, die noch übrig sind, sehr gering seyn muß, und daß die That des Herrn von Villers deßwegen gleichwohl allen Ruhm verdienet.

Das XXX. Capitel.

Betrübtes Ende eines Gefangenen von der Nation derer Renards. Was der Todten-Gesang derer Wilden sey. Unerhörte Grausamkeiten, die sie an denen Sclaven verüben.

Meine Wildin, ihre Mutter, und ihre Brüder waren nur deswegen angehalten und und gewaltsamer Weise in das Dorff gebracht worden, weil die Algonkins, die sie gesehen und nicht gekannt hatten, in denen Gedancken gestanden, daß sie Spionen einiger Iroquois wären, die vor wenig Tagen ihren Sclaven ihnen entführen wollen. Dieser Gefangene, wie ich nur erst gedacht habe, war ein Wilder, von der Nation derer Renards, den die Algonkins, die sich wenig an einem Orte aufzuhalten pflegen, auf ihrer Reise angetroffen hatten. Es war bereits

drey Monate, daß sie ihn in der Sclaverey hielten, in der Absicht, ihn den Tod mit mehrern Gepränge anzuthun, wenn sie bey der gesammten Nation wiederum würden angelanget seyn. Allein der Versuch einiger Iroquois, die diesen Fang ihnen zu zernichten getrachtet, verursachte, daß sie mit dem Tode dieses Unglückseligen eileten, damit er ihnen nicht entkommen möchte.

Ich langete in diesem Dorffe an, oder wurde vielmehr darein getragen Tages vorhero, als das Todes-Urtheil, welches über diesen elenden Menschen gefället worden war, auf eine entsetzliche Art vollstrecket werden solte; Ich sage mit Fleiß das Todes-Urtheil, weil das Gesichte ihm schon gantz beschmieret gewesen, als ich ihn sahe. Denn weil die Gewohnheit derer Wilden ist, das Gesicht dessen, den man vom Leben zum Tode bringen will, mit verschiedenen Farben zu mahlen, und diese Ceremonie allezeit den Tag vor der Execution, oder an dem Gerichts-Tage selber beobachtet wird, so solte dieses Färben bey ihm eben die Würckung haben, welche in Europa die Ankündigung des Todes-Urtheils bey einem armen Sünder hat.

Ich war eben in einem Gespräch mit meiner lieben Maria, als das Todes-Gerüchte dieses armen Menschen sich durch das gantze Dorff ausbreitete. Inzwischen brachte man mir ein wenig Indianischen Korns, um mich zu stärcken, und ohngefehr um neun Uhr des Morgens kamen verschiedene

schiedene wohlgeschmünckte junge Algonkins, nahmen mich unter den Armen, und führten mich an den Ort, wo man des folgenden Tages einen Aufzug machen wolte, dafür die Natur erzittern solte. Ich bekenne, daß noch vorjetzo, wenn ich nur daran gedencke, mich ein Schauer überfällt, und daß es mir so unangenehm als schwer fällt, alle besondere Umstände davon zu erzehlen. Inzwischen, um den Leser einen Begriff von der unmenschlichen Grausamkeit derer Wilden überhaupt zu machen, so wird es etwa folgendes seyn, das vor meinen Augen geschehen.

Nachdem man mich an diesen betrübten Ort gebracht, ließ man mich zwischen meine Wildin und ihre Mutter niedersetzen. Dieser Sclave war zum höchsten fünff Schuh und vier Zoll lang. Er war bereits zwischen zweyen Pfosten mitten um den Leib an einen Riegel, der queer über gieng, angebunden an welchen er sich mit seinem Rücken lehnete. Die beyden Pfosten, zwischen denen dieser elende Mensch stund, stützten eine grosse sehr baufällige Hütte. Alle wilde Männer und Weiber jung und alt, sassen oder lagen um dieses alte Mauerwerck herum, wenn ichs also nennen darff; einige rauchten ihre Pfeiffe, andere sprachen mit einander, und waren alle so gelassenen Muthes, daß man im geringsten nicht dencken sollen, als ob so ein erschreckliches Trauer-Spiel, wie dieses eines war, gespielet werden solte. Der angebungene Sclave selber sahe sie alle mit einem so trotzigen und unerschrockenem Gesichte an, ob hätte er

nichts weniger, als diese grausamen Martern zu gewarten, denen er sich jedoch ausgesetzt sahe. Mit einem Worte, er sang sein Toden-Lied so lustig ab, als bey uns ein Säuffer an seinem Tische thun kan.

Dieser also angebundene unglückselige Mensch hatte kaum sein Toden-Lied geendiget, so näherten sich ihm zwey Algonkins, die seine ersten Hencker seyn solten. Denn die Reihe ihn zu martern kam an einen jeden; das Recht aber, den Anfang darzu zu machen gebührete diesen, weil sie die beyden ersten gewesen, die ihn gefangen genommen. Nachdem nun diese beyden Hencker mit einem Knie sich auf die Erde vor diesen elenden Menschen nieder gelassen, nahm ein jeder von ihm einen Fuß, und rissen ihm die Nägel davon mit ihrem Zähnen ab, und so fertig, daß, wenn sie Zangen gehabt, sie es nicht besser verrichten können. So oft sie die Zähne ansetzten, fuhr ein Nagel herab. Zwey andere Hencker folgten auf diese, die eben dergleichen mit denen Händen vornahmen. Sie verfuhren aber viel langsamer; denn nachdem sie ihm den Nagel von dem Daumen und etlichen andern Fingern abgerissen hatten, steckten sie diese Finger in ihre brennende Pfeiffen, damit sie solche ihm wohl räuchern oder verbrennen möchten.

Das merckwürdigste bey dem allen war, daß dieser arme Patient nicht ein einzigmal geschrien, noch sich ungeberdig bezeiget. Was noch mehr ist, als er viele von seinen Henckern um die Hütte

herum

herum sitzen, seine Någel aufheben, und in seiner Gegenwart rauchen sahe, so sagte meine Wildin zu mir, daß dieser Elende selber einen davon zu rauchen verlange; daß man ihm aber hierinnen nicht willfahre. Gleichwohl sahe ich bald darauf, daß einer von diesen Barbaren, das lange Ende seiner Pfeiffe glůend machte, ein wenig heisse Asche, nebst einem seiner abgerissenen Någel hinein that, ihm dieses Ende der Pfeiffe in den Mund stieß, und ihn fragte, wie ihm seine Någel schmeckten? Allein dieser arme Mensch biß dieses Stůck der Pfeiffe bald ab, speiete es diesem Schinder ins Gesichte, und antwortete unter Schůtteln mit dem Kopff: daß sie ihm sehr garstig schmeckten, und daß er ehemals von denen Algonkins Någel geraucht, die viel besser als seine eigene geschmeckt håtten. Dieses verursachte dann, daß alle diese Barbaren anfiengen, ihn recht wichtig zu quålen.

Zu dem Ende hielten einige, wåhrender Zeit andere ihm mit einem stumpfen Messer, um ihn ein desto långeres Leiden zu verursachen, ihm die Zåhen von den Fůssen Glied-weise herab schnitten, Brånde daran, die sie von dem Feuer, so an der Thůr der Hůtte war, nahmen. Dann man muß sich nicht einbilden, daß das Feuer allezeit unter den Fůssen des Sclaven sey, wenn man ihn verbrennen will. Insgemein ist dieses Feuer nur da, daß man die Aexte, die Messer, die Flinten-Låuffe, und mit einem Wort, alles Eisenwerck, daß man den Verurtheilten zu martern

tern braucht, davon glüend mache. Da fieng nun mein Renard ernstlich an, seiner Feinde zu spotten, und ihnen vorzuwerffen, daß sie elende Kerls wären, die ihr Handwerck nicht verstünden, daß wenn sie in seiner Gewalt wären, er sie wohl anders peinigen wolte, und sagte noch von dergleichen Art hunderterley Dinge zu ihrer Beschimpfung. Diese hingegen wolten ihm zeigen, daß sie nicht erst anfiengen, Hencker zu seyn, sondern das Martern vollkommen verstünden. Dahero, nachdem sie ihm die Füsse mit grosser Grausamkeit verbrannt, daran nun keine Zähe mehr waren, so kamen sie an seine Hände, darvon sie das Fleisch auch mit ihren Zähnen so sauber wegnahmen, als wenn sie Messer gebraucht hätten. Andere wolten diese letzte Grausamkeit noch empfindlicher machen, und zerquetschten ihm zwischen zweyen Steinen alle diese von Fleisch entblößte Knochen.

Und alles dieses solte nur ein Vorspiel von der grausamen Marter seyn, die sie ihm noch anzuthun gesonnen waren. Nachdem sie ihm etwa eine Viertel-Stunde in diesem Zustand Ruhe gelassen, so fiengen sie von frischen an, machten das Fleisch von den Beinen bis an die Schenckel los, und hernach von denen Armen bis an die Achseln, damit sie die Nerven entdecken möchten. Und da sahe ich erst, eine in der Welt nie erhörte Grausamkeit. Denn diese Schinder steckten ihm kleine Stäbe, wie kleine Dreh-Eisen in diese

se entblößte Nerven, und dreheten sie mit aller Gewalt herum.

Ich hatte schon lange von meiner Wildin gebeten, daß sie mir aus der Hütte zu kommen, helffen möchte, damit ich bey einem so grausamen Spiel nicht einen Zuschauer abgeben müste. Allein diese letzte Grausamkeit verursachte, daß ich mein Bitten desto inständiger wiederholte. Doch meines Bittens ohnerachtet, muste ich bleiben, und so gar vergnügt zu alle dem aussehen, was man diesen armen Menschen zur Marter anthat. Sonst würde ich in Gefahr gestanden haben, selber vor einen Feind dieser Wilden angesehen zu werden, wann ich einige menschliche Empfindung bey der Marter ihres Sclavens hätte mercken lassen. Denn wenn bey dergleichen Trauer-Spielen sich unter denen Zuschauern einige finden, die bey sich selber das Schicksal eines so elenden Menschen bedauren, (welches gleichwohl bisweilen geschiehet) diese sage ich, müssen alle Regung des Mitleidens, so in ihren Hertzen entstehen könte, bey sich dämpffen, damit man ihnen kein Verbrechen daraus machen, daß sie einen Menschen bedauert, der ein Feind von ihrer Nation gewesen ist.

Dieser elende Gefangene nun, welchen man in meinem Beyseyn marterte, hatte noch keinen Laut von sich hören lassen; aber bey diesem letztern unmenschlichen Verfahren, wunde er sich, und brüllete zwey bis dreymal erschrecklich. Er

rieff sodann etliche seiner Freunde um Hülffe an, welche er mit Namen nennete, und verlangete, daß sie ins künftige einmal ihn rächen solten. Allein seine Hencker liessen sich mehr als vorher angelegen seyn, ihn zu quälen, und thaten ihn immer andere und mehrere Martern an, die so wunderlich unter einander theils von Männern, theils von Weibern, theils von Kindern verrichtet wurden, daß es mir gantz und gar unmöglich ist, einen genauen Bericht davon zu erstatten.

Alles, was ich davon sagen kan, ist, daß sie ihm die Zähne nach einander mit kleinen glüenden Eisen heraus rissen, mit denen sie ihm auch die Nase, die Backen und das Kinn abschnitten, oder vielmehr zerrissen, darauf sonderten sie ihm die Haut von dem Kopffe, oder sie rissen diese Haut vom Hirnschedel herunter, und liessen erstlich auf denselben einen Feuer-Regen, oder glüende Asche fallen, hernach gossen sie auf eben diesen offenen Hirn-Schedel siedendes Wasser, welches über den gantzen Leib herfloß, und ihm Blasen zog, die die Weiber, so noch sinnreicher waren, als die Männer, ihn zu martern, vermehrten, und mit brennenden Aexten öffneten, hernach aber ihre Kinder, die Materie daraus saugen liessen.

Mit einem Wort, nachdem sie ihm Arm und Beine mit zweyen grossen Steinen zermalmet, die sie zu gleicher Zeit auf einander geschlagen, sonder-

sonderlich an denen Armen; denn der arme Sünder lag nur mit halben Leibe auf der Erden: nachdem, sage ich, sie ihn verbrannt, zerquetscht, und zerrissen hatten, daß sein gantzer Leib nur eine Wunde ausmachte, so gaben ihm zwey Männer den Gnaden-Streich, indem sie beyde an einem geknüpfften Seil zogen, und ihm damit den Leib von einander sägten, daß ihm die Gedärme heraus traten. Und so gab dann dieser arme Gefangene seinen Geist auf, nachdem er länger als drey Stunden erschreckliche und beständig fortwährende Martern ausgestanden, ohne jedoch so zu sagen, andere Klagen von sich hören zu lassen, als daß er seiner Hencker gespottet.

Als dieses Peinigen bald ein Ende hatte, kam eine schwangere Frau, welche am meisten mit erpicht gewesen, diesen Sclaven zu quälen, in meiner Gegenwart nieder. Allein die Materie, von der ich handele, nicht gar zu sehr zu unterbrechen, und die Ursachen auzuführen, welche diese Barbaren veranlassen, also zu verfahren, so will ich mir vorbehalten, von dieser Frau im folgenden Capitel zu reden.

Dieses war also der blutige Ausgang dieses Trauer-Spiels, bey welchen ich nicht weiß, ob man sich mehr über die übermäßige und unmenschliche Grausamkeit dieser Algonkins wundern soll, die einen armen Sclaven, den sie so weit hergeführt, und welcher vor sein Volck eine Schuld büssete, die er vielleicht nicht gewircket hatte, so unbarm-

unbarmhertzig gemartert; oder ob man mehr die Standhaftigkeit eben dieses Sclavens zu bewundern hat, der mitten unter seiner Pein, eine Grösse der Seele und einen Helden-Muth, so unbegreiflich ist, beybehalten. Dieser Helden-Muth ist in der That die Würckung einer besondern und edlen Hertzhaftigkeit; so ist auch dieser Renard nicht der eintzige, der solchen an sich verspüren lassen; denn fast alle diese barbarischen Völcker, haben solchen mit einander gemein. Es scheinet auch so gar, daß sie sich von ihrer zartesten Jugend darzu gewöhnen.

Man hat gesehen, daß Kinder die nackenden Arme in einander geschlagen, und einander aufgefodert, welches am besten sich bey der Wette halten würde, auch bey derselben mit Standhaftigkeit ausgehalten. Der **Ehrwürdige** Pater Lafitau berichtet, deß er selber ein Kind von fünff bis sechs Jahren gesehen, dessen Leib durch einen unglücklichen Zufall mit siedenden Wasser, so man auf dasselbe gegossen, verbrannt worden, und welches, so oft man es verbande, mit einer unglaublichen Hertzhaftigkeit sein Sterbe-Lied gesungen, ob es gleich alsdann sehr empfindliche Schmertzen fühlen muste. Verdienet Q. Mutius Scævola, von dem die Römische Historie uns meldet, daß er seine Hand verbrannt, zur Straffe, weil sie den Porsennam mit dem tödlichen Stich verfehlet, mehr Verwunderung, als alle diese Völcker, welche sich also üben, ihr Leben zu verachten, es ohne Furcht in Gefahr zu setzen, und dassel-

dasselbe unter denen grausamsten Martern zu verlieren, ohne das geringste Zeichen einer Schwachheit zu geben?

Die Todten-Gesänge derer Wilden, sind von denen Gesängen ihrer Krieges-Täntze in nichts unterschieden, wann sie die Axt aufheben, und den Feind anzufallen bereit sind. Sie singen diese Gesänge wieder, wenn sie in die Sclaverey kommen: sie fahren mit diesen Gesängen, in ihrer Gefangenschaft fort, und sie singen sie mit noch mehreren Eifer, wenn sie zu Tode gepeiniget werden. Eben als wenn dieses ihr eintziger Zweck, und ihre Absicht allezeit gewesen wäre. Denn weil sie alsdann Freyheit haben, alles, was sie nur wollen zu sagen, so besingen sie ihre eigene, und ihres Volcks Helden-Thaten. Sie speien unzehlige Flüche wider ihre Hencker aus, und suchen durch ihre Bedrohungen sie furchtsam zu machen, sie sagen ihnen, wie sie brennen sollen, um den Schmertz desto empfindlicher zu machen, sie erzehlen, was sie selber mit denen Gefangenen, die in ihre Hände gefallen, vorgenommen haben, und wann sie etwan einen von der Nation, die sie zu todte plaget, gemartert haben, so erzehlen sie auf das genauste, so viel ihnen möglich ist, mit allen Umständen alles Leiden, so sie ihm zugefüget, ohne zu besorgen, was auf solche Reden, die diejenigen, so sie hören, ungemein erbittern, erfolgen werde.

Weil

Weil alle Sclaven das Glück nicht haben, so bald als dieser Renard, von dem ich erzehlet habe zum Tode befördert zu werden, und die lange Marter bisweilen viele Tage hintereinander währet, hat man mehrmals gesehen, daß die meisten von diesen armen Leuten gantz erschöpfft und entkräftet, so lange man ihnen Ruhe gelassen, in einen tieffen Schlaff gefallen, und daß man sodann das Feuer brauchen müssen, sie aufzuwecken. Was aber nicht weniger Verwunderung verdienet, ist, daß man diesen elenden Sclaven einige Ruhe läßt, man wahrgenommen, daß sie mit dem ersten, der ihnen vorkommt, gantz gelassen von gleichgültigen Dingen, Zeitungen, und was in ihrem Lande neues vorgefallen, gesprochen, sich auch so gar derer Gewohnheiten dererjenigen erkundiget haben, die sich beschäftigen, sie zu verbrennen.

Die Weiber haben sowohl als die Männer einen Helden-Muth. Mitten unter ihren Plagen, wann der übermäßige Schmertz verursachet, daß sie wie Rasende schäumen, und blaß werden, entfährt ihnen kein zaghaftes Wort. Man findet auch unter ihnen so wohl als unter den Männern solche, die nur zu ihrer Marter lachen, sich schertzhaft darzu stellen, und denenjenigen dancken, die ihnen das meiste Uebel zugefügt.

Ich muß bey dieser Gelegenheit erzehlen, was der Ehrwürdige Pater Hennepin vor eine Historie anführet, die er, wie er spricht, von einem

Iro-

Iroquois vernommen. "Ein Sclave, spricht "dieser Ehrwürdige Pater, den man grausam- "lich marterte, sagte zu seinen Schindern: Ihr "habt keinen Verstand, ihr wißt nicht, wie man "die Gefangenen peinigen muß; Ihr seyd ver- "zagte Leute; wenn ich euch in meiner Hütte "hätte, wolte ich euch wohl anderes Leid zufügen. "Indem er aber so heftig redete, machte ein "Weib der Wilden ein kleines spitziges Eisen im "Feuer glüend, und durchstach ihm damit seine "Scham-Glieder. Darauf muste er dann laut "schreien. Hernach aber sagte er zu dieser Frau: "Du hast Verstand; du verstehest es. So "muß man es machen." Doch aber haben auch alle eine so vollkommene Standhaftigkeit nicht. Die Ungedult und das Schreien entfahren einigen wider ihren Willen, welches dann bey denen Zuschauern ein Gelächter verursachet.

Es haben sich auch Frantzosen und Frantzösinnen gefunden, die bey der Marter eben einen so starcken Verstand, als die Wilden bezeuget, von denen doch diese geglaubet, daß sie unverständig wären. Allein diese Exempel einer heroischen Standhaftigkeit, sind bey denen Europäern rar, und hingegen gemein bey denen Americanern. Ohne Zweifel sind sie nicht so empfindlich, weil sie nicht so zärtlich erzogen werden, oder weil sie das Leben wenig achten, und durch den Glauben nicht erleuchtet sind, so erschrecken sie weniger bey Herannahung des Künftigen.

Die

Die Ehrwürdigen Patres derer Jesuiten, verwahren noch in ihrem Closter zu Quebec einige Gemählde, welche die erschrecklichen Martern vorstellen, die verschiedene ihrer Mitbrüder bey denen Wilden erdultet haben. Unter andern aber siehet man eins, das zum Andencken zweyer Mißionarien dieses Ordens gemahlet worden, davon der eine jung, der andere bey Jahren zugleich an unterschiedene Pfosten angebunden sind, und der jüngere dem ältern einen Muth einspricht, da er wegen Länge und Heftigkeit der erschrecklichen Pein, die er ausstunde, anfieng, die Gedult zu verlieren. Es kan wohl keine grössere Grausamkeit gefunden werden, als diejenige gewesen, die diese Barbaren an den Leibern dieser beyden Glaubens-Märtyrer ausgeübt haben. Ausserdem, daß sie fast gleiche Marter ihnen angethan, als diese gewesen, die ich oben erzehlt habe, so hatten sie noch um den Hals, gleichwie ein Halsband einen Reiff gebunden, darein sie verschiedene im Feuer glüend gemachte Aexte gethan, und über dieses, so währete auch ihre Marter viel längere Zeit.

Diese grausamen Leute machen ihren Patienten oft wie ein Hemd aus Bircken-Rinde, darein sie Feuer thun, welches sich sehr lange hält, und eine Flamme macht, so wenig Würckung thut; oder sie begnügen sich auch mit Feuer-Bränden und glüenden Eisen, die sie vielmal über einen Ort hin und her ziehen, bis derselbe in dem Blute, oder in dem Fett erstorben, wel-

ches

ches aus denen Wunden fliesset, und schneiden sodann das gebratene Fleisch Stückweiß ab, welches einige von diesen Wütrichen fressen, und andere inzwischen mit dem Blute dieser armen Märtyrer sich das Gesicht beschmieren: sodann binden sie sie los, zwingen sie noch zu lauffen, wann sie Kräfte genug darzu haben, und schlagen sie mit Stöcken, oder werffen sie mit Steinen zu todte. Sie wältzen sie auch wohl auf ihrem Feuer-Heerde in denen glüenden Kohlen so lange herum, bis sie den letzten Othem von sich geben, woferne nicht einer, währender Zeit sie an den Pfahl gebunden gewesen, aus Erbarmen ihnen das Hertz heraus gerissen, oder mit einem Dolch durchstochen.

Um auf meinen Renard wieder zu kommen, so erstreckte sich die Grausamkeit seiner Schinder nach dem Tode sogar auf seinen Cörper. Es hatte das Ansehen, als verdrösse es sie insgesamt, daß sie ihm das Leben nicht wieder geben könten, damit sie das Vergnügen haben möchten, ihn aufs neue zu quälen. Dahero waren sie damit nicht zufrieden, daß sie den todten Cörper auf den Kohlen hin und hergewältzet, sondern die Weiber zerstückten denselben wie Furien, und steckten diese Stücke, die noch von ihrer natürlichen Wärme rauchten, in verschiedene Kessel, damit sie ihm kein ander Begräbniß, als ihren Bauch, vergönnen möchten.

Sowohl diese Begebenheit, als diejenige, die ich von dem Engelländer erzehlet habe, der

von meinen Abenakis aufgefressen worden, zeiget, daß der Ehrwürdige Pater Hennepin sich irret, wenn er spricht, daß unter allen Wilden keine, als nur die Iroquois Menschen-Fleisch fressen. Ich meines Theils glaube, daß unter allen denen verschiedenen Völckern, die den nordlichen Theil von America, und insonderheit die nordliche Küste bewohnen, kein eintziges, oder doch sehr wenige sich finden, die sich darüber ein Bedencken machen.

Also muste ich noch einmal bey einer so verfluchten Mahlzeit seyn. Meine Kranckheit, die mich zwar vom Essen befreyete, sprach mich nicht frey, dabey von der Brühe dieses Fleisches zu trincken; dann ich sahe mich gezwungen, davon zu trincken, wie die andern rund herum solches thaten, und zwar so gar aus der Hirnschaale dieses armseligen Menschen. Ich muste mich zwar sogleich darauf erbrechen. Was ich aber Gutes von allem diesem hatte, war, daß entweder vor Abscheu, dergleichen Brühe getruncken zu haben, oder daß es eine Würckung der vielfältigen Bewegung meines Geblüts, da ich einen Zuschauer von einem so blutigen Trauer-Spiel abgegeben, oder was es auch endlich sonst gewesen, ich des folgenden Tages mich bey vollkommener Gesundheit befande.

Das XXXI. Capitel.

Ursachen, damit die Wilden beweisen wollen, daß sie nicht so grausam seyn, als wir. Plötzliche Niederkunft einer Algonkinerin. Abreise des Verfassers, zu denen Thsonnontouans sich zu begeben. Seine Aufnahme bey diesen Iroquois. Der Tantz des Calumet.

Wann man die Beschreibung lieset, die ich im vorhergehenden Capitel von denen Lebens-Straffen derer Americanischen Sclaven gegeben habe, so kan man diese Völcker nicht anders als mit Graus und Abscheu ansehen, und man muß von ihnen sogleich sich den Begriff machen, daß sie eben so wenig menschliches an sich haben, als die allergrausamsten Thiere. Inzwischen, wann man sie reden höret, so sind sie nicht so grausam als wir, und thun dieses nur, damit sie nichts schuldig bleiben.

In Wahrheit, weil das Feuer von undencklichen Zeiten her fast überall in dem nordlichen Theil von America, die gewöhnliche Lebens-Straffe ist, so erwecken sie sich dadurch eine Furcht unter einander, und glauben, daß sie dadurch Hochachtung sich zuziehen. Wann sie es denenjenigen, welche ihnen unmenschlich begegnen nicht wett machten, so würden sie von

ihnen verspottet werden, und ihre Gelindigkeit würde nur darzu dienen, ihre Feinde verwegener zu machen. Die allersanftmüthigsten Völcker werden gezwungen, die Gräntzen ihrer natürlichen Sanftmuth zu überschreiten, wann sie sehen, daß dieselbe denen Benachbarten zum Vorwand dienet, deswegen frecher und unbändiger zu werden.

Die Frantzosen sind davon ein Beyspiel, als man, um an denen Iroquois sich zu rächen, ihnen erlaubet, mit ihren Gefangenen zu verfahren, wie sie mit denen unsern umzugehen pflegen, so liefferten sie solche nicht allezeit denen alliirten Wilden aus, damit sie an ihnen zu Henckern werden möchten, sondern sie verrichteten solche Martern selber an ihnen, und mit einer solchen Wut und Raserey, daß man so gar sagen will, als haben sie es noch ärger gemacht, als diese Barbaren pflegen. In der That, wie ich es anderswo schon bemerckt habe, man muste es also machen, denn diese Härtigkeit, die man vor nöthig hielte, machte, daß sie nicht mehr so vielen Unfug trieben, und mit uns in Friede lebten.

Die Iroquois wollen unter allen barbarischen Völckern am wenigsten grausam seyn, weil, wenn sie einen Sclaven verbrennen, sich wenige unter ihnen finden, die ihn nicht beklagen solten, und sprechen, daß er Mitleiden verdiene. Es ist wahr, daß bey ihnen die Weiber sich wenig

darzu dringen, um dergleichen Lebens-Straffen anzusehen; doch muß man einige Furien unter ihnen ausnehmen, welche, wie an allen andern Orten, oft mehr als die Männer, von Zorn eingenommen werden, dergestalt, daß ein Sclave von ihnen nicht weniger Grausamkeit bey seiner Marter zu erfahren hat.

Auch ist dieses wahr, daß ihr Rath denen Mißionarien oft verstattet, diesen Gemarterten die letzten Lebens-Stunden zu heiligen, und sie auf den Weg der Seligkeit zu führen. So haben sich auch Iroquois gefunden, die die Sprache dieser elenden Leute verstanden, und bey ihnen Dollmetscher abgegeben, um ihnen von der ewigen Wahrheit einen Geschmack beyzubringen, mit einer Gütigkeit, darüber die Mißionarien sich gewundert haben, und die GOtt sowohl zu ihren, als oftermalen auch der Zuschauer Heil hat wollen fruchten lassen. Inzwischen sehen sowohl die Frantzosen, als alle Völcker in America, die Iroquois vor die allergrausamsten an, geben ihnen auch keine andere Namen, als daß sie selbige Magouë nennen, welches so viel heisset, als die Grausamen. Aber um ihnen allerseits Recht wiederfahren zu lassen, glaube ich, daß sie einander in diesem Stück nichts vorzuwerffen haben.

Inzwischen mag man von der Grausamkeit derer Wilden gegen ihre Feinde, die ihnen in die Hände fallen, sagen, was man will, so muß

man doch anderer Seits gestehen, daß sie einander mehr schonen, als die Europåer thun. Sie sehen die Unvernünftigkeit derer Duelle, und die Gelegenheit, so leicht einander das Leben zu nehmen, mit Recht als etwas barbarisch- und grausames an, welche Duelle ein unrecht verstandener Streit über die Ehre bey uns eingeführet, der tåglich um ein Nichts, um ein übel aufgenommen oder übel erklårtes Wort, die vertrautesten Freunde in Lebens-Gefahr setzet. Sie wundern sich nicht weniger über die Gleichgültigkeit, welche die Europåer gegen ihre Nation hegen, und daß sie den Tod ihrer Lands-Leute, die von den Feinden getödtet worden, so wenig achten. Wann bey ihnen ein eintziger Mensch, der von einem andern Volck ist, umgebracht wird, so verunreinigt solches diese beyden Völcker, und verursacht einen Krieg. Sterben aber bey denen Europåern auch viele, so scheinet sich niemand darum zu bekümmern. Sie haben dißfalls Exempel von unserer Unempfindlichkeit gesehen, die sie in Verwunderung gesetzt haben, und ihnen eine Verachtung und einen Unwillen gegen uns beygebracht. Sie haben sich selber erboten, die Frantzosen zu råchen, denen die Entleibung ihrer Brüder und Mitbürger, die von andern wilden Nationen ermordet worden, nicht zu Hertzen zu gehen schiene. Man wuste nicht, was man auf ihren Vortrag antworten solte, und dieses hat sie geårgert.

Ich würde gar zu viel zu sagen haben, wann ich hier anführen wolte, was sie mir selber vorgeworffen, in Ansehung unsers Verfahrens, unseres Ehrgeitzes, über einander zu herrschen, unserer Eigennützigkeit, die so viele Feindschaften und Unordnungen unter uns stiften, die so gar ein Elend und eine Armuth bey uns verursachen, so man unter ihnen nicht antrifft, da ein jeder das giebt, was er hat, und wenigstens dem, der nichts hat, zu essen giebt, an statt, daß bey uns, wie sie mir sagten, der Arme nicht so wohl angesehen wird, als ein Hund, dem man eher einen Knochen abzunagen, oder ein Stück Brod zuwirfft, als dem Dürftigen, der alle Tage vor unserer Thür, oder in einer schlechten Hütte lieget, und mitten unter seinem Volck in Gefahr stehet, Hungers zu sterben, ohne daß seine Brüder, die da wissen, daß er in diesem elenden Zustande ist, ihn würdigen, von dem Brod, oder der Speise, die sie im Ueberfluß haben, etwas abzugeben. Sie sagten mir noch vielerley Dinge von solcher Beschaffenheit; allein es ist Zeit, daß ich zur Niederkunft meiner Algonkinen komme.

Diese Frau, wie ich bereits gemeldet habe, ließ sich am meisten mit angelegen seyn, den armen unglückseligen Menschen zu peinigen, und hörete auf einmal auf, indem sie einen Feuer-Brand, den sie in ihrer Hand hielte, vor ihre Füsse niederfallen ließ. Ich dachte anfänglich, als sie nach der Thür der Hütte gieng, daß sie

in dem Feuer, das daselbst war, ein neues Werckzeug suchen wolte, um ihre Wut vollends auszulassen; dann die übernatürliche Röthe, davon sich ihr Gesicht entzündete, schien mir nichts anders vorzubedeuten: allein wie sehr muste ich mich nicht wundern, als ich eben diese Frau bey diesem Feuer vor Schwachheit niederfallen, und in meiner Gegenwart ein Kind zur Welt gebären sahe! Eine andere Wildin, die ihr gefolget war, ohne Zweifel in der Absicht ihr beyzustehen, hatte kaum so viel Zeit, sie unter den Armen so lange noch zu halten, bis die Sache geschehen war.

Als diese Frau von denen Geburts-Schmertzen überfallen wurde, gieng sie nur ein wenig bey seit, bewegte sich zwey oder dreymal, und knirschete etwa eben so vielmal mit den Zähnen darzu, damit legte sie dann ihr Kind ab, das sie fast so gleich darauf aufhub, aufstund, und es selber in etwas laulichten Wasser abwusch. Sie wickelte es ohne weitere Umstände in einige alte Stücke von einer wollenen sehr schmutzigen Decke, und fande sich darauf bey unserer Mahlzeit von Menschen-Fleisch ein, wobey sie mit so guter Lust, als die andern gegessen, ohne daß man ihr etwas ausserordentliches, oder eine Kranckheit angemercket. Bey dieser Gelegenheit muß ich sagen, daß ob die Americanerinnen gleich eine gesunde und starcke Natur haben, so siehet man doch nicht, daß sie so fruchtbar sind als in Europa.

Eine Ursache, daß diese barbarischen Völcker sich nicht sonderlich vermehren, mag auch wohl diese seyn, daß die Wildinnen keine Kühe noch Thiere haben, die ihnen die Sorge erleichtern könten, worinnen sie sich befinden würden, wann sie mehrere Kinder zu gleicher Zeit zu säugen haben solten, und würden sie in Gefahr stehen, sie nicht erziehen zu können; dahero dann eine Mutter in America, die ihr Kind gemeiniglich sehr liebet, es lange an ihrer Brust behält, und so lange es noch nicht entwöhnet werden kan, läßt sie sich von ihrem Manne nicht beschlaffen.

Die schwangern Weiber schonen sich nicht viel bey ihrer Schwangerschaft, sie arbeiten gemeiniglich, und je näher sie ihrer Zeit kommen, je mehr machen sie sich zu thun. Sie gehen auf das Feld, tragen grosse Lasten, ohne daß es ihnen schwer ankomme, und glauben, daß solche starcke Bemühungen ihre Niederkunft befördern, und die Kinder desto gesunder machen. Man kan nicht leugnen, daß nicht etwas bewunderns-würdiges darinnen sich finden solte, daß sie dieselbige so leicht zur Welt bringen, und niemand bey ihnen darzu bestellt ist, der ihnen in ihren Wehen helffen muß. Wann sie alleine sind, da sie die Geburts-Stunde überfällt, und von dem Felde nach Hause gehen, so vertreten sie selber Hebammen-Stelle, waschen ihre Kinder in dem ersten kalten Wasser, das sie antreffen, und kehren wieder in ihrer Hütte, als wann

nichts geschehen wäre; ja man siehet sie von demselbigen Tage an wieder vermögend, ihre ordentliche Geschäfte zu verrichten.

Man bemercket nicht an ihnen, daß sie Schmertzen gehabt oder kranck seyn, wie ich mit dem obigen Exempel dargethan habe: doch darff man dieses nicht so nehmen, als ob sie würcklich keine Schmertzen hätten, und ob solten nicht einige so gar in Kindes-Nöthen sterben. Allein ist dieses ein Wunder, daß Weiber, die die grausamste Marter ausstehen solten, ohne zu schreien, wann sie das Unglück zwischen zwey Pfosten brächte, um lebendig verbrannt zu werden: Ist es ein Wunder, sage ich, wann man siehet, daß eben diese Weiber die Geburts-Schmertzen mit einer vortrefflichen Gemüths-Stärcke überstehen, und so viel ihnen möglich, sich enthalten, das geringste Zeichen einer Schwachheit von sich zu geben, von welcher sie besorgen müsten, daß sie das Kind erbte?

Einige Missionarii haben deswegen erzehlet, daß als einst eine Frau ihre Empfindlichkeit gar zu sehr zu erkennen gegeben, jemand angehöret, was die alten Weiber darzu gesprochen, und daß sie mit vieler Ernsthaftigkeit beschlossen, diese Frau müste keine Kinder mehr bekommen, weil sie keine andere, als furchtsame zur Welt bringen könte.

Das Kind der Algonkinischen Frau, die in meiner Gegenwart niedergekommen war, war

vor der Zeit geboren. Es lebete nur 2 Tage und man begrub es ohne Gepränge. Die Zeit wurde mir in dem Dorffe so lang, daß ich weit davon zu seyn wünschete. Inzwischen durffte ich doch nicht eher wegreisen, als bis man dieses neugeborne Kind beerdiget hatte. Dieser Vorzug, wie meine junge Maria mir sagete, geschahe theils zu dem Ende, daß meine Gesundheit vorhero vollkommen hergestellet seyn möchte; theils damit wir zwölff Algonkins erwarteten, die uns bis zu dem ersten Dorff, dahin wir reiseten, begleiten solten. Diese Wilde solten den Kopff unsers gemarterten Renard an einen Friedens-Calumet, oder Tobacks-Rohre, gleichsam im Triumph oder zur Schaue dahin tragen.

Indem meine junge Wildin mir diese Ursache erzehlete, so setzte sie einen Umstand hinzu, der mir das Hertz verwundete. Dieses war ihr Traum, den sie von unserer Heyrath gehabt, welchen sie mir erzehlete, fortfuhr und sagte, daß diese Algonkins ihre Reise nur zu dem Ende beschleunigten, damit sie uns die Ehre erzeigen, und auf unserer Hochzeit seyn könten. Also konte ihre Gesellschaft mir nichts anders, als ein vermehrtes Leiden auf unserer gantzen Reise seyn.

Demnach, an statt daß ich weiter hätte verliebt seyn, und mir einbilden sollen, daß ich eine Person besitzen würde, welche liebenswürdig war, so schiene mir diese junge Wildin, ob sie schon sehr schön und angenehm war, auf einmal heßlich, erschrecklich, und alles Hasses werth. Es kam mir auch so gar vor, als führete

man mich zum Tode, an statt daß ich zur Hochzeit gehen solte. Doch meinen Verdruß zu bergen, stellte ich mich, als wäre ich sehr vergnügt, und sehnete mich so gar nach der angenehmen Zeit, mich als ihren Gemahl zu sehen. Allein, ach was vor harte Kämpffe hatte ich nicht in mir selber! Wie konte ich lange eine junge Person hassen, deren Bescheidenheit, Freundlichkeit und Schönheit, nur deswegen auf einem Gesichte vereinet, und bey barbarischen Völckern zu leuchten schienen, damit sie über das unempfindlichste Hertz von der Welt einen Triumph halten möchten! Wie konte ich die Freundschaft einer Person mit Haß belohnen, von welcher ich nicht nur das Leben auf eine gantz besondere Art erhalten hatte, sondern die auch nach der Würckung einer gantz übernatürlichen Zärtlichkeit mir dasselbe mit Gefahr ihres eigenen zu schützen trachtete, das sie bald verloren hätte, und noch aufzuopffern bereit war, um das Meinige von den erschrecklichen Martern zu befreyen, wie man es aus dem folgenden ersehen wird.

Dieser innerliche Streit währete nicht lange. Ich hatte sie lieb gewonnen, und die Leidenschaft der Liebe, welche mehrmalen nur zu dem Ende verlischet, daß sie aufs neue desto schöner brennen möge, war Ursache, daß ich bald die Waffen niederlegte, und daß ich mich endlich zu allem dem entschloß, was daher entstehen möchte. Inzwischen weil das Wort der Heyrath mich nur in Ansehung meines Vorhabens so sehr betäubete, davon

davon die Umstände dadurch verdrießlich wurden, so war ich bald darauf bedacht, ihr des folgenden Tages einen so listig erdachten Traum zu erzehlen, als der ihrige gewesen, welcher wenigstens, so lange mir möglich, die Vollziehung ihrer vermeinten Heyrath mit mir verzögern könte. Denn mit einem Worte, das Band einer wahrhaften ehelichen Liebe, welches mir in einem andern Zustande sehr angenehm gewesen seyn würde, insonderheit mit einer so liebenswürdigen Person, als sie mir zu seyn, damals vorkam, dieses Band, sage ich, schiene mir in kurtzen eine Kette zu werden, deren Gewicht ich ohnmöglich würde ertragen können.

Endlich den 1sten Jun. reisete ich von diesen Ort, in Begleitung dieser Algonkins, um in das nächste Dorff derer Iroquois Tsonnontouans mich zu begeben. Hier hofften meine Abenakis einen Missionarium der Jesuiter-Gesellschaft anzutreffen, der die vermeinte Heyrath mit meiner lieben Maria richtig machen könte. Hier ist gut zu gedencken, daß ausser den zwölff Algonkins, die uns begleiteten, noch drey Weiber sich dabey befanden, und insonderheit ein Gauckler, der eben keine gute Absichten vor mich hegte. Er solte so gar einen seiner Verwandten zum Besten, der mit bey dieser Gesellschaft war, die Vollziehung dieser Heyrath verhindern. Dieser Verwandte oder Freund, der etwa 35 bis 40 Jahr alt seyn mochte, war sterblich in meine Braut verliebt. Allein die Algonkins

kins nehmen das so genau nicht, und tragen kein Bedencken, 2 bisweilen 3 Weiber zu nehmen, ohnerachtet die Vielweiberey heut zu Tage bey ihnen nicht wohl verstattet wird. Dahero hatte dieser die Absicht, sich von seiner Frau zu befreyen, damit er hernach mit meiner vermeinten Braut sich zu verheyrathen trachten, oder es kostete auch was es wolle, mir dieselbe entführen könte.

Weil die Wilden keine Weitläufftigkeit in Liebes-Sachen machen, und so gleich zur Sache selber schreiten, so war mir unmöglich, das geringste Zeichen der äussersten Liebe wahrzunehmen, die doch diesen beunruhigen sollen, in seiner Ungewißheit zu erfahren, wie es mit seinem gefährlichen Vorhaben ablauffen würde. Er schiene auch so gar nicht nach meiner lieben Maria zu sehen, ausser mit vieler Gleichgültigkeit, dergestalt, daß sie eben so wenig, als ich, seiner heimlichen Liebe, vor welcher er doch gegen sie brannte, gewahr wurde. Man hielte ihn vor einen guten Jäger, welches ein Lob bey denen Wilden ist, das alle Hochachtung verdienet, und macht, daß man sich nach ihnen, als guten Partheien vor die Weibes-Personen umsiehet, wenn sie verheyrathet werden sollen. Also dieser Algonkin, ob er gleich von einer andern Nation war, als meine Abenakisin, behauptete nachhero, daß er es in diesem Vortheil mir zuvor thäte, und machte sich denselben sehr zu Nutze; dahero hatte er seinem Vetter, dem Gauckler, eine Belohnung versprochen, wenn er ihm in diesem Vorhaben

haben behülfflich seyn könte, wobey er gleichwohl Schwierigkeiten anzutreffen vermeinte, und sich hierinnen auch in der That nicht betrog.

Den ersten Tag belustigten wir uns mit der Hirsch-Jagd, daß wir eben keinen grossen Weg hinter uns zurück legten: und des folgenden Tages, welches der 2. Jun. war, gab ich ohnwissend diesem Verliebten Gelegenheit, in seiner verfluchten Absicht zu seinem Zweck zu kommen. Dieses aber gieng also zu: So bald ich des Morgens erwacht war, so gab ich einen herrlichen Traum vor, der mit dem Traum meiner Wildin grosse Aehnlichkeit hatte, und sagte zu ihr: Daß mich getraumet hatte, als copulirte mich ein Jesuite mit ihr, daß aber dieser Jesuite der Ehrwürdige Pater Cirene gewesen wäre, der mir verboten hätte, zu denen Franzosen zu gehen, damit der Onnontio oder General-Gouverneur mich nicht zur Straffe ziehen möchte, daß ich ohne seine Einwilligung mich verheyrathet, und seine Geschäfte hindan gesetzt. Hierauf erzehlte ich ihr, daß dieser Ehrwürdige Pater, der von dem Onnontio ein guter Freund wäre, mich beredet hätte, mit ihr einige Zeit bey ihm zu bleiben, bis er von diesen General ein Weisses, oder ein Schreiben abgefertiget. Und dieses erzehlte ich mit Umständen, hinzufügende, daß ich würcklich gesehen, wie ich zu Naranzouac geblieben, und daselbst die Antwort von dem grossen Oberhaupt

derer

derer Frantzosen erhalten, der mich wieder zu sich beruffen, und viele Geschencke übersendet, mit welchen ich ihren Eltern dancken solte, vor die Ehre, die sie mir angethan, mich zu ihren Eydam zu wehlen.

Wann dieser erdichtete Traum meiner Wildin einen glücklichen Ausgang prophezeyte, der ihren Absichten gemäß, so solte er dargegen mir einen verschaffen, der meinen Absichten vortheilhaftig, weil der Ehrwürdige Pater Cirene nahe an denen Engelländern wohnete, und vermögend war, meine Flucht vor Vollziehung dieser Heyrath zu befördern. Es hatte dieser Traum beynahe die Würckung, die ich davon vermuthete. Dann mein vermeinter Schwieger-Vater ließ die Gedancken fahren, mich weiter denen Frantzosen zuzuführen. Er beschloß sogleich mit seiner Tochter, in dem ersten Dorffe mich zu lassen, dahin wir reiseten, da inzwischen er nach dem Seinigen sich verfügen wolte, sowohl um seinen schlimmen Traum daselbst zu erfüllen; als auch um seine Waaren dahin zu bringen, und meine künftige Vermählung daselbst zu vermelden. Sonst hatte dieser ersonnene Traum noch dieses gute vor mich, daß mein Neben-Buhler, von dem ich doch nichts wuste, da er mich zu ermorden gedachte, bey diesem Verzug ein Licht bekam, daß er mit seinem Vorhaben nicht zu eilen hätte, und hoffen könte, in die Zukunft seinen Zweck besser zu erreichen. Dieser elende Mensch

hatte sich schon vorgesetzt, mich, ehe ich in dem Dorffe anlangete, zu ermorden, und hätte darzu leicht kommen können, sonderlich in den ersten Tagen, da ich ohne allen Verdacht mit ihm auf die Jagd gienge.

Den 8. Jun. gegen 9. Uhr des Morgens, langten wir in einem Dorffe derer Iroquois Tsonnontouans an, die etwa funfzig Meilen von dem Fall, oder Saut de Niagara wohnen. Der älteste von meinen Algonkins gieng zuerst vor uns her, und trug in seiner Hand ein grosses Calumet, an welches er das Haupt-Haar unseres unglücklichen Renard gebunden hatte. Dieses Calumet war von einem Corallen-rothen, und Marmor-glatten Stein. Dieser Stein, in dessen Mitte man die Höhle oder den Heerd der Pfeiffe, darein man den Toback thut, gegraben hatte, mochte etwa vier Zoll in der Länge haben. Eines von seinen Enden war als eine Axt gestaltet, das andere Ende dienete darzu, daß man einen etwa zwey Fuß langen Stock hinein stecken konte. Dieser Stock, der etwas dicker als unsere beugsame Binsen-Röhre, war inwendig hohl gemacht, und mit dem Kopff, nebst dem Halse einer gewissen Ente geschmückt, dessen rares und sehr glänzendes Gefieder sehr schön sahe, und dieses Rohr bis auf die Helfte deckte, oder ihm statt eines Futterals dienete: das übrige war mit denen langen und fliegenden Haaren verschiedener überwundener Völcker gezieret: Allein der Kopff, oder das Haar unsers Renard, so gantz daran

hieng, verhinderte die andern Haare zu sehen. Es war dieses Rohr ferner noch mit grossen Federn, rother, grüner, gelber und anderer Farben geschmücket, die man in den Halß der Ente gesteckt hatte.

Die Wilden halten diese Tobacks-Pfeiffe so hoch, als wann es die heiligste Sache von der Welt wäre. Nichts ist bey ihnen Geheimnißvoller, als dieses Calumet. Sie bedienen sich dessen in ihren wichtigsten Angelegenheiten. Sie sehen es an, als wie den Gott des Krieges und des Friedens, und als einen Herrn über Leben und Tod. Es ist gnung, wann man dasselbe bey sich trägt, um mitten unter denen Feinden sicher zu gehen, welche bey dem hitzigen Gefechte die Waffen niederlegen, so bald man ihnen solches zeiget. Dahero haben auch die Frantzosen sich dieses Calumets bedienen müssen in denen Kriegen, die sie mit diesen barbarischen Völckern geführet haben, die ihnen bisweilen als das gröste Verbrechen vorgeworffen haben, daß sie den Glauben des Calumets gebrochen. Dann die Frantzosen, insonderheit wann sie gesehen, daß sie am stärckesten waren, liessen sich nicht allezeit gefallen, einen Waffen-Stillestand zu machen, um eine Tobacks-Pfeiffe zu respectiren.

Diese Barbaren haben verschiedene Arten derer Calumets. Sie haben dergleichen zum Frieden, zum Krieg, ihre Streitigkeiten zu bestätigen, oder um mit denen Fremden zu reden. Ich

habe

habe deren gesehen, die ohne Unterscheid von einem rothen, schwartzen oder weissen Stein waren, und einer Kriegs-Axt nicht unähnlich sahen. Sie hatten fast alle viele Flechten von Weiber-Haaren, die auf unterschiedene Arten in einander gewunden waren. Ich habe auch einige gesehen, an die man zwey Flügel von Vögeln gebunden hatte, welches ihnen dann bey nahe das Ansehen gab, des Herolds-Stabes des Mercurii. Wann das Rohr des Calumet zwischen den Haaren roth gefärbet ist, so ist solches ein Zeichen des Krieges. Heut zu Tage ist das Calumet so nicht mehr im Gebrauche, als es ehemals gewesen, da man desselben sich auch zur Handlung bedienet.

Die ersten Tsonnontouans, die uns in ihrem Dorff mit unserm Calumet ankommen sahen, fiengen an, ein grosses Freuden-Geschrei zu verführen. Alle diejenigen, die in ihrer Hütte waren, giengen geschwinde heraus, und machten eine doppelte Reihe, durch welche wir bis zur Wohnung ihres Oberhaupts giengen. Die Bewillkommung, die wir da genossen, war fast also beschaffen, als wie diejenige, die man mir zu Naranzouac erwiesen hatte. Die Mittags-Mahlzeit wurde bald fertig, ein jeder sung und tantzte dabey, so viel ihm beliebete, darauf man uns eine Sagamité, die mit verschiedenen Reh-Böcken gewürtzt war, vorsetzte. Zu Ende der Mahlzeit, welche ein wenig kostbar war, stund einer von meinen Algonkins auf, hielte unser

Calumet in der Hand, und that in Oratorischem Vortrag eine Rede an die gantze Versammlung, welcher er von unserer Ankunft Rechenschaft ablegte. Diese nachdrückliche Rede währete fast eine halbe Stunde, binnen welcher Zeit die Umstehenden mehrmalen Ho, ho, rieffen, und ihre Zufriedenheit so sehr bezeugten, das mir die Ohren wehe thaten.

Ich habe von dieser Rede, wie sie mir erkläret worden ist, eine Uebersetzung gemacht; sie verdienet aber nicht, daß sie hier angeführet werde. Doch um einigen Begriff davon zu geben, will ich sagen, daß er anfieng und sagte: Wie veste werden nicht eure Hütten stehen, o Iroquois! wie ohngestört werden nicht eure Weiber darinnen eure Kinder säugen! dann die Axt ist gestürtzt und so tieff begraben, daß euer Indianisch Korn darauf wachsen wird, und ihr dieselbe nimmermehr wieder finden werdet! Die Outagamis sind vertilget! Ihr wisset es, o Iroquois, und euch ist wohl bekannt, daß sie Verräther an euch gewesen sind, und eure Bunds-Genossen wider uns, und die Frantzosen nur zu dem Ende, daß sie euch ihrem Nutzen aufopffern möchten! Wie oft haben sie aus eurem Hirnschedel getruncken, &c. er wolte sagen: aus dem Hirnschedel ihrer Eltern oder Vorfahren. Und die so tieff begrabene Axt ist auch eine verblümte Re-

dens-

dens-Art, um zu sagen, daß der Krieg auf ewig verloschen und begraben wäre. Das übrige war nur ein leeres Wort-Gepränge, darinnen er einen umständlichen Bericht ablegte, von allen denen Grausamkeiten, welche er und seine Brüder an dem Cörper des armen Renard ausgeübet hatten, dessen Haare er vorzeigete, und er beschloß seine Rede damit, daß er die vortrefflichen Thaten seiner eigenen Nation und derer Iroquois, die ihn anhöreten, ungemein heraus striche. Nachdem diese Oration zu Ende war, so übete man sich im Calumets Tantze. Dieser Tantz kommt fast mit dem Tantze des l'Athonront, (*) den ich oben beschrieben habe, überein, ausgenommen, daß der, der das Friedens-Calumet hielte, erstlich allein tantzte, und alle Zuschauer, um ihn in der Mitte zu haben, rund herum sassen, und um es ihm zu erleichtern, den Tact zu seinen Gesängen schlugen. Nach Verfliessung einer gewissen Zeit, tantzte mit ihm, wer da wolte. Und alsdann wurde die Music viel stärcker und lebhafter. Dann da jeder Täntzer seinen Gesang nach dem Tact der Trommel absang, wurde ihre Stimme zugleich von dem Singen derer Umstehenden begleitet; welches dann eine ziemlich lustige Zusammenstimmung machte.

*) Besiehe das XVII. Cap. p. 254.

Das XXXII. Capitel.

Der Verfasser wird denen Tsonnontouans entführet. Diese Wilde kommen ihm zu Hülffe. Seine Algonkinischen Führer binden ihn, als einen Sclaven. Er entkommt aus ihren Händen, und fällt in die Hände zweyer Abenakis, davon einer, der ein Liebhaber seiner Braut ist, ihn aus der Gewalt seiner Feinde befreyet.

Ich hatte bey meiner Rückkehr angemercket, daß wir etliche Dörffer derer Goyogouanischen Iroquois hinter uns gelassen hatten, dergestalt, daß wir ehender bey ihnen, als denen Tsonnontouans anlangen können: aber meinen vermeinten Schwieger-Vater hatte geträumet, daß wir in das Dorff müßten, wo wir damals waren, dahero wolte er durch keine andere reisen. Der Verdruß, daß er in seinem Traum nicht vorher gesehen, daß er wider seinen Willen bey denen Algonkins verweilen würde, gieng ihm, wie ich glaube, ziemlich in dem Kopff herum.

Dieses Dorff derer Tsonnontouans, wo wir angelanget waren, war damals nicht volckreich. Denn der meiste Theil derer Einwohner war

seiner

seiner Handlung auf die Messe von Montréal nachgezogen. Es war dieses die Zeit. Selbst der Jesuit, der sich bey ihnen als ein Missionarius brauchen lassen, war in seinem Closter zu Quebec zurück gekommen. Dieser Ehrwürdige Pater hatte ohne Zweifel seine Mission geendiget. Dann diese Wilden sagten mir, daß sie einen andern erwarteten, der an seine Stelle kommen solte.

Ihr Haupt redete ein wenig Frantzösisch, gleich wie auch zwey andere von seinen Lands-Leuten, mit denen ich das Glück zu sprechen hatte. Sie erzeigten mir viele Freundschaft, und erwiesen mir alle Hochachtung, die sie vor einem vornehmen Officier haben können. Die ersten drey Tage giengen unter denen Lustbarkeiten des Spiels, der Jagd und des Tantzens vorbey. Der vierte Tag aber, den meine Abenakis zu ihrer Reise vest gestellet hatten, wäre bald von einem betrübten Erfolg vor mich gewesen: Und dieses gieng also zu:

Mein vermeinter Neben-Buhler hatte seine Frau schon ersäufft, ohne daß jemand drum wuste. Es war noch länger nicht, als ein halber Tag, daß er diese böse That verrichtet hatte, darauf er dann gantz bestürtzt und ungedultig schiene, daß er sie nicht wieder kommen sahe, von dem Ort, dahin er, wie er vorgab, sie verschickt, um Wurtzeln zu suchen. Diese Missethat war nur die Helfte von dem, was dieser

leichtfertige Mann im Sinne hatte, um zu seinen Zweck zu gelangen. Denn da dieser Barbar voraus sahe, daß so lang ich am Leben wäre, er mit seiner Liebe nicht glücklich seyn könte, so hatte er sich vorgenommen, mich aus dem Wege zu räumen, es möchte auch geschehen wie es wolle. Ausser dem, da meine Abenakis im Begriff waren, abzugehen, so war ihm vieles daran gelegen, sein verfluchtes Vorhaben vor ihrer Abreise auszuführen.

Nun hatte dieser Mörder beobachtet, daß ich eine starcke Lust zur Jagd hatte. Dahero kam er am 12. Jun. als den Tag der Abreise meiner Abenakis des Morgens frühe, weckte mich auf, zog mich gelinde bey dem Arm, hatte seine Flinte in der Hand, und gab mir mit lachenden Munde zu verstehen, daß ich die Meinige nehmen solte, und machte mir auch so viel mit der Hand begreiflich, daß wir weiter nicht, als um das Dorff herum gehen wolten, um zu sehen, ob indem wir seine Frau suchten, wir kein Wildpret antreffen würden. Weil der Gauckler bey ihm war, keiner von beyden aber mir noch Anlaß gegeben, ein Mißtrauen auf sie zu setzen, war ich sogleich fertig, und folgete ihnen in der Stille, damit ich meine Wilde, die neben mir schlieffen, nicht aufwecken möchte. Die Hoffnung, bey ihrem Erwachen, ihnen unvermuthet ein Wildpret vor ihrer Abreise zu bringen, war das eintzige, das mir im Sinn lag.

Ich gieng also mit diesen beyden Ertz-Bösewichtern, ohne mich des geringsten Betrugs zu versehen; kaum aber war ich 40. bis 50. Schritt von diesem Dorff, so verließ mich der Gauckler, unter dem Schein, als wolte er auf einer andern Seite jagen, oder kein Zeuge seyn von dem, das mit mir vorgehen würde. So bald er mich allein gelassen hatte, nahm der Schelm, der bey mir geblieben, mein Rohr, und liefferte mich in die Hände zweyer seiner Cameraden, die er angestiftet hatte, meiner an diesem Orte zu warten.

Diese beyden Diener der Ungerechtigkeit, liessen mich geschwind in ihren Nachen treten, und schifften so tapffer, daß in kurtzer Zeit ich mich von meiner lieben Braut sehr weit entfernet sahe. Dieses Verfahren gieng mir deßwegen um so mehr nahe, als ich die Ursache davon nicht errathen konte. Ich wäre noch glücklich gewesen, wenn ich mit ihnen hätte reden können, um meine Meinung ihnen zu verstehen zu geben. Vielleicht hätte ich diese Gelegenheit mir zu Nutze gemacht, um zu den Engelländern gebracht zu werden. Allein das war nicht. Ich muste mich wie einen führen lassen, der ein Verbrechen begangen, und den man zur Lebens-Straffe ziehet.

So viel ich noch vermuthen kan, mochten sie im Sinn haben, mich an einen weit entfernten Ort umzubringen, oder in den grossen Saut de

Niagara zu ersäuffen. Doch weil ihnen drey wilde Iroquois von der Nation derer Goyoguens begegneten, war dieses eine Ursach, ihr Vorhaben zu ändern. Denn wie ich nachhero vernommen, so fragten diese Iroquois, sie, wer ich wäre, und wo sie mit mir hin wolten, darauf sie geantwortet, daß ich ein Ueberläuffer wäre, den sie zur Besatzung der ersten Frantzösischen Vestung zurück brächten; welche an diesem berüchtigten Wasser-Fall ist, den ich erst genannt habe. Diese aber antworteten ihnen, daß das der Weg nicht sey, und deßwegen fuhren diese Verräther den Strom wieder abwärts, welchen sie vorher aufwärts gefahren waren, hernach aber fuhren sie in einen andern Fluß, der voller Wasser-Fälle und Strudel war. Doch da sie diesen Fluß, um desto geschwinder fortzukommen, ohne den Fuß ans Land zu setzen, passiren wolten, so zerbrach der Nachen, und sie musten stille liegen, um denselben wieder zu flicken.

Inzwischen hatten diese drey Iroquois der Goyogouanischen Nation Zeit, weiter zu kommen, und geschahe es zu meinem Glück, daß an statt gerades Weges nach ihrem Dorff zu reisen, sie in dem einkehrten, woraus ich entführet worden, wo man sie denn freylich fragte, ob ich ihnen nicht begegnet wäre. Ihre Erzehlung setzte meinen Neben-Buhler in grosse Verwunderung, welcher nicht glaubete, also mit Schanden zu bestehen. Dieser gottlose Mann war wieder in das Dorff zurück gekehret, und hatte unter grossen

Klagen bey seiner Ankunft vorgegeben, daß er seine Frau in einem Strudel auf einer Klippe tod gefunden, und da er sie aus dem Wasser ziehen wollen, sey ich auch ertruncken, indem ich ihm helffen wollen, er aber mich nicht retten können, weil der Strom mich fortgeführet, daß er nicht wisse, wo er mich wieder fischen könte.

Diese Zeitung betrübte alle Einwohner, die ich in diesem Dorffe besucht hatte. Dann ich darff wohl sagen, daß ich von ihnen geliebet wurde. Die meisten begaben sich sogar in ihre Nachen, um mich auf den gantzen Strudel zu suchen; allein da sie mich nicht gefunden, kamen sie zurück, eben als diese Iroquois Goyoguens anlangeten, und bestätigten den Verdacht, der wegen des Betrugs meines Neben-Buhlers bereits unter der Asche zu glimmen begunte. Doch entschuldigte sich dieser Betrüger, und wolte die Leute bereden, daß ich mich etwa durch Schwimmen gerettet, und daß es kein Wunder wäre, wenn die, so mich im Schiff geführet, mich vor einen Ueberläuffer gehalten, weil sie mich nicht gekannt. Er war auch der erste, der sich erbot, ihnen nachzulauffen, um zu sehen, ob er mich einholen könte. In der That, um sein Verbrechen desto mehr zu verbergen, begab er sich unter eine Anzahl von zwantzig Iroquois Tsonnontouans, die nach dem Beyspiel ihres Oberhaupts beschlossen hatten, nach ihrem Dorffe nicht wieder umzukehren, bis sie mich lebendig oder tod gefunden haben würden.

Es

Es war fast Nacht, als sie abgiengen, um mich zu suchen; denn es war schon sehr spåt, als die Iroquois Goyogoueus in das Dorff kamen. Diese drey Wilden wolten sowohl, als meine Abenakis auch dabey seyn, daß also die Anzahl derer verschiedenen Partheien, die da suchten, (den Gauckler mit darunter begriffen) sich bis auf acht und zwantzig Personen belieff.

Inzwischen konte meine liebe Braut, ihrer Schamhaftigkeit und Bescheidenheit ohngeachtet, sich doch nicht entbrechen, ihren Schmertzen, durch Vergiessung håuffiger Thrånen, zu erkennen zu geben. Was sie aber mehr trostlos machte, war, daß man ihr beygebracht hatte, als håtte ich die Flucht ergriffen, um sie nicht zu heyrathen. Denn die beyden wilden Tsonnontouans, die Frantzösisch redeten, hatten ihr unbedachtsamer Weise gesagt, daß ich ihnen Geld und alle mein Rauchwerck angeboten, wenn sie mich heimlich zu denen Engellåndern bringen wolten: dermassen, daß ihre Liebe anfieng, alsdann sich in Verdruß, oder vielmehr in Raserey und Wut zu verwandeln, und ich so viel von ihr, als von meinen Führern zu besorgen hatte. Dann dieses junge Frauenzimmer hatte nicht viel gelindere Gedancken, als mich selber zu ermorden, oder lebendig verbrennen zu lassen. Mein gottloser Neben-Buhler, der aus dieser letzten Erzehlung merckte, daß alle meine Abenakis nichts gutes vor mich im Sinne hatten, wuste sich dieses wohl zu Nutze zu machen. Er stellete

sich unwillig, und schwor, daß er meine Untreue, so ich an ihnen begangen, rächen wolte, im Fall er zuerst mich anträffe. Er hatte keinen unebenen Vorwand gefunden. Doch wir wollen wieder auf meine beyden Führer kommen.

Weil sie alles zu befürchten hatten, wann etwa die drey Goyogouens in dem Dorffe, aus welchen wir kamen, sich aufhalten solten, so hatten diese Barbaren ihren Nachen nicht so geschwind in guten Stande wiederum gesetzt, als sie nun weiter reisen wolten. Die Witterung war ihnen günstig. Der Himmel war heiter, und man konte sicher, auch bey der Nacht reisen. Dieses thaten dann diese Ertz-Schelme.

Des folgenden Tages waren sie mit anbrechenden Morgen so müde, daß sie bey den ersten Tragen aussteigen und ruhen musten. Dieser Ort ist sehr nahe am See Ontario, sonst Frontenac genannt. Hier beschlossen nun diese beyden Buben, damit ich ihnen nicht entlauffen möchte, mich mit Händen und Füssen an vier Pfähle zu binden, daß ich, wie ein St. Andreas-Creutz auf die Erde zu liegen kam. Und auf diese Art pflegen diese Barbaren gemeiniglich ihre Gefangenen zu verwahren. Einer von ihnen war mit dieser mir angethanen schrecklichen Gewalt noch nicht zufrieden, sondern that mir zum Ueberfluß noch einen Strick um meinen Halß, den er sich nachhero an seinen Arm band, damit, wenn ich ja mich gewaltsam bewegen solte,

te, um mich los zu binden, dieser Strick ihn wenigstens aufwecken kônte, und erinnern, meinem Vorhaben zu wehren.

Es ist unbeschreiblich, was ich damals vor Schmertzen ausgestanden. Gnug, wenn ich sage, daß ausser einigen Steinen, die mir den Rücken verwundeten, die Maringouins mich auf allen Seiten anfielen. Sie konten mich im Gesichte stechen, wie sie wolten, und dieses Gesichte wurde denn über und über wund; kurtz, sie plagten mich dergestalt, daß ich bald blind darüber worden wäre. Es war umsonst, wenn ich den Kopff bewegte, um sie zu verscheuchen, es schiene, als wenn sie nur desto mehr auf meine arme Haut erbittert würden. Endlich da ich mich so sehr mit dem Kopff bewegte, um dieses unbarmhertzige Geschmeiß zu schrecken, so zerriß eines von meinen Bändern. Nur ein eintziges machte mir die meiste Sorge, und das war dasjenige, so ich um den Halß hatte, welches an den Arm meines Wächters gebunden war.

Ich stund einige Zeit bey mir an, um zu überlegen, ob ich dieses Band abschneiden solte, oder nicht. Weil aber das Schnarchen meiner doppelten Wacht mir sagte, daß ich alles um die Freyheit zu wagen hätte, so ward ich vermittelst eines kleinen Feder-Messers, so ich in aller Stille aus einem meiner Schubsacke zog, bald damit fertig. Dieses dienete mir auch, die übrigen Bänder zu zerschneiden. Als dieser Streich

gelun-

gelungen, sprang ich sogleich zu dem Gewehr meiner beyden Schläffer, und nachdem ich dessen mich bemächtiget, bekam ich mehr als zwantzig mal Lust, sie zu ermorden. Ich hub bereits zweymal die Axt auf, um einen dieser beyden damit zu treffen: doch hielte mir eine Gewissens-Regung den Arm, und ich begnügte mich, in ihren Nachen zu steigen, und die Flucht zu ergreiffen. Nachdem ich ohngefehr anderthalb Meilen gefahren war, befand ich mich an einem Ort, wo der Fluß ein wenig gar zu schnell strömte, da stieg ich aus, zerbrach den Nachen, den ich von dem Strom hernach forttreiben ließ, und gieng zu Fusse, wo mich das Glück hinführen würde.

Ob ich nun schon zwey Flinten und zwey Aexte hatte, deßgleichen Pulver und Bley, so meinete ich doch, nicht sattsam ausgerüstet zu seyn. Mein Lebetage habe ich so viel Furcht und Schwachheit nicht bey mir verspüret. Es kam mir vor, als hätte ich die schlimmste Sache von der Welt begangen, und ein Regiment Feinde hinter mir her. Der geringste Wind, das kleinste Blatt das fiel, verursachte mir Schrecken. Meine Glieder fiengen alle wider meinen Willen an zu zittern. Ich wurde recht unwillig auf mich selber, daß ich mich in solchen Zustand sahe, und so wenig Standhaftigkeit bey mir verspürte, zu einer Zeit, da ich derselben höchst nöthig hatte. Doch, was solte ich anfangen? Der blose Gedancke, wenn ich mir vorstellte,

nahe

nahe an einer Frantzösischen Besatzung zu seyn, verursachte mir alle diese Unruhe, und ich glaubete mit Recht, daß ich von ihnen weit mehr, als von den Wilden zu besorgen hätte.

Nachdem ich vier Stunden gegangen war, ohne zu wissen, wo ich hinkäme, und ohne jemand anzutreffen, blieb ich endlich an einem Fluß stehen, wo ich mit einem Flinten-Schuß sechs Turtel-Tauben erlegte. Ich pflockte sie alle geschwinde, und hatte vermittelst der Zünd-Pfanne eines meiner Gewehre kaum Feuer gemacht, so sahe ich zwey Wilde auf mich los kommen. Der Anblick dieser beyden Männer verwirrte mich dergestalt, daß ohne eintzige Ueberlegung anzustellen, ich sie sogleich vor meine beyden Algonkins hielte. Ich sahe mich bereits schon wohl für, und wolte nach ihnen zielen, als einer von diesen Ankömmlingen zu guten Glück von weiten mir zurieff: **Guten Tag, Bruder.** Bey diesen Worten merckte ich meinen Irrthum, und ließ sie an mich kommen. Ich fragte sie sogleich, ob sie Frantzösisch redeten, und da sie beyderseits mit ja geantwortet hatten, und daß sie von der Nation derer Abenakis wären, verlangte ich nicht mehr zu wissen. Sie gaben mir die Hand, und setzten sich neben mich. Was dem Leser ohne Zweifel eine Verwunderung verursachen wird, ist dieses, daß einer von diesen beyen, mit Namen **Heinrich**, der Liebhaber meiner Braut, und derjenige war, dessen ich bereits Erwehnung gethan habe.

Dieser

Dieser Heinrich war ein junger wohlgewachsener Mensch, der sowohl als sein Camerad, Hertz und Muth besaß. Ich hatte so vieles mit ihnen zu sprechen, daß ich nicht nach ihrem Namen fragte. Aussierdem schiene zu meinem Vorhaben mir wenig daran gelegen zu seyn, an welchen ich nicht glaubte, daß sie einigen Antheil haben solten. Sie berichteten mich, indem sie eine kleine Brandewein-Flasche reichten, daraus ich trincken solte, daß ich nicht weit von der Vestung Frontenac sey, wohin, wenn ich es verlangte, sie mich wohl führen wolten.

Ich danckte ihnen, wie man wohl glauben kan, und erzehlte ihnen in aller Eile, die Ursachen, die mich nöthigten, von diesem Ort mich zu entfernen; und weil sie mir beyderseits als gute Leute vorkamen, ließ ich einen jeden von ihnen ein Paar Turtel-Tauben mit mir speisen, und erzehlte ihnen währender Mahlzeit weitläuftig, alle meine Begebenheiten, von Quebec an, bis an den Ort, wo sie mich sahen. Insonderheit unterließ ich nicht, alle meine Liebes-Begebenheiten mit meiner Wildin, ihnen umständlich zu erzehlen, ihnen ihre Schönheit und ihre Liebe zu mir anzupreisen, zugleich aber machte ich ihnen die Unmöglichkeit begreifflich, mich in eine Heyrath mit ihr einzulassen; dahero fuhr ich fort, und sagte, daß, wann sie mich zu denen Engelländern führen wolten, ich nicht nur im Stande wäre, ihnen ihre Mühe voraus zu bezahlen, sondern daß sie auch noch

besonders zu Quebec auf eine Handschrift von mir belohnet werden solten. Anstatt nun, daß diese beyden Wilden mir antworten sollen, so kehrten sie mir den Rücken, sahen einander an, und sprachen ohngefehr eine Viertel = Stunde mit einander, ohne daß sie mich gewürdiget, an ihrem Gespräch Antheil nehmen zu lassen.

Bey meiner Verwunderung und Verdruß bildete ich mir anfänglich ein, daß sie unsere Sprache nur unvollkommen verstehen würden; dahero dachte ich, ich müste ihnen diese Historie noch einmal mit langsamen und deutlichen Worten erzehlen; worauf dieser Heinrich sich gegen mich wandte, und mit Ungestüm sagte: **Schweig, schweig nur, und mache mich nicht ungedultig. Ich habe das, was du mir gesagt, nicht vergessen, und verlange dich nicht weiter anzuhören.** Ich konte mich nicht entbrechen, ihm zu sagen, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, und daß wenn seine Verrichtungen ihm nicht verstatteten, mich so weit zu führen, so bäte ich ihn wenigstens, bis zum Dorffe, wo meine Liebste wäre, mich zu bringen, und damit bot ich ihm einen Louis d'Or, zwey Louis d' Or, drey Louis d' Or; allein er antwortete nicht, sondern schüttelte bloß den Kopff, und gab mir mein Geld wieder zurück. Dieses befremdete mich mehr als alles andere, denn die Wilden sehen von Natur sehr auf den Gewinnst, und wuste ich nicht, was ich von diesen halten solte.

Die=

Diese junge Leute kamen von dem Jahrmarckte zu Montréal, wo sie mit zweyen Iroquois gesprochen hatten, die uns lange vorher begegnet waren, als wir von denen Algonkins gefänglich angehalten wurden. Weil nichts besonders mit diesen Iroquois vorgefallen war, habe ich auch von ihnen nicht gesprochen; allein nun ist es Zeit zu sagen, daß diese beyde Wilde, auf einem weit kürtzern Weg, als der unsere war, sich nach der Messe von Montréal begeben. Dieser junge Heinrich hatte sie angetroffen, und gefragt, wie es auf ihrer Reise ergangen, und ob sie nicht etwa seine vermeinte Liebste angetroffen. Man kan sich vorstellen, was diese ihm geantwortet haben müssen, weil dieser junge Mensch vor ihn hergieng, und eben auf dem Wege war, den wir zu reisen hatten.

Diese beyden jungen Leute waren als Barbaren gar zu billig. Nachdem sie reifflich alle meine Umstände überlegt, auch meine Aufrichtigkeit aus der Erzehlung meiner Liebes-Begebenheit, und ferner, daß ich meiner Seits dabey keinen Fehler gemacht, ersehen hatten, schöpffeten sie eine so grosse Hochachtung vor mich, daß man sich ohnmöglich einbilden kan, wie weit sie dieselbige getrieben. Niemals wird ein Liebhaber, der so verliebt ist, als Heinrich gegen seine Braut war, mit so vieler Großmuth seine Liebe bergen, als dieser Wilde es mir zu Gefallen gethan. Er liebte seine wertheste Maria sterblich, das ist wahr; weil er aber seine Begierden

zu zähmen wuste, liebte er sie auf eine solche Art, daß er ihr einen andern, der ihr besser gefiel, lieber als sich selber gönnete. und dieses bloß in der Absicht, damit er sie in dem Besitz dessen sehen möchte, was sie liebte. Dieses wird aus dem folgenden noch deutlicher erhellen.

Nachdem also diese beyden jungen Leute, das, was sie zu thun hatten, wohl überlegt hatten, so entschlossen sie sich endlich, mich wieder in das Dorff zu führen, daraus man mich geraubet hatte; dahero stunden sie auf, und sagten, daß ich einen Augenblick verziehen möchte, bis sie ihren Nachen brächten, den sie etwas weiter an dem Ufer dieses Flusses stehen lassen.

Inzwischen kamen meine beyden Führer. Sie waren in einem Nachen, und hatten in ihrer Gesellschaft zwey andere gottlose Kerls, die mich in ihre Hände geliefert hatten. Sobald sie mich sahen, rieffen sie überlaut, und stiegen an das Land, um mich zu haschen. Da sie sahen, daß ich mich hinter einem Baum zur Wehre setzte, that einer von ihnen einen Flinten-Schuß nach mir, dessen Feuer man lange sahe, zu meinem Glück aber fuhr er in den Baum, der mich bedeckte. Auf diesen Schuß kamen meine beyden Abenakis mir zu Hülffe, und da sie mich in dieser Verwirrung sahen, fielen sie meine Feinde, die in sie kein Mißtrauen setzten, in voller Hitze an, und ohne einige Entschuldigung anzuhören, machten sie selbige wehrlos, und gaben ihnen viele Schlä-

ge

ge mit denen Stangen, die sie bräuchten, den Grund in denen Strudeln zu suchen.

Das Schreien dieser elenden Leute, gab in dem Walde einen solchen Hall, daß ich sogleich darauf fünff Iroquois Tsonnontouans, die mich zu suchen ausgegangen waren, auf mich zu kommen sahe. Diese redeten uns freundlich an, und waren sehr bestürtzt, wegen der Unruhe, die sie meinetwegen da sahen. Nachdem sie sich aber erkundiget hatten, verdroß sie das Verfahren derer Algonkins sehr, und gaben ihren grossen Unwillen wider sie wohl zu verstehen. Drey von diesen Iroquois giengen geschwinde von uns weg, um die Suchende zu benachrichtigen, daß man mich gefunden hätte, und in einer Zeit aufs höchste von zwey Stunden, sahe ich zwantzig Wilde um mich, ohne die vier Schurcken mitzurechnen. Es fehlte niemand an der gantzen Anzahl dererjenigen, die mich suchten, mehr, als mein vermeinter Schwieger-Vater, seine beyden Söhne und die drey Goyogouens, auf die wir warteten, weil einige Tsonnontouans gesehen, daß sie wieder zu ihrem Dorffe umgekehret waren. Gegen den Abend eben desselben Tages beschlossen meine Wilde, die nun zufrieden waren, daß sie mich gefunden hatten, ein Nacht-Lager an diesem Orte aufzuschlagen, dergestalt, daß wir nicht ehender, als des folgenden Tages von hier aufbrachen.

Das XXXIII. Capitel.

Dem Verfasser wird von seiner Liebsten übel begegnet. Sein Algonkinischer Neben-Buhler wird angeklagt, daß er seine Frau ersäufft. Die Iroquois versammlen sich, um ihn sein Urtheil zu sprechen. Wie diese Wilde in ihren Berathschlagungen es zu machen pflegen. Der Algonkin wird verurtheilet und hingerichtet. Was die Redner bey denen Wilden vor ein Amt haben.

Den 14den Jun. reisete ich bey frühen Morgen mit allen diesen Wilden ab, um mich mit ihnen in ihr Dorff zu begeben. Ich muste weit davon entfernt seyn, weil aller ihrer Eile, und derer schnellen Ströme, die uns fortführeten, ohnerachtet wir doch erst des folgenden Tages gegen zwey Uhr Nachmittages angekommen; doch ist es wahr, daß wir viele Krümmen fahren müssen, und dreymal auf kurtze Zeit zu tragen gehabt, welches uns in etwas versäumet.

Wann wir ein wenig später angekommen wären, hätte ich meine junge Abenakisin nicht mehr angetroffen; denn sie war mit ihren Eltern bereits in den Nachen, und waren sie zur Abreise nach ihren Dorffe reisefertig. Diese junge Person, die so wütend war, als eine Harpie, wurde meiner

ner kaum gewahr, so stieg sie an das Land, gieng gerade auf mich zu, und gab mir, statt der ersten Liebeskosungen, einen starcken Schlag mit der Ruder-Stange auf den Kopff, darauf fiel sie über mich her, nahm mich bey den Haaren, biß mich in den Arm, und ließ mich mit ihren Någeln im Gesicht empfinden, quid furens fœmina possit, * wie weit der Zorn einer Weibes-Person gehen kan.

Weil ich mich eines solchen Willkommens nicht versehen hatte, war es ihr etwas leichtes, mir Zeichen ihres Zorns, oder besser zu sagen, ihrer Wut anzuhången; allein ohne ihr Zeit zu lassen, solche Wut völlig an mir auszuüben, und ohne jedoch sie zu beschådigen, wehrte ich mich so gut, daß ich sie auf die Erde warff. Sie stund zwar wieder auf, und gieng zum andernmal auf mich, es wurde ihr aber von ihrem Liebhaber, dem Heinrich, Einhalt gethan. Dieses junge wütende Frauenzimmer hatte bloß auf mich ihre Augen gerichtet, und war seiner noch nicht gewahr worden. Ein so unvermutheter Anblick setzte sie nicht nur in Verwunderung, sondern auch in Bestürtzung. Sie wurde gantz blaß, und fiel wie ohnmåchtig diesem jungen Menschen in seine Arme, der da nicht wuste, was er aus diesem gantzen Bezeigen schliessen solte. Ich aber, weil ich besorgte, ich möchte ihr einen Schaden gethan haben, gerieth in ein solches Schre-

* Virgil. lib. V. v. 6.

cken, daß ich auf das schleunigste nach der Hütte des Oberhaupts lieff, ohne daß ich verlangete, weiter einen Zuschauer, oder gar eine vorstellende Parthei von einem Auftritt abzugeben, wo man mich weiter zwingen können, eine garstige Person zu spielen.

Die Maringouins hatten mir das Gesicht dermassen entzündet, daß die brennenden Schmertzen, die ich von ihren Bissen empfande, mir nicht verstatteten, das Kratzen der Nägel meiner lieben Freundin zu fühlen, die mir die Backen gantz blutig gemacht. Aber was ist das vor eine gute Freundin, dachte ich bey mir selber, als ich nun an der Seite einer Frauen saß, mit welcher ich nicht reden konte! Sind denn dieses die Liebkosungen und Würckungen der alleraufrichtigsten Zärtlichkeit! Es sind nur zwey Tage, so schiene alles dieses junge Frauenzimmer zu reitzen, mir Versicherungen einer unverbrüchlichen Folge bey allen meinen Entschliessungen zu geben! Wo ist nun dieses Muster einer unter dem weiblichen Geschlechte so erwünschten Sanftmuth und Bescheidenheit hingekommen, das aller Hertzen einzunehmen vermögend war? Solte dieses junge Frauenzimmer bezaubert seyn? rc. Kurtz, ich beschäftigte mich mit dergleichen Gedancken, als ich sie an der Thür der Hütte, wo ich war, erblickte, und mit drohender Stimme schreien hörte: **Du bist noch am Leben, Verräther! du siehest mich als eine Unwürdige an, und es ist meine Schuld,**

daß

daß das Leben, das du von mir erhalten, dir noch nicht genommen ist. Ach Hund! du must sterben, und selbst von meiner Hand. Warte nur allhier ein wenig, bis du mich recht kennen lernest; darauf verschwand sie.

Sie hatte einen Hauffen wilder Männer und Weiber um sich, die an zu lachen fiengen, als sie diese Worte höreten, wovon sie nichts verstunden. Kaum war sie weg, so kam das Oberhaupt vom Dorffe, und setzte sich neben mich mit zweyen Tsonnontouans, die Frantzösisch redeten. Einer von diesen letzten fieng an, und sagte mir, daß es ihm sehr leid wäre, meiner Liebsten plauderhafter weise hinterbracht zu haben, was ich ihm wegen meiner heimlichen Abreise zu denen Engelländern, die ich mit ihm vornehmen wollen, anvertrauet gehabt. Er bäte mich inständig, ihn und seinen Cameraden vor entschuldigt zu halten, indem sie beyderseits deswegen unschuldig wären, weil sie geglaubet, daß ich zu dem Ende von ihnen gegangen wäre, um mit andern Wilden diejenige Reise, davon ich ihnen den Antrag gethan, auszuführen. Darauf fuhren sie fort, und sagten, daß sie wohl sähen, es rühre der Zorn meiner Liebsten bloß daher, daß sie in diesem Stücke nicht verschwiegen gewesen wären; daß ich aber darüber mich nicht betrüben solte, weil sie ihr Versehen wohl wiederum gut machen könten, wann ich es zufrieden wäre, indem sie nur dieser jungen Wil-

din bereden dürfften, daß alles, was sie gesaget, ein blosser Schertz gewesen sey.

Ich danckte ihnen, und antwortete, daß es nicht nöthig wäre, meinetwegen eine Unwahrheit zu sagen, daß aber, wann sie mir zu dienen geneigt wären, ich sie bäte, mich so bald als es möglich, von dem Zorn meiner wütenden Liebste zu befreyen, weil der Verdruß, zu sehen, daß durch einen solchen Antrag ich gegen sie gesündiget, mir noch bey weiten so sehr nicht das Gemüthe beunruhigte, als die Verzweifelung, daß ich nicht würcklich diesen Anschlag ausgeführet hätte.

Hierauf stellte ich ihnen vor, daß in Betrachtung dessen, was zwischen ihr und mir vorgefallen, ich lieber sterben wolte, wann ich allein mich in ihre Wälder wagte, als mich entschliessen, einen so betrügerischen Teufel zu heyrathen, als mir diese Jungfrau zu seyn schiene. Daß zu allem Ueberfluß, wann gleich ihre vermeinte Heyrath mit mir eines Theils durch eine Sinnes-Aenderung, die ich gewißlich nicht von ihr vermuthete, möglich würde, so verstatteten andern Theils meine Geschäfte doch durchaus nicht, daß ich darein willigte.

Diese Wilden warteten auf die Rückkunft ihrer Eltern, die auf dem Jahrmarckt zu Montréal waren; dahero sagten sie, daß, bevor dieselben wiedergekommen, es ihnen unmöglich

wäre,

wäre, mich zu führen. Unser Gespräche daurete wohl eine Stunde, sowohl in Ansehung dieser Materie, als auch meiner Entführung, davon ich ihnen alle Umstände ausführlich erzehlete. Das Oberhaupt wurde darüber sonderlich sehr unwillig, allein nach einer seiner Nation gewöhnlichen Klugheit, ließ er mich nichts davon mercken. Er sagte nur zu mir, daß ich davon nichts sagen solte, es möchte auch vorgehen, was da wolte.

Dieser Mann wolte mir ein schleunig und scharffes Recht wiederfahren lassen; allein die Sache muste in Berathschlagung gezogen, reiflich überlegt und untersucht werden, ehe es zu einem Spruch darinnen kommen konte: dahero solte ein geheimder und besonderer Rath gehalten werden. Dann so unvernünftig wir auch die Wilden halten, übereilen sie sich doch bey ihren Urtheilen, sonderlich, wann sie von Wichtigkeit sind, niemalen.

Es verordnete dieses Oberhaupt so gleich einige von denen ältesten Wilden heimlich, um meinen Algonkinischen Neben-Buhler, und alle seine Cameraden zu befragen, und hatten sie Befehl, einen jeden besonders auszuforschen, auch so gar sich zu stellen, als wären sie mir zuwider. Diese Kundschafter verrichteten das, was ihnen anbefohlen war, so wohl, daß sie mehr erfuhren, als sie verlangten. Dann der Schwieger-Vater dieses Algonkins sagte zu ihnen: daß nachdem er

den

den Tod seiner Tochter wohl nachgedacht, er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht glauben könte, daß sie sich selber ertränckt haben solte, weil an beyden Armen, ihm zwey blauliche Mähler vorgekommen, die gnugsam zu erkennen gäben, daß jemand sie ihr gebunden haben müßte. Darauf sagte er ihnen weiter, daß er niemand als seinen leichtfertigen Eidam desfalls in Verdacht hätte. Zum Beweis führete er an, daß dieser gottlose Mann um meine Liebste schon angehalten hätte, und daß, wie er von einem Abenakis vernommen, er mich entführt, zweifels ohne um mit seiner andern Heyrath, die er mit dieser jungen Abenakisin richtig machen wolte, desto glücklicher zu seyn. Endlich sagte er ihnen sehr geheim, daß ohne auf den Unterschied des Volcks zu sehen, er als eine Gnade von ihnen bäte, ihm das Recht wiederfahren zu lassen, welches er verdienete. Wobey er ihnen vorstellte, daß die Entführung meiner Person, die in ihrem Dorffe geschehen, eine von denen offenbaresten und gröbsten Beleidigungen wäre, die nicht nur ihr Dorff beträffe, sondern alle Nationen derer Wilden, weil dieser grausame Eidam, das Recht des Calumet mißbrauchet, so wir doch zu Bestätigung eines unverbrüchlichen Friedens, als eine heilige Sache mitgebracht.

Mehr brauchte es nicht, diesem Sünder seinen Procell zu machen. Inzwischen, weil dieser unglückliche Schwieger-Vater noch besorgte, es möchten die Tsonnontouans einen Vorwurff befürch-

fürchten, so erbot er sich ihnen, diesen unmenschlichen Eidam selbst als Hencker hinzurichten. Also habe ich wenigstens noch denselbigen Abend, alles Bitten dieses ehrlichen Mannes erfahren.

Der Abenakis, der ihm hinterbracht hatte, daß dieser Weiber-Mörder um meine Liebste schon anhielte, war Heinrich, dem einer von seinen vermeinten Schwägern dieses sein Suchen hinterbracht hatte, denn die Sache war so weit mit mir gekommen, daß man mehr bedacht war, mich zu vertilgen, als zu verheyrathen. Dieser Heinrich spottete also dieses verwegenen Mörders, dem er so gar seine Dienste bey seiner lieben Maria antrug, damit er ihn in einem geheimen Liebes-Handel, der ihm unbekannt war, desto besser äffen könte: und wie hätte auch ausser dem dieser Algonkinische Barbar etwas davon mercken sollen, da bey denen Wilden die allerhitzigsten Liebhaber fast jederzeit so unruhig und gleichgültig bey ihren Liebsten sind, daß sie sie kaum würdigen, einen Blick auf sie zu werffen.

Dieser Heinrich hatte mit seiner Liebste die Freundschaft erneuert, und großmüthig ihr alle Untreu verziehen. Der junge Mensch hatte ein gütiges, und hundertmal besseres Naturel als seine Liebste. Ich kan so gar hier melden, daß sie ihn nicht verdiente, und daß man ein so edles, großmüthiges, standhaftes, ich darff wohl sagen, heldenmüthiges Hertz, als dieser Wilde hatte, haben muste, um alle Untreue dieser grausamen

Lieb-

Liebhaberin zu ertragen. Dieses wird man aus folgenden erkennen. Dieser junge Mensch hatte beschlossen, nicht nur mit dem verliebten Algonkin, sondern auch so gar mit seiner ungetreuen Maria im Fall, sie wiederum in mich verliebt werden solte, seinen Schertz zu treiben.

Was soll ich nun von diesen jungen Frauenzimmer sagen? Sævit amor magnoque irarum fluctuat æstu. * Ihre Liebe, die sich in Grausamkeit verwandelt, machte, daß sie vor Zorn gantz wütend gegen mich war, und verstattete ihr nicht, an etwas anders, als wie sie meine vermeinte Untreu rächen wolte, zu dencken.

In einem Augenblick befiehlt sie ihrem Liebhaber, dem Heinrich, mich zu ermorden, in einem andern rufft sie ihn wieder zurück, und bittet ihn, die Ausführung dieses Vorhabens noch aufzuschieben: wieder in einem andern Augenblick schwöret sie, daß sie nicht essen wolle, bis ich todt sey. Mit einem Wort, sie ist einer Rasenden gleich, deren Verstand vollkommen verwirret ist, und weiß weder was sie saget, noch was sie zu thun gedencket. Allein wir lassen sie diese Nacht in diesem Zustande zubringen, um wiederum zu denenjenigen zu kommen, was meine verrätherischen Algonkins betrifft.

Währender Zeit sich alles zur Raths-Versammlung anschickte, so kommt die Frau des Oberhaupts,

* Virgil. lib. IV. v. 532.

haupts, wischt mitleidig mir das auf dem Gesicht stehende Blut ab, und reibet das Gesichte mit einem Fett, so sie zubereitet hatte, darauf ich dann des folgenden Tages wiederum gantz heil war. Doch war ich allezeit in der Hütte des Ober-hauptes, ohne fast etwas zu wissen von dem, was vorgieng. Ich sahe von Zeit zu Zeit einige Wilden herein kommen, die sich in der gantzen Hütte herum setzten, die Pfeiffe in den Mund hatten, und einander ansahen, ohne zu reden. Die Frau, welche mich verbunden hatte, zündete ein kleines Feuer an, und gieng bald darauf heraus. Kaum war sie weg, so brachte man allen denen die gegenwärtig waren, zu essen, und legte zugleich ein grosses Calumet, auf eine mitten in der Hütte ausgebreitete Haut. Es war dieses eben das Calumet, oder die Pfeiffe die wir mitgebracht hatten. Ich merckte aber, daß nachdem wir gegessen hatten, ein Wilder aufstund, und dieses Calumet zu unterst zu oberst um kehrte, dergestalt, daß die Schärffe von der kleinen steinern Axt, die das andere Ende ausmachte, in die Höhe zu stehen kam, welches, wie man hiernechst bald sehen wird, ein schlimmes Zeichen war.

Alle diese Beysitzer waren, die Aeltesten und Angesehnsten des Dorffs, die in dieser Hütte versammlet waren, um Räthe und Richter über das Verbrechen meines Algonkinischen Neben-Buhlers zu seyn. Dieser Mörder war anfänglich nicht dabey, sein Schwieger-Vater aber saß neben mir, und zwey andere Wilden von eben

die-

dieser Nation. Wann man diese Richter, oder Räthe betrachtet, wie sie um ein kleines Feuer herum, alle mit der Pfeiffe in dem Munde, sich auf ihren Ellbogen steurende, wie die Affen auf ihren Hintern, und so gebückt sassen, daß die Knie bis an die Ohren reicheten, oder theils auf dem Bauch, theils auf dem Rücken lagen, so hätte man sie eher vor eine Gesellschaft liederlicher Brüder gehalten, die beysammen wären, eine Pfeiffe Toback zu rauchen, als daß sie das höchste Gericht über eine wichtige Sache hegen solten. Gleichwohl sind die Wilden bey ihren Staats-Geschäften so gesetzt und ernstlich, als man bey der Spanischen Junta oder dem Rath zu Venedig seyn möchte.

Diese Wilde, die sich nur gegen den Abend erst versammlet hatten, hielten also ihren Rath in der Nacht, wie es bey ihren geheimen Versammlungen allezeit zu geschehen pfleget. Doch wurde dieser Rath so geheim nicht gehalten, daß diejenigen, die es betraff, davon nichts erfahren haben solten, ich meine, die Algonkins die mich geraubet hatten. Dann die beyden letzten insonderheit, die mich als einen Sclaven gebunden hatten, wurden so unruhig, daß sie vor rathsam hielten, lieber die Flucht zu ergreiffen, als zu erwarten, was darinnen beschlossen worden. Zum Glück aber wolte der gottlose Anstifter meiner Entführung ihnen nicht folgen, sondern setzte sich in den Kopff, der Warnung derer flüchtigen ohngeachtet, bey meiner jungen Abenakisin zu bleiben, in die er

sich

sich je mehr und mehr verliebte, weil mein Heinrich ihm die betrogene Hoffnung gemacht, daß er ihm behülfflich seyn wolte, sie bald als seine Braut zu bekommen. Was ihm aber noch sicherer machte, war ohne Zweifel das Gerüchte, das sich durch das gantze Dorff ausgebreitet hatte, es wäre der Rath nur deswegen versammlet, mir meinen Proceß zu machen.

Doch suchte dieser Straffbare mehrmals darzu zu kommen, um zu hören, was daselbst beschlossen werden solte. Allein einige Wachten, die man mit Fleiß gestellet hatte, um niemanden hinein zu lassen, nöthigten ihn zurück zu kehren. Ich aber, auf den man keinen Verdacht haben konte, wohnete diesem Rathe bey, ohne daß ich von dem, was berathschlaget wurde, etwas verstehen können. Alles, was ich bemercket habe, ist, daß einer nach dem andern seine Meinung mit einer ernsthaften und bescheidenen Stimme sagte, und daß, so bald er aufgehöret hatte zu reden, die gantze Versammlung ihm antwortete: Ho, hoo! oder auch wohl Etho! welches so viel heißt, als: das ist gut! Das ist allezeit ihre Weise, es mag derjenige, der seine Stimme giebt, gleich wohl oder übel gerathen haben.

Wie man mir nachhero gesagt, so müssen ihre Berathschlagungen allezeit mit vieler Bescheidenheit und vernünftigen Ueberlegungen vergesellschaftet seyn. Ein jeder von denen Räthen

wiederholet mit wenig Worten die Sache, worauf es ankommt, führet alle Ursachen dererjenigen an, die vor ihm die Stimme gehabt haben, und vor oder wider die Sache streiten; hierauf sagt er seine eigene Meinung, und schliesset mit den Worten: **Das sind meine Gedancken.** Und deswegen hörte ich dann damals das Ho hoo und Etho so oft.

Wann die Berathschlagung zu Ende ist, so giebt es weiter keinen Streit: dann nichts vor oder wider die Sache seyn kan, das nicht wohl untersucht und erwogen werden solte. Wann sie ihren Schluß rechtfertigen wollen, thun sie es mit solcher Wahrscheinlichkeit, daß es einem schwer wird, ihnen nicht beyzufallen. Man kan überhaupt von ihnen sagen, daß sie mehr Gedult, als wir, haben, eine Sache zu untersuchen: sie hören mit mehrerer Gelassenheit, wann sie mit einander sprechen. Sie haben mehr Gefälligkeit und Höflichkeit, in Ansehung derer, die ihnen entgegen stehende Meinungen behauptet haben, weil ihnen unbekannt ist, was da heißt einem in die Rede fallen, noch mehr aber, was da heißt hitzig mit einander über eine Sache streiten. Sie sind gelassener und zähmen ihre Begierden, wenigstens dem Scheine nach, besser, und lassen alle einen Eifer vor das gemeine Beste blicken. So haben auch die Iroquois durch eine derer grösten Staats-Klugheiten sich über die andern Nationen empor geschwungen, und die Streitbaresten überwunden, wann sie selbige getrennet

trennet haben. Sie haben ihre Furcht bis zu denen entlegensten Völckern ausgebreitet, und geniessen noch heut zu Tage eine ruhige Neutralität zwischen denen Frantzosen und Engelländern, die sich vor ihnen fürchten und sie zu suchen wissen.

Nachdem die Berathschlagungen der Raths-Versammlung, bey welcher ich gegenwärtig gewesen, von eilff Uhr des Abens, bis etwan ein Uhr nach Mitternacht gedauret hatten, so schickte man hin, und ließ den schuldigen Algonkin holen. Dieser böse Mensch hätte sich wohl durch die Flucht retten können, allein, weil er nicht glaubte, daß ihm etwas schlimmes begegnen solte, kam er, und setzte sich gelassen unter die andern Wilden. Kaum war er da, so setzten sich zwey junge Leute, die seine Hencker werden solten, neben ihn, da inzwischen andere die Thür der Hütte besetzten; worauf denn der Schwieger-Vater dieses Unglückseligen aufstund, und an die gantze Versammlung eine Rede hielte, um derselben die Grösse des Verbrechens seines Eidams vorzustellen, wider welchen er Rache verlangete.

Während dieser Rede, die wohl eine halbe Stunde daurete, gieng man hin und holete den Leichnam der Tochter dieses unglücklichen Vaters, und legte denselben vor seine Füsse. Ein solcher Anblick machte, daß mich ein Schauer überfiel. Allein dieser leichtfertige Mann schie-

ne dadurch gar nicht bewegt zu werden, sondern stritte dann auch seines Orts vor seine Sache, dergestalt, daß er die Verwegenheit hatte, zu diesem Iroquois zu sagen: Es sey zwar an dem, daß er seine Frau mit eigener Hand ersäufft, weil sie ihm viel Verdruß gemacht, er sey aber zu beklagen, wann ihn die Noth darzu gezwungen habe. Uebrigens, fuhr er fort, habe er denen Iroquois Tsonnontouans keine Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen, weil er nicht unter ihrer Gerichtbarkeit stünde. Wie seine Rede zu Ende war, setzte er sich wieder nieder, und alle Umstehende rieffen: Etho! Sehr wohl.

Das Haupt der Versammlung gab mir ein Zeichen, aufzustehen, und befahl mir frey, obschon in Frantzösischer Sprache, alle Ursachen anzuführen, die ich gegen diesen Missethäter, mich zu beschweren hätte. Ich that es also, und ein Iroquois, der mir zum Dollmetscher dienen muste, erklärte der Versammlung von Wort zu Wort alle Klagen, die ich wider diesen Algonkin vorbrachte. Doch dieser Barbar lachte nur darzu, und zuckte die Schultern. Er würdigte mich nicht einmal einiger Antwort.

Weil es darauf in der gantzen Versammlung sehr still war, so unterbrach dieses Stillschweigen ein Iroquois, der den Redner abgab, stund auf, und wiederholte die beyderseitigen Klagen von Wort zu Wort. Er sprach vieles, und zuletzt beschloß er nach der Meinung der Versamm-

sammlung, daß der Beklagte nicht nur des Todes schuldig wäre, weil er seine Frau in einem Fluß ersäufft, der zu ihrem Dorffe gehöret, sondern auch, daß er dieses Verbrechens wegen, unter ihre Gerichtbarkeit verfallen, und weil er den Frieden bey ihnen gestöret, indem er das geheiligte Recht, das Calumet, welches er dahin gebracht, unverschämter weise beleidiget. Dieses bewieß er mit dem widerrechtlichen Verfahren an meiner Person. Dann hob er die umgekehrte Tobacks-Pfeiffe auf, die mitten in der Hütte lag, und sagte, daß die Axt aufgehoben werden müste, um die Schuldigen zu straffen.

Auf diese letzte Worte stiessen die beyden Wilden, die sich an die Seite des Verbrechers gesetzt hatten, ihm den Dolch, ein jeder drey bis viermal in den Leib: und ein solches unglückseliges Ende nahm dieser Barbar, der durchaus an mir ein Mörder werden wollen. Aus diesem Exempel kan man sehen, daß die Wilden, wann sie schon keine peinliche Hals-Gerichts-Ordnung haben, dennoch die Gerechtigkeit handhaben.

Die Redner dienen bey ihnen darzu, daß sie die Meinung derer Oberhäupter, die solche nicht frey sagen dürffen, erklären. Diese Redner sitzen insgemein zu ihren Füssen, und neben ihnen Personen, die sie alles dessen, was sie zu sagen haben, erinnern, welches doch auf eine anständige und fast unvermerckte Art geschiehet.

Ihr Amt bestehet eigentlich darinnen, daß sie alle Geschäfte, davon in dem geheimen Rath gehandelt worden, vortragen, daß sie die Schlüsse aller dieser Berathschlagungen bekannt machen, und im Namen des gantzen Dorffes, oder auch des gantzen Volcks, das Wort mit Ansehen führen.

Dieses Amt ist nicht leicht zu führen. Es erfordert eine grosse Geschicklichkeit, die Wissenschaft derer Rathschläge, eine vollkommene Kenntniß aller Gebräuche ihrer Vorfahren, Verstand, Erfahrung und Beredsamkeit. Man untersuchet nicht, wann man sie wehlet, ob sie aus einer angesehenen Hütte sind, sondern man siehet nur auf die Verdienste ihrer Person und auf ihre Gaben.

Die Iroquois, wie mich einige Missionarii Jesuiter-Ordens berichtet haben, haben eine lebhafte und kurtze Art sich auszudrücken; doch ist sie verblümt und voller Gleichnisse. Sie ist veränderlich, nachdem die Geschäfte es erfodern, und kommt ziemlich derjenigen Art bey, die in unseren Gerichten gewöhnlich ist. Sie machen, wann sie reden, mehr Bewegungen, als die Personen, die auf einer Schaubühne spielen, und stellen mit ihren Geberden die Dinge so natürlich vor, daß es das Ansehen hat, als ob diese Dinge würcklich vor denen Augen derer Zuhörer geschehen. Der Redner hält von Zeit zu Zeit mit seiner Rede inne, um die Versamm-

sammlung zu fragen: habe ich wohl gegesprochen? darauf antworten ihm einige aus dem Rath: Ho, hoo, oder Etho! Wann er ausgeredet hat, rufft einer von den Vorstehern: Nio-hen, und alle die übrigen antworten zu dreymalen Niooo, welches heißt: wir sind zufrieden.

Die Weiber haben auch ihre Redner, die vor sie in denen öffentlichen Berathschlagungen reden. Alsdann redet dieser Redner, als wann er selber die Frau wäre, deren Recht er vertheidiget.

Wenn die Redner Verstand haben und geschickt sind, erlangen sie vieles Ansehen und viel Gewalt, bey ihrer Nation, der berühmte Garakontié, welcher der Religion und der Frantzösischen Colonie, so viele Dienste erwiesen hat, ist davon ein Beweiß. Er war ein Redner zu Onnontagué, und dieser Mann wurde von denen Seinigen so hoch geschätzet, daß er die fünf Iroquoisischen Nationen regieren konte, wie es ihm beliebe.

Nachdem der Mörder hingerichtet, oder vielmehr des Raths Urtheil vollstreckt war, das wider meinen gottlosen Algonkin gefället worden, so stunde das Oberhaupt auf, redete mich an, und sagte: Höre, du Frantzoß, du siehest, daß wir Leute sind, die vor dem Laster so wohl als du einen Abscheu tragen. Gehe nun, und sage deiner Nation, daß wir

dir Recht verschaffet haben. Ich danckte ihm so gleich, und gab ihm zu verstehen, daß ich davon, so bald es mir möglich seyn würde, ein gutes Zeugniß abstatten wolte. Es war ohngefehr des Morgens um vier Uhr, da diese schreckliche Excution ihre Endschaft erreichete. Weil nun darauf ein jeder aus dieser Hütte gieng, so gieng ich auch weg, um alleine alle dem, das vor meinen Augen vorgegangen war, weiter nachzudencken.

Das XXXIV. Capitel.

Wie die Wilden in Bürgerlichen und Peinlichen Sachen verfahren. Ihre Art, den Geist wieder herzustellen, und Staats-Geschäfte abzuhandeln. Der Gebrauch derer Branches und Colliers von Porcellan.

Alle diejenigen, die sich einbilden, daß die Wilden barbarische Völcker sind, die in ihren Wäldern wie die wilden Thiere herum schweiffen, alle natürliche Gesetze, und alle Scheu vor Menschen, die ihnen in einigen ihren Vorhaben Einhalt thun, oder sie zwingen können, mit Füssen treten; alle diese Personen, sage ich, so wenig menschliches von ihnen glauben, betrügen sich heßlich. Denn da sie Menschen sind, wie wir, und entweder mit guten oder bösen Eigenschaften geboren werden,

was

was würde man nicht vor einen trostlosen Zustand bey ihnen antreffen, wann zum Exempel ein hitziger Kopff den Unschuldigen ungestrafft unterdrücken, oder der Stärckere den Schwächern aufreiben könte, ohne davon eine andere Ursache anzuführen, als daß es ihm also gefalle.

Also ist der Rath bey ihnen gesetzt, daß er die Laster bestraffe, und vor die allgemeine Sicherheit sorge. Man beurtheilet darinnen allerley Sachen. Sie haben solche, die bloß bürgerlich sind, solche, die die Policey betreffen, peinliche und andere, welches eigentlich die Staats-Geschäfte sind: als wenn sie den Krieg ankündigen, oder Friede machen, wenn sie Gesandten schicken oder empfangen, wenn sie neue Bündnisse errichten, oder die alten bestätigen. Sie haben zwar keine geschriebene Gesetze, sie wissen nichts von Codice, von denen Pandecten, von Advocaten, Procuratoren und Gerichts-Dienern. Allein ist denn dieses so ein grosses Unglück vor sie? Ich meines Theils glaube, daß sie diesfalls sich vor sehr glücklich zu schätzen haben, denn da sie nicht viel zu verlieren, oder zu gewinnen haben, so haben sie wenigstens diese unbarmhertzige Blut-Igel des menschlichen Geschlechts nicht, die ihnen noch das wenige verzehrten, daß sie haben.

Ich glaube auch, daß diese Gleichgültigkeit, in Ansehung des Reichthums, gewiß die Ursache ist, warum die Wilden sich eben nicht oft genöthi-

get sehen, das Ihrige gerichtlich zu fodern, und warum die Processe bey ihnen selten sind. Geschiehet es, daß sie dergleichen haben, so werden ihre Mißhelligkeiten und kleine Streitigkeiten bald durch gütlichen Vergleich beygeleget, ohne daß sie zu dem Ende Sachwalter brauchen, die die Rechts-Händel durch tausenderley unerlaubte Umwege eines erschrecklichen Recht-Ganges verzögern, wobey diese hungrigen Practici ihre Rechnung gewiß nicht finden würden, weil die Auster gar zu mager, oder gar zu leichte zu verschlingen seyn würde.

Man muß auch bekennen, daß diese Geneigtheit, ihre Processe zu endigen, mehr von ihrem gütigen Sinn, als von der scharffen Urtheilungs-Kraft ihrer Schieds-Richter herrühret. Denn sie lassen lieber ihr Recht fahren, als daß sie zur Unzeit sich widersetzen solten, absonderlich, wann sie es mit Köpffen zu thun haben, die es ertrotzen wollen. Dergleichen stoltzer Sinn findet sich doch selten, theils, weil alle Wilde insgemein der Vernunft weichen, so bald man solche ihnen zu erkennen giebt, theils, weil sie vieles um dererjenigen willen thun, die ihre Angelegenheiten zu schlichten bemühet sind.

Ausserdem fallen bey ihnen nicht oft Balgereyen vor, weil sie allezeit vortrefflich gesetzt sind, und ihnen eine unbekannte Sache ist, in Schimpfworte auszubrechen. Ich habe eines Tages einen Wilden gesehen, der so standhaft

war,

war, sich von einem seiner Cameraden, welcher betrunckken gewesen, gewaltig schlagen zu lassen, und lieber sich übel begegnen lassen, als die Niederträchtigkeit begehen wollen, an einem trunckenen Menschen sich zu rächen, dem, wie er sagte, man die schlimme Handlung, die er begieng, nicht zurechnen könte.

Alle peinliche Händel werden nicht auf diese Art ausgemacht, als ich in dem vorhergehenden Capitel davon gesprochen habe. Weil sie alle Leben und Tod gegen einander in ihrer Gewalt haben, so hat der Rath, zum Exempel, über eine solche Mordthat nicht zu erkennen, die in einer Hütte, von einer andern Person aus eben dieser Hütte geschiehet. Es kommt der Familie zu, den Mörder zu bestraffen, oder frey zu lassen, ohne daß ein Wilder von einer andern Hütte sich darum bekümmern dürffe.

Die Sache nimmt nicht eher eine andere Gestalt an, als wann der Mörder an einer Person von einer andern Hütte, von einem andern Geschlecht, von einem andern Dorff, noch vielmehr aber, wenn er an einer Person von einem fremden Volck verübet worden ist. Dann darnach nimmt das Volck an einem so betrübten Tode Antheil. Ein jeder nimmt die Sache und den Handel des Verstorbenen an, und trägt etwas bey, um den Geist, denen durch solchen Verlust erbitterten Verwandten wieder herzustellen. Denn das ist ihr Ausdruck. Es lassen es

alle

alle sich angelegen seyn, dem Verbrecher das Leben zu erhalten, und folgen hierinnen sehr dem Satz, der bey uns gilt, und spricht: daß der Todte allezeit Unrecht habe. Um nun die Verwandten dieses vor fremder Rache in Sicherheit zu setzen, welche früh oder spat, sich ohnfehlbar äussern würde, so giebt man Geschencke, um dem Herkommen, und denen in solchen Fällen vorgeschriebenen Gesetzen ein Gnüge zu thun.

Diese Geschencke erscheinen so gleich, bis gegen sechzig, welche einer derer Vorsteher selbst überbringt, und von jedem Geschencke, daß er überreichet, eine Erklärung machet. Bey Ueberreichung dieser Geschencke, verfliesset eine ziemliche Zeit des Tages. Die neun ersten von diesen sechzig Geschencken, sind die wichtigsten, und bisweilen ein jedes von tausend Porcellan-Körnern. Man überreichet sie in die Hände derer Verwandten, und zwar auf folgende Art.

Der Capitaine oder Anführer erhebt die Stimme, hält das erste Geschencke in seiner Hand, und spricht im Namen des Schuldigen: Hiermit ziehe ich die Axt aus der Wunde wieder zurück, und mache, daß sie aus der Hand desjenigen fällt, der dieses Unrecht rächen wolte. Bey dem andern spricht er: Hiermit wische ich das Blut der Wunde ab. Diese beyden Geschencke werden gemacht, um die Reue des Mörders zu bezeugen, welcher den

Mord begangen, und daß er bereit wäre, dem Entleibten das Leben mit Verlust des Seinigen wieder zu geben, wann es in seiner Gewalt stünde. Gleich nun, als wann das Vaterland selbst den tödtlichen Streich empfangen, der den Todten getroffen, so spricht er zum dritten Geschencke: Hiermit befriedige ich das Land. Zum vierdten: Damit lege ich einen Stein auf die Oeffnung und Trennung der Erde, so durch diesen Mord geschehen. Das heißt so viel, als daß sie mit denen beyden Geschencken, die Hertzen und den Willen dererjenigen wieder vereinigen wollen, die getrennet gewesen. Das fünfte Geschencke wird gemacht, die Wege gangbar zu machen, und die Gesträuche wegzuräumen, daß man in folgender Zeit von einem Orte zum andern in aller Sicherheit hin und her reisen könne, ohne einige heimliche Nachstellung zu befürchten.

Die vier folgenden gehören eigentlich vor die Verwandten. Dieses Geschencke ist, sagt er zum fünften, Die Thränen dererjenigen zu hemmen, und abzuwischen, die deren noch vergiessen möchten. Zum sechsten: Dieses ist, Rauch-Toback anzuschaffen, der die Kraft hat, diejenigen zu besänftigen, welche an diesem Tod den meisten Antheil nehmen. Zum siebenden: Dieses ist, sie völlig zu beruhigen. Zum achten: Dieses ist statt einer Artzeney vor die Mutter des Verstorbenen, und um ihr die Kranckheit zu

vertrei-

vertreiben, welche der Tod ihres Sohnes verursachet. Zum neundten spricht er endlich: Dieses Geschencke ist, daß sie eine Matte haben möge, darauf sie sanft ruhen könne, so lange ihre Trauer währet.

Die Geschencke, die an einer Stange hangen, sind anzusehen, als eine Zugabe des Trostes, und stellen alles vor, was der Todte gehabt, dessen er sich in seinem Leben bedienet. Eines heißt sein Rock, das andere seine Strümpfe, seine Schuhe, seine Flinte, seine Puder-Büchse, seine Axt, sein Tobacks-Sack, sein Nachen, seine Ruder-Stange, und so weiter.

So bald die Geschencke angenommen worden sind, sehen die Verwandten einander als vollkommen befriediget an. Wenn es aber geschiehet, daß sie vor der Zeit solche Befriedigung, sich an dem Mörder, oder an jemanden von seiner Familie rächen, so fällt alle diese Sorge wieder auf sie selbst zurück. Die ersten sind frey von ihrer Pflicht, und es kommt nun diesen zu, mit eben so vielerley Geschencken jene zu besänftigen, als sie zu machen gehabt haben würden.

Nach dieser ungereimten Gewohnheit, den Geist wieder herzustellen, vergaben diese Barbaren sich anfänglich auch die Mordthaten, die sie an der Frantzösischen Nation begangen hatten. Allein, diese Gewohnheit, die damals aus einer gezwungenen Staats-Klugheit bey denen

nen Frantzosen gelten muste, ist heut zu Tage nur noch bey denen Wilden im Brauch.

Der Pater de Brébeuf, (*) der dessen, was ich jetzt erzehlt habe, Meldung thut, berichtet, daß die Gesetze sonst viel schärffer gewesen, und daß über die sechzig Geschencke, die man in den Namen des Verbrechers gemacht, dieser noch eine Straffe an seinem Leibe ausstehen müssen, die fast so unerträglich gewesen, als der Tod selber. Man streckte den Leichnam des Verstorbenen auf Stangen aus in der Höhe, und der Mörder muste darunter stehen, um das Eiter, so aus dem todten Cörper floß, auf sich fallen zu lassen. Man setzte ihm eine Schüssel an die Seite, daraus er essen muste. Es wurde aber dieselbe bald mit dem Unflat, der von oben herab fiel, angefüllet; um nun zu erhalten, daß diese Schüssel etwas weiter weggesetzet würde, so kostete es ihm ein Halßband von sieben hundert Stück Porcellan-Körnern. Er jedoch bliebe selber in dieser gewaltsamen Stellung, so lange es denen Verwandten des Verstorbenen gefiel, und dann muste er nochmals, wann er die Einwilligung derselben erhalten hatte, los zu kommen, ihnen dafür ein neues Geschencke machen. Diese Gewohnheit aber war zur Zeit des Pater de Brébeuf nicht mehr üblich.

Wann die Verwandten mit den Geschencken, die man zu ihrer Beruhigung bestimmt, nicht zufrieden seyn wollen, so ist eine Regel, welcher

bey

(*) Relation de la nouv. France 1636. Part. 2. chap. 2.

bey denen meisten Wilden derer Nationen des nordlichen Theils von America fast überall nachgelebet wird, daß, wann man die Thränen abwischet, und die gewöhnlichen Geschencke machet, man noch denen Verwandten des Verstorbenen den Mörder ausliefert, damit er bey ihnen die Stelle desjenigen vertreten möge, den er umgebracht hat. Nemlich sie liefern denselben als einen rechten Sclaven, dessen Leben in ihrer Gewalt stehet. Ob es nun gleich hierdurch das Ansehen hat, als könten sie ihm das Leben nehmen, so thun sie solches doch niemals, weil das Dorff ihnen solches übel dancken möchte.

Es finden sich auch einige, die mit der Darstellung des Sclavens zufrieden sind, und daß man ihn in ihre Gewalt giebt, verzeihen sich also des Rechts, das sie an ihm hätten, und verlangen ihn deßwegen nicht anzunehmen, damit sie nicht ohne Unterlaß einen so verhaßten Anblick vor Augen haben möchten, als zum Exempel, vor eine Mutter der Mörder ihres Sohns seyn muß. Gleichwohl nehmen die meisten Weiber wahrhaftig dergleichen Sclaven an Kindesstatt an, und sehen sie mit eben so gütigen Augen an, als sie ihren Sohn, den sie verloren, angesehen, der ihnen das Liebste in der Welt gewesen, und die eintzige Stütze ihres Hauses. Mit einem Wort, sie sehen sie darnach an, als wenn es das eigene Kind wäre.

Doch giebt es Gelegenheiten, da das Verbrechen so schrecklich ist, daß man so viel Sorge

nicht

nicht trägt, den Mörder am Leben zu erhalten, und da der Rath seine höchste Gewalt braucht, die Straffe zu verordnen. Der Tod meines Algonkin, der unbarmhertziger Weise seine Frau ersäufft, und das Recht der Tobacks-Pfeiffe gebrochen hatte, mag davon ein Exempel seyn. Denn in dergleichen Fällen, da der Rath den Schuldigen zu bestraffen beschlossen, sticht man ihn so gar auf der Matte todt, darauf er sitzt, oder am Eingange der Hütte, welches ein sehr finsterer Ort ist. Sonst locket man ihn unter einigen Vorwand ausserhalb des Dorffes, und schießt ihm einige Schritte vor denen Pallisaden eine Kugel vor den Kopff.

Was diejenigen anlanget, die sich in dem Dorffe, aus Ursachen, die man nicht melden will, verhaßt gemacht haben, als wann sie durch mehrmalige Diebstähle ruchtbar worden, oder das heilige Eheband, die Ruhe in denen Häusern stören ꝛc. so schafft man sie auf solche Art aus dem Wege, wie ich im XXVIII. Capitel angeführet habe. Also haben diese wilden Völcker gleichwohl ein ziemlich scharffes Recht, das da Privat-Personen verbindet, einander zu ehren, und auf ihre Handlungen Acht zu haben, damit sie die allgemeine Ruhe und Ordnung nicht stören.

Dieses wird wohl hinlänglich seyn, zu zeigen, wie sie sich sowohl in ihren bürgerlichen, als peinlichen Rechts-Gängen verhalten. Allein

wie sie mit ihren Staats-Geschäften verfahren, dieses verdienet gewiß nicht weniger die Aufmercksamkeit des Lesers.

Weil die Wilden in einem beständigen Mißtrauen gegen ihre Nachbarn leben, so lassen sie sich angelegen seyn, ohne Unterlaß alle günstige Gelegenheiten auszuspähen, entweder Unordnung bey ihnen zu stiften, ohne daß man es mercke, oder dieselbe mit sich zu verbinden, wenn sie sich ohnentberlich machen. Ihre Klugheit hat in diesem Stück unzehlige Mittel, und machet, daß sie allezeit geschäftig, und in Bewegung sind; es geschehe nun, daß sie ausserhalb ihren Bundsgenossen mehrmalen zu sprechen, und alle Pflichten einer gegenseitigen Höflichkeit erweisen, oder daß sie zu Hause ihre Betrachtung über das, so vorgehet, anstellen, die geringsten Begebenheiten wahrzunehmen, und beständig darüber zu Rathe gehen.

Weil der Gebrauch des Schreibens ihnen unbekannt ist, so werden alle ihre Geschäfte nach Porcellan-Schnüren und Bändern vorgenommen, die ihnen statt der Worte, der Schriften, der Vergleiche, und so gar statt der Müntze in ihrer Handlung sind. Nachdem aber heut zu Tage der Handel bloß durch Vertauschung der Lebens Mittel und Waaren geschiehet, so brauchen sie das Porcellan nur um Staat damit zu machen. Sie machen sich daraus unterschiedliche Zierrathen, damit sie sich zu schmücken pflegen,

gen, Zeit-Rechnungen, Jahr-Bücher, und Register ihrer Staats-Geschäfte. Dann weil das Schreiben, wie ich erst gedacht, bey ihnen nicht gebräuchlich ist, so würden sie in Gefahr stehen, das, was unter ihnen vorgehet, bald zu vergessen.

Also ersetzen sie diesen Mangel, wann sie das Gedächtniß an gewisse Orte binden, und Worte an diese Coliers oder Bänder knüpfen, davon ein jedes eine besondere Sache bedeutet, und einen Umstand der Sache, welche es vorstellet, so lange es bleibt. Mit einem Wort, es sind diese Bänder ihnen so bequem, das Andencken ihrer alten Geschichte ihnen zu erfrischen, daß wann die Frantzösischen Gouverneurs, oder ihre Statthalter mit ihnen über Kriegs- und Friedens- oder Handlungs-Angelegenheiten zu Rathe gehen, und ihnen Dinge vorschlagen, die denenjenigen, so sie vor dreyßig oder viertzig Jahren vorgeschlagen haben, entgegen lauffen, so antworten sie sehr wohl: Daß die Frantzosen sich widersprechen, daß sie alle Stunden anderer Meinung werden, daß sie ihr Wort ihnen nicht halten wollen; daß es so und so viel Jahre seyn, da sie ihnen dies und jenes gesaget: Und um ihre Antwort zu beweisen, lassen sie die Porcellan-Bänder bringen, welche sie von solcher Zeit her aufheben.

Die Bänder, von denen ich hier rede, sind aus gewissen Meer-Muscheln verfertiget, die

überhaupt unter dem Namen des Porcellans bekannt sind. Dieses Muschel-Werck nach seiner verschiedenen Art, ist dem Auge etwas so angenehmes wegen der Lebhaftigkeit und Veränderung derer Farben, daß es als eines der schönsten Wercke der Natur betrachtet werden kan. Sie sind ausgehölt, und gleichen in Ansehung ihrer Figur denen Schnecken von St. Jacques, ausgenommen, jedoch, daß sie diese Oehrgen, oder dieses hervorragende nicht haben, das sich an der Seite des Gewindes befindet; dann die beyden Schaalen gehen in einander, und fügen sich zusammen, wie ein runder Wickel.

Man findet sie auf denen Küsten von Virginien und Neu-Engelland, wo die Wilden, die an diesen Ufern wohnen, sie verarbeiteten, und damit einen starcken Handel trieben. Heutiges Tages mögen nun die Kriege derer Iroquois diese Nationen gäntzlich aufgerieben, oder die Europäischen Brandeweine sie fast vertilget haben, wie sie deren schon viele vertilget, oder sie mögen unsere Rassade lieber haben, so ist ihr Porcellan rarer worden, und wird nicht mehr so sauber verarbeitet. Denn dazumal zehlten sie auch die kleinsten Körner, machten ihre kostbarsten Kleinodien daraus, und dieses war ihr Reichthum.

Das Porcellan, das zu denen Staats-Geschäften dienet, ist alles länglich rund verarbeitet, hat den Vierteltheil eines Zolles in die Länge,

und

und ist die Dicke nach Proportion. Man theilet es in Branches oder Schnüre und Coliers, oder Halß-Bänder. Die Branches bestehen aus Cylindern, oder wie kleine Waltzen geformten Stückgen, die ohne Ordnung an einander hangen, wie die Körner an einem Rosen-Crantz. Das Porcellan ist insgemein gantz weiß, und man braucht sie bey Geschäften von keiner Erheblichkeit, oder als Vorboten von wichtigern Geschencken. Die Coliers sind breite Gürtel, woran die kleinen länglich-runde Porcellane von weisser, purpur und Violet-Farbe reihenweiß hangen, die durch kleine lederne Bänder verknüpft und sehr sauber bevestiget werden. Ihre Länge, ihre Breite, und die farbigen Körner werden nach der Wichtigkeit der Sache eingerichtet. Die gemeinen und gewöhnlichen Coliers haben ordentlich eilf Reihen, und jede Reihe 180. Körner.

Ihr Porcellan würde bald unsichtbar werden, wenn es nicht vertauscht würde. Aber die Gesetze verlangen, daß fast bey allen, sowohl inländischen als ausländischen Handlung man Wort gegen Wort setze, das heißt, daß statt eines Coliers man ein anders gebe, das fast von gleichen Werth sey. Sie glauben nicht, daß eine Sache ohne dergleichen Coliers zu Stande gebracht werden könte. Man mag was vor einen Vortrag man wolle, ihnen thun, oder was vor eine Antwort man wolle, ihnen geben, wann es nur mündlich geschiehet, so fällt

die Sache, sagen sie, und sie lassen sie auch würcklich liegen, als wenn niemals daran gedacht worden wäre.

Die Europäer die ihre Gebräuche nicht recht verstanden, oder sich wenig darum bekümmert haben, haben diesen Gebrauch in einige Unordnung gebracht, wann sie ihre Coliers behalten haben, ohne andere dergleichen ihnen dafür zu geben. Um solche Beschwerlichkeiten, die daher entstehen können, zu vermeiden, sind die Wilden auf den Einfall gekommen, ihnen dergleichen nur in geringer Anzahl zu geben, und entschuldigen sich, daß ihr Porcellan rar worden, sie ersetzen aber, was fehlet, mit Hirsch- und Reh-Häuten, dargegen man Waaren von geringen Werth giebt, dergestalt, daß die Vergleiche zwischen denen Europäern und ihnen zu einem Gewerbe worden sind. Sie geschehen aber auf folgende Art:

Die Wilden sitzen in einem Creiß auf der Erde. In der Mitte muß die Tobacks-Pfeiffe nebst denen Schnüren und allen Halß-Bändern, oder vielmehr allen Pacten von Peltzwerck, die ihre Worte bekräftigen sollen, liegen. Gesetzt nun, daß der General-Gouverneur von Canada in einem Sessel gegenwärtig sey, und viele Frantzosen nebst dem Dollmetscher bey sich habe, so erhebet sich dann das Haupt, oder der Redner derer Wilden, stehet und hält eine Rede an den Gouverneur, die er also anfängt: Onnon-

nontio; ich bin erfreuet, dich bey guter Gesundheit zu sehen: Ich wünsche, daß der grosse Geist dich dabey erhalte, damit ich und alle Krieger, die mich begleiten, dich lange ehren können. Das, was ich sage, ist wahr. Zugleich ergreifft er einen Pack von Peltzwerck, den er ihm überreichet, und spricht: Dieser Pack enthält mein Wort. Darauf erzehlet er ihm alle Ursachen, die ihn bewogen haben, zu ihm zu kommen, welche dann geneigtes Gehör finden, in Ansehung der häuffigen Geschencke, damit sie unterschieden werden, wobey diese angenehmen Worte das Siegel sind: Dieses bekräftiget meine Rede. Endlich ist der Schluß aller seiner Reden fast von gleichen Schlag, und bestehet aus Ermahnungen, den Frieden zu halten, und aus Höflichkeiten, die um so viel schöner sind, als öfters sie mit Bekräftigung der Worte vergesellschaftet, oder unterbrochen werden. Nemlich mit einem: Dieses bekräftiget mein Wort, oder dieses enthält meine Rede.

Die Frantzosen antworten ihnen ebenfalls mit Seiden- oder andern Waaren. Und auf diese Art werden alle Kriegs- und Friedens-Geschäfte zwischen den Europäern und denen Wilden heutiges Tages vollzogen.

Das XXXV. Capitel.

Auf was Art der Adel bey denen Wilden erblich ist. Wahl ihrer Vorsteher. Aussöhnung des Verfassers mit seiner jungen Wildin.

Ein jedes Dorff einer eintzigen Nation bey denen Wilden bestehet nur aus drey Familien; nemlich des Wolffs, des Bähren, und der Schildkröte, bey denen Hurons und bey denen Iroquois. Sie beobachteten alle einerley Policey-Gesetze, einerley Arten zu leben, und einerley Ordnung. Wann es aber Geschäffte betrifft, daran die gantze Nation Theil hat, so versammlen sie sich alle in einen allgemeinen Rath, wohin die Abgeordneten jeder Nation sich verfügen. Eine jede Familie hat ihren Vorsteher, oder Oberhaupt, ihre Agoïanders,* ihre Aelteste, ihre Krieger, welche alle zusammen das gantze Dorff, oder den Staat ihrer Republic ausmachen. Der älteste unter allen Häuptern derer Familien heißt das grosse Oberhaupt. Dieser wohnet in der grossen Hütte, wo Rath gehalten wird, und er als Ober-Richter die kleinen Streitigkeiten, die in dem Dorffe vorfallen können, entscheidet.

Die

* Agoïander bedeutet einen Gehülffen im Regiment eines Landes, und dienet darzu, daß er die Gewalt des Oberhaupts einschräncke, damit er nicht so mächtig werde.

Die Namen, die sie ihren Häuptern beylegen, geben den Vorzug über denjenigen Stamm zu erkennen, den sie regieren; und ausser ihren Namen, die sie als blosse Privat-Personen führen, haben sie noch andere, welches Namen derer Würden und Gebiete sind. Der höchste unter diesen Namen ist der Name Roïander-Goa, das heißt so viel als edler, dann Goïander, welches den Adel bedeutet. Dieser Name kommt dem Haupte der Häupter einer gantzen Nation zu. Der andere ist von dem gantzen Stamm, den sie vorstellen, und in diesem Verstande sagen sie: l' Hogouhao, l' Hoskereouack, l' Hannouara, das heißt: der **Wolff**, der **Bär**, die **Schildkröte** hat gesagt, hat gethan 2c. Auf diese Weise geben sie zugleich und ohne Mißverstand die Häupter, die Stämme, und die Länder, die darunter stehen, zu erkennen. Der dritte Name heißt Rokſten-Goa, dieses bedeutet einen alten Greiß, oder den Alten vor andern. Dieser Name wird bisweilen einem Kinde gegeben; allein alsdann bedeutet er die Würde, die dieses Kind trägt, womit eine gewisse Hochachtung und Ehrerbietung verknüpfft ist.

Weil die Würde eines Haupts beständig und erblich in seiner Hütte ist, so fällt sie allezeit auf die Kinder seiner Muhmen in aufsteigenden Grad seiner Schwestern, oder seiner Nichten mütterlicher Seits. Denn die Wilden, die Sclaven unter sich haben, setzen so, wie die Römer, die Gewißheit des Adels in den Stand der

Frau, die sie allezeit nach der Verordnung des Kaysers Justiniani vor gewiß halten: Partus sequitur conditionem matris, quæ semper est certa, pater vero incertus. So bald der Baum gefallen ist, so muß man, wie sie sagen, ihn wieder aufheben. Wann diejenige Frau, die die höchste Gewalt hat, sich mit denen, so aus ihrer Hütte sind, unterredet hat, so unterredet sie sich aufs neue mit denen, die von ihrer Hütte sind, deren Genehmhaltung sie sodann erhält vor denjenigen, den sie zur Nachfolge erwehlet hat, welches ihr frey stehet. Sie siehet nicht allezeit auf das Recht der Erstgeburt, und insgemein nimmt sie denjenigen, der am geschicktesten scheinet, diese Würde in Ansehung seiner guten Eigenschaften zu tragen.

Wann die Wahl vest gesetzet ist, so geschiehet die Vorstellung im Dorffe mit Porcellan-Bändern. Man stellet denjenigen, der gewehlet worden ist, vor, das ist, man zeigt ihn nur, so wird er dann sogleich davor ausgeruffen und erkannt. Man ruffet ihn auf gleiche Art in den übrigen Dörffern seines Volcks aus, wo man ihn sowohl, als bey allen andern in Bündniß stehenden Wilden vorstellet, und diese Handlung ist allezeit mit Festen und Feyerlichkeiten vergesellschaftet. Wann also der Baum wieder aufgehoben ist, und derjenige, der erwehlet worden, noch jung und ausser Stande ist, die Geschäfte selber zu verrichten, so giebt man dem Baum Wurtzel, die ihn halten, und nicht fallen lassen.

sen. Das heißt, man setzet ihm einen Vormund, oder einen Regenten, der zu gleicher Zeit, als sein Unmündiger überall erkannt und ausgeruffen wird, und muß er in Person alles dasjenige unter dem Namen des Unmündigen verrichten, was dieser zum allgemeinen Wohl, wann es das Alter ihm verstattete, besorgen müste.

Die Gewalt des Hauptes erstreckt sich eigentlich über diejenigen nur, die von seinem Stamme sind, die er, als seine Kinder, und nicht wie seine Unterthanen ansiehet. Er nennet sie gemeiniglich seine Neffen. Wann man sie in ihren Handlungen betrachtet, solte man sagen, daß sie alle einander gleich wären. Sie haben kein Zeichen der Erhebung oder ihrer Gewalt, dadurch sie von dem gemeinen Volck unterschieden werden könten. Man siehet gar nichts herrschendes an ihrer Gewalt, und scheinet es nicht einmal, als ob sie den Gehorsam erzwingen könten. Wo man sich widersetzet, so verwandelt sich ihr Befehl in Bitten. Mit einem Wort, der Gehorsam, den man ihn leistet, scheinet eine vollkommene willkührliche Sache zu seyn; dahero befehlen sie auch niemalen etwas, das beschwerlich seyn, oder eine abschlägliche Antwort nach sich ziehen könte. Durch dieses Mittel wird gute Ordnung erhalten, und das gute Verständniß derer Häupter und derer Glieder setzet alles in eine solche Unterwürffigkeit, wie man

man in einem Staat von der besten Verfassung sie nur wünschen möchte.

Nach denen Agoïanders kommt der Rath, der aus denen alten Männern oder Aeltesten bestehet, welche frey in die Berathschlagung gehen, um darinnen ihre Stimmen zu geben. Die vierte Ordnung ist derer Agoskenrhageter, oder derer Krieger, bestehet aus junger Mannschaft, die tüchtig sind, die Waffen zu tragen. Insgemein stehen sie unter denen Zunftmeistern oder Häuptern derer Stämme. Ausserdem erkennen sie noch lieber vor ihre Anführer diejenigen, die durch ihre Tapfferkeit und Verwegenheit im Kriege sich beliebt gemacht haben. Ihr Rath ist besonders, er stehet aber unter dem Rath derer Aeltesten, die über sie gehen, und deren Klugheit sie ihre Urtheile unterwerffen. Ihre Sitze werden bisweilen insgeheim, bisweilen öffentlich gehalten.

Wann geheimer Rath ist, werden diejenigen, die dabey erscheinen sollen, besonders geladen. Das Raths-Feuer brennet allezeit in der gemeinen Hütte, oder in denen Hütten derer Häupter, welche zu dem Ende viel grösser, als die gemeinen Hütten sind. Bey diesen Raths-Versammlungen haben fast immer die Aeltesten das Recht, ihr Bedencken zu geben. Die Häupter und Agoïanders, wo sie nicht sehr bey Jahren sind, schämen sich, den Mund aufzuthun; dahero sind sie bloß dabey, um zuzuhören und zu lernen,

nicht

nicht aber um zu reden. Die Häupter selber, die durch ihre Geschicklichkeit, und durch ihr hohes Alter sich ansehnlich gemacht, tragen vor dem Rath eine solche Ehrerbietung, daß sie alles ihrer Ueberlegung unterwerffen, indem sie sagen, oder durch ihre Leute sagen lassen: **Ueberleget es wohl, ihr Aeltesten, die Sache stehet bey euch, befehlet!**

Die Weiber fangen die Berathschlagungen an. Ihr Rath ist besonders, sowohl als der Rath derer Krieger, und wenn sie ihren Schluß gefaßt, in Ansehung derer Materien darüber zu Rathe gegangen wird, so geben sie denen Häuptern davon Nachricht. Wann die Sache von Wichtigkeit ist, so beruffet man einen allgemeinen Rath der Nation.

Das Haupt, das mir in Ansehung des Algonkin meines Neben-Buhlers Recht verschaffte, war ein junger Mann von 28 bis 30 Jahren. Weil ich einige Blätter von meinem Manuscript verloren, auf welchen der Name des Dorffs befindlich, so würde ich vielleicht auch seinen Namen vergessen haben, wann er sich nicht von dem Stamme genennet, dessen Haupt oder Vorsteher er war. Er hieß also Peter Hannouara, das so viel ist, als **Peter von der Schildkröte.** Dieser junge Mann hatte ein etwas wildes Ansehen und Bezeugen. Im Grunde aber war er nichts desto weniger von einem gütigen Sinn. Er schiene mir sogar eine Neigung vor die Frantzö-

sische

sische Nation zu hegen, deren Sprache er bey den Seinigen sich rühmte, wohl inne zu haben, ohnerachtet er dieselbe schlecht sprach.

Den 16den Jun. als an dem Tage der schrecklichen Hinrichtung, die man an dem straffbaren Algonkin vollzogen, beunruhigte diesen jungen Vorsteher meine Abwesenheit, und suchte er mich überall. Er war in der Gesellschaft des **Heinrichs**, als er mich des Morgens gegen 6 Uhr unter einem Baume antraff, da ich in einem breiten Graben eingeschlaffen war, welcher mit seinem Umkreiß die gantze Bevestigung des Dorffs ausmachte. Ich lag in einem so tieffen Schlaf, daß diese beyde junge Leute hinunter steigen, und mich aufwecken musten. Die ersten Worte, die dieses junge Haupt zu mir sagte, waren: Allons, levetoi, & viens promptement avec nous, pour guerir ton femme qui se meurt. **Wohlan, stehe auf, und komme eilend, deinen Frau gesund zu machen, welcher stirbt.** Ich dachte anfänglich, als er dieses zu mir sagte, daß es nur ein Gespött wäre, dahero stund ich an, aufzustehen, und bat ihn, noch ein wenig mich in Ruhe schlaffen zu lassen. Allein **Heinrich** fieng an und antwortete: **Wilst du dann hier schlaffen, bis wir zur Beerdigung gehen: Ey nun so stehe doch geschwinde auf, folge uns, und wenn du das Uebel, das du angerichtet, geheilet hast, so wirst du besser schlaffen.**

Weil

Weil mir der todte Cörper der ertränckten Algonkine noch im Sinne lag, so stund ich auf, ohne auf ihre Worte besonders zu achten, und folgete ihnen, that aber keine eintzige Frage von keiner Sache an sie. Ich bildete mir ein, daß man meine Gegenwart bey Beerdigung dieser unglücklichen Braut verlangete. Allein, als ich mit ihnen in das Dorff gegangen, gerieth ich in eine grosse Verwunderung, daß ich sahe, wie sie mich in eine Hütte führeten, wo meine betrübte Liebste auf einer Matte ausgestreckt lag, und in einem so Erbarmungs-würdigen Zustande sich befand, daß man hätte dencken sollen, sie würde ihren Geist aufgeben. Ihre Haare waren zerstreuet, ihr Gesichte blaß, und mit Erde beschmieret, daß wann ihre Decke nicht gewesen wäre, ich sie gewiß vor eine andere Jungfer gehalten haben würde, die man mir in ihrem Todes-Kampff zeigen wolte; Ich gestehe, daß mich dieser Zustand dergestalt zum Mitleiden bewogen, daß das Andencken ihrer Wohlthaten so gleich alle Empfindung ihrer noch frisch gegen mich bewiesenen Hartnäckigkeit vertilget, und daß ich mich nicht enthalten können, Thränen zu vergiessen.

Das Gesicht ihrer Mutter, die zu meinen Füssen saß, und der man wenig Betrübniß ansehen konte, verstattete mir nicht, lange zu weinen; dann diese Frau, die auf ihrem Schoosse eine von Rinde gemachte mit Fisch und Fleisch angefüllte Schüssel hatte, sagte, indem sie mir

dieselbe reichte, mit einer ruhigen und gesetzten Mine zu mir: Da Claude, betrübe dich nicht: Nimm, iß davon, und laß deine Liebste mit dir essen, dann seit vier Tagen, da dich schlimme Leute von hier entführet, hat sie fast weder gegessen noch getruncken, und dieses machet sie kranck. Es sind, sagte sie weiter, noch andere schlimme Leute hier gewesen, die ihr den Sinn unruhig gemacht, und ihr beygebracht haben, daß, um nicht ihr Mann zu werden, du zu denen Engelländern gegangen seyst. Nun wissen wir, daß sie grosse Lügner sind; und siehest du, alle diese Lügner sind Ursache daran, daß sie dir übel begegnet, und jetzo nur vor Verdruß kranck ist, daß sie dich ohne Ursache geschlagen hat. Allein es wird nichts zu bedeuten haben, setze dich nur her, und zeige ihr, daß du sie allezeit liebest, wann du sie bittest, daß sie mit dir essen möge.

Die Stimme, damit diese Frau ihre Worte aussprach, bestürtzete mich mehr, als sie mich aufrichtete. Ich wuste, daß sie ihre Tochter zärtlich liebete, welche, ob sie schon wahrhaftig kranck war, doch bey weiten so kranck nicht war, als sie mir vorkam. Dieses junge Frauenzimmer, wie ich schon gesagt habe, wuste ihre Schalckheit auf den höchsten Grad zu treiben. Dahero, weil ihre Kranckheit mehr eine Kranckheit des Gemüths, als des Leibes war, stellete sie

sie sich völlig, als eine sterbende Person, damit sie erkennen möchte, ob ich sie noch wahrhaftig liebete. Weil ich nun dieses nicht von ihr glaubte, so ließ ich mich dann natürlicher Weise von Mitleiden einnehmen, und setzte mich auf ihre Matte. Ich nahm ihre Hand, und fühlte, daß sie von einer übernatürlichen Hitze brennte. Ich sagte ihr alles, was mir das zärtlichste Mitleiden eingab, und ermahnte sie, einige Speise zu sich zu nehmen. Allein umsonst; Sie war taub, gegen meine Worte, sie antwortete mir nicht, und würdigte mich auch nicht eines eintzigen Blickes, daß sie ihre verschlossene Augenlieder aufgethan hätte. Endlich wurde ich ungedultig, daß ich so schlechtes Gehör fande, und stellete mich, als wolte ich Abschied nehmen.

Darauf hielte diese junge Schälckin mich beym Arm, und rieff mir seufzend zu: Ach! mein lieber Heinrich, wo gehest du hin? Du Grausamer verlässest mich. . . . So muß ich also sterben. . . . Bleibe, bleibe, mein lieber Freund, . . ich kan nicht von dir lassen, um einen Frantzosen zu lieben. Was sage ich einen Frantzosen! Nein, es ist ein Verräther, ein Unbekannter, . . ich habe ihn geliebet, es ist wahr, und ich liebe ihn auch noch wider meinen Willen, ich bekenne es dir: Allein, soll meine Liebe gegen ihn mich hindern, dir zu werden? . . Nein, nein, mein lieber Heinrich, ich kenne deine Verdienste, und weiß nichts von den

Seinigen = = Er hat keine = = Er ist ein Untreuer, der viele Fehler an sich hat. Ach mein lieber Heinrich, warum hast du ihm das Leben gerettet, da du ihn angetroffen? = = Mache doch gegenwärtig, daß ich ihn hassen könne! = = Sage mir, erzehle mir noch einmal, wie viel Geld hat er dir geboten, daß du ihn zu denen Engelländern führen möchtest? = = Sagte er dir nicht damals, daß er mich nicht mehr zu sehen verlangte? = = Hilff mir = = Erinnere mich, du hast es mir schon gesagt, besinne dich, = = soltest du dich geirret oder gesucht haben, mir etwas glaubend zu machen?

Bey diesen Worten wolte ich ihr in die Rede fallen, um ihr zu erkennen zu geben, daß ich nicht der Heinrich wäre: allein sie redete immer auf gleiche Weise fort: Ach mein lieber Heinrich, sagte sie weiter, wir wollen ihn nicht beleidigen, daß wir so schlimm von ihm sprechen! Er verdient es nicht. = = Wann ich dich gebeten habe, daß du mir ihn garstig vorstellen soltest, so wollen wir wenigstens zu andern Mitteln greiffen, und ihm keine Verleumdungen aufbürden. Er ist unglücklich genug. = = Rede, soltest du nicht vielmehr etwa wissen, ob er nicht schon verheyrathet ist? Solte er dir dieses nicht gesagt haben? = = Rede doch, du sagest nichts!

Wei-

Weil alle diese Reden mir in das Gesicht gesaget wurden, so bekenne ich, daß ich aus Einfalt geglaubet, sie müste im Haupte verrückt seyn, daß sie also redete. Allein Heinrich, der gegenwärtig war, und von welchen ich noch nicht wuste, daß er ihr Liebhaber, brach das Stillschweigen, näherte sich ihr, und sagte: Thue dir keine Gewalt, Maria, deine Liebe gegen diesen Frantzosen verlanget nichts von dir, das sie nicht auch von mir fordere. Es würde umsonst seyn, daß du mich reitzen woltest, ihm übels zu gönnen, weil du ihm selbst nichts übels gönnest, als nur, weil er dich mir überlassen wollen. Wann du nicht gewesen wärest, so wäre er nicht hier. Wann du nicht gewesen wärest, so wäre er bey denen Engelländern, oder kurtz, wann du nicht gewesen wärest, so wäre er nicht mehr am Leben. Es ist eine vergebliche Sache, wann du suchest, ihn meinetwegen zu hassen. Iß mit ihm; Thue deinen Begierden eine Genüge; gieb ihm die Hand; ja ich willige darein, heyrathe ihn, und zeige ihm dadurch, daß ich so großmüthig sey, als du, und ihn nur deswegen aus seiner Feinde Hand errettet, daß du ihn wieder sehen und vergnügt seyn mögest.

Wann ich mich wunderte, solche Reden zu hören, die ich nicht vermuthete, so giengen sie diesen jungen Frauenzimmer weit mehr als mir

zu Hertzen. Sie fieng an zu weinen, und nachdem sie ihr Hertz durch Vergiessung vieler Thränen erleichtert hatte, antwortete sie ihm mit diesen Worten: Wirff es mir nicht vor, wann ich dasjenige thue, was du mich heissest, weil, wann ich ein Verbrechen begangen, daß ich diesen Frantzosen das Leben erhalten habe, so machest du mich dadurch noch straffbarer, daß ich dich selber ihm erhalten habe, daß du mir zu seiner Heyrath behülfflich bist. Wann nun die Sachen sich also verhalten, fuhr sie gegen diesen Liebhaber fort, so versprich mir dann, daß diese garstigen Thiere, mit denen du mich in Zukunft vergiften möchtest, mir nicht schaden sollen. Versprich mir auch, daß alle blutige Messer, so du, um mich zu tödten, in der Hand haben köntest, auf ewig begraben liegen sollen. Sie wolte damit auf ihren angeblichen Traum zielen. Darnach redete sie mich an, drückte mir die Hand und sagte: Und du, verzeihest du mir aufrichtig, was ich dir Böses erwiesen? Wilst du im Ernst mein Bräutigam werden. Sie fuhr so dann, ohne mir zu antworten, Zeit zu lassen, fort, und sagete zu mir: Laß uns auffstehen, damit wir gegen den Heinrich uns bedancken.

Alles, was ich jetzt erzehlet habe, wird Personen, die wie der Baron de la Hontan dencken, daß die Wilden keine zärtliche Liebe hegen können, gewiß fabelhaftig und Romanenmäßig vorkommen.

men. Inzwischen darff ich dieses wohl versichern, daß alles, ausgenommen einige Redens-Arten, wahr ist. Ich hätte selber das kluge Bezeigen meiner Wildin in ihrer List zu bewundern, mich nicht entbrechen können, wann sie solches nicht mit einer solchen Ausschweiffung geendet hätte, als diese war, daß sie anfieng zu singen: Allein die Freude, daß sie glaubte, ihren Wunsch erreicht zu haben, ward so starck bey ihr, daß sie ihrer nicht mächtig war. Inzwischen gieng derselben ihre List wohl und glücklich aus, weil ein jeder, ohne sich zu verstellen, den Tact zu ihren Singen schlug, welches wohl eine halbe Viertel-Stunde währete. Worauf man ihr dann zu so baldiger Herstellung ihrer Gesundheit, und meiner glücklichen Aussöhnung mit ihr, gratulirete, welches ohne ausserordentliche Geberden oder grosses Wort-Gepränge geschahe, und ich nicht einmal bemerckt haben würde, wann Heinrich, welcher neben mir stund, nicht gesagt hätte, daß er und alle gegenwärtige Wilde, so wohl mir, als meiner Liebsten, viel Ehre wünschten.

Es würde mir unmöglich fallen, auszudrücken, wie bestürzt ich darauf gewesen. Der Schmertz, und die Verwunderung bemächtigten sich meiner zu gleicher Zeit. Ich konte mir nicht einbilden, daß dieser junge Mensch wahrhaftig dieser Heinrich seyn solte, von dem meine junge Maria so oft mit mir gesprochen. Unter ihrem Singen, fragte ich wohl fünf bis sechsmal ihre Mutter, ob denn dieses eben derje-

nige wäre, der vor mir ihr Eidam werden sollen. Nachdem ihre Antworten mich von der Wahrheit dieser Begebenheit endlich völlig überzeuget hatten, was vor Gedancken musten nicht bey mir entstehen, insonderheit wann ich mich erinnerte, wie frey ich gegen ihn von meiner Liebe, zu meiner also geglaubten Braut gesprochen! Was vor eine Ursache der Veränderung muste es nicht vor mich seyn, wann ich sahe, daß meines aufrichtigen Bekenntnisses ohngeachtet, dieser junge Wilde eben derjenige war, der mich aus meiner Feinde Gewalt großmüthig errettet, und der seine Großmuth zu verdoppeln, mir noch seine Liebste zu heyrathen verstattete! Mit einem Worte, ich sahe ihn lange Zeit so erstarret an, als jemals einer gewesen seyn mag, und sagete nicht das mindeste.

Dieser junge Wilde merckte meine Verwunderung, und wolte mit mir reden, er wurde aber von meiner Wildin daran verhindert, welche ihr Lied geendiget hatte, kam und setzte sich zwischen ihn und mir, sie schlung ihre Arm um meinen Hals, um mir zu liebkosen. Dieses verhinderte diesen jungen Menschen, nicht nur zu reden, sondern es rührete sein Hertz auch dergestalt, daß er uns den Rücken zukehrete. Seine Liebe war noch nicht völlig verloschen, und er wolte ohne Zweifel die Person nicht vor Augen haben, welche auf der Welt am meisten vermögend gewesen, seine Betrübniß zu verdoppeln. Seine unbeständige Liebste schiene solches wenig zu achten,

achten. Sie fieng so gar an, mit guter Lust zu essen, und nun auch mich zu ermahnen, daß ich essen möchte. Allein es war mir ohnmöglich; dann den ersten Bissen den ich schlucken wolte, blieb mir in dem Halse stecken. Es fiel mir so schwer auf das Hertz, daß ich mich aufs neue, und auf eine so unanständige Weise in die Heyrath verwickelt sahe, daß ich weder reden, noch einige Speise zu mir nehmen konte.

Als dieses junge Frauenzimmer es sich wohl schmecken ließ, so brachte man einen Kessel mit Sagamité, die man unter alle Anwesende vertheilete. Es waren deren gegen viertzig Wilde, Männer und Weiber. Dieses kam mir ausserordentlich vor, weil ich die Weiber mit denen Männern in einer Hütte noch nicht speisen sehen. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng ein jeder hinaus, um frische Luft zu schöpffen. Es war dieselbe sehr gelinde, und angenehm. Meine junge Wildin, die anfieng, sich abzuwaschen und zu kämmen, wolte mich mit denen andern nicht weggehen lassen, damit mir nicht ein neues Unglück begegnen möchte. Ich sahe mich also genöthiget, bey ihr zu bleiben, wo ich ein innerliches Leiden fühlete, das mir schwer zu tragen war; denn ich brennte vor Ungedult, mit Heinrichen zu sprechen; Endlich da sie sich geschmückt genug zu seyn glaubte, so schlieff sie, befahl aber vorhero ihrer Mutter, mich nicht hinaus zu lassen. Allein diese Frau, welche neben mir saß, und nehete, wolte meine gezwungene Höflichkeit nicht mißbrauchen. Daher, so

bald sie sahe, daß ihre Tochter eingeschlaffen war, gab sie mir ein Zeichen mit der Hand, hinzugehen, wo ich wolte.

Ich lieff sogleich nach der Hütte des Oberhaupts, und fande ihn in einen Winckel schlaffend, da inzwischen einige wilde Weiber mit verschiedenen Farben, das Gesicht und den Leib der ersäuften Algonkinischen Frau mahlten. Dieser Leichnam war noch in dieser Hütte; allein was ich reden oder thun solte, lag mir dermassen in denen Gedancken, daß ich die Leichen-Pflichten, damit sich diese Weiber damalen beschäfftigten, nicht sonderlich bemerckte. Es kurtz zu sagen: ich weckte dieses junge Oberhaupt auf, und gab ihm mit wenig Worten die Ursachen zu erkennen, die mich getrieben, zu ihm zu kommen, um mit ihm zu sprechen. So bald dieser junge Mann sie angehöret hatte, stund er auf, um mir den Heinrich suchen zu helffen.

Dieser unglückliche Liebhaber hatte in der eintzigen Begleitung seines Reise-Gefährten sich etwas weit vom Dorffe in die Einsamkeit begeben, daß wir einige Mühe hatten, ihn zu finden. Als er uns gewahr wurde, saß er unter einen Baum, und überlegte mit seinen Cameraden, wie er über den Verlust, den er an seiner Braut erlitten, sich zufrieden geben solte. Es schiene unsere Gegenwart ihn zu beunruhigen. Er fieng so gar an, und wolte derselben entgehen, indem er mit gebückten Kopff sich hinter einen dicken Busch versteckte.

steckte. Allein er konte zu seinem Zweck nicht kommen, wir waren bereits zu nahe, als er uns sahe.

Wir giengen also so geschwinde wir konten, damit wir ihn erreichten. Der Richter kam mir vor, und lieff so behende, daß er ihn sogleich erreichte, und anhielt. Bald hernach redete ich ihn an, und eröffnete ihm aufrichtig alle meine Absichten; nemlich, daß ich nicht käme, um ihm Verdruß zu machen, daß vielmehr mein Zweck wäre, so viel mir möglich, ihm meine Danckbarkeit vor alle Gütigkeit, die er vor mich gehabt, zu beweisen. Mit einem Wort, ich bat ihn, sich dessen zu erinnern, was ich ihm bereits gesagt, als ich ihn noch nicht gekennet, und versicherte, daß dieses noch allezeit meine Meinung wäre. Ich schloß meinen Vortrag damit, daß ich ihm bezeugte, wie sehr mein Hertz mit Danckbarkeit vor seine Wohlthaten erfüllet seyn würde, und daß sie nie aus meinem Andencken entfallen solten, wann er meine vermeinte Heyrath mit seiner Liebsten auf einige Weise hintertreiben, und sie mit sich in sein Dorff nehmen könte.

So bald ich zu reden aufgehöret hatte, ließ das junge Haupt so mich begleitete, dem Heinrich keine Zeit, mir zu antworten. Es verlangete dieser Mann sogleich mein Advocatur-Diploma. Ich hatte die Briefe ihm bereits als ein Kennzeichen meines Standes gezeigt, und als einen überführenden Beweiß von der Vollmacht, die

ich hätte, wichtige Geschäfte zu treiben. Dieser Richter, der denen Frantzosen geneigt war, hatte alles das, was ich ihm gesaget, ohne Mißtrauen geglaubet. Dahero, weil er meinen Worten einen Nachdruck geben wolte, und das Ansehen haben, als ob er sey ein guter Kenner von Bestallungs-Briefen, hatte er kaum mein Licentiatur-Diploma in der Hand, so zeigete er es diesen beyden Abenakis, und nachdem er dasselbe, wie ein Affe, auf allen Seiten hin und her umgekehret und gewendet hatte, zeigte er es dem Heinrich zu unterst zu oberst, und sagte zu ihm, daß kein Zweifel wäre, ich müste wichtige Geschäfte haben, das man wohl aus meinen Briefen ersähe, dieses alles aber, das ich ihm gesagt hatte, zu bekräftigen, stellte er ihm vor, daß es schimpflich wäre, mich länger in ihren Wäldern aufzuhalten, und daß es eine garstige Sache, daß man mich auf eine so schlimme Weise von meinem Wege abgebracht. Daß er es aber den Iroquois, der Ursache davon wäre, früh oder spat bereuen lassen wolte. Er fuhr fort, und sagte, daß es ihm sehr leid wäre, daß er von seinem Dorffe sich nicht entfernen könte, sonst wolte er der erste seyn, der mich nach Neu-Engelland führen solte. Endlich brachte er es mit seinen Ermahnungen so weit, daß er den Heinrich und seinen Cameraden beredete, selbst diese Reise zu wagen, zu welcher er allen Vorschub zu thun sich erbot, damit sie desto besser von statten gehen möchte.

Nachdem Heinrich mit Aufmercksamkeit die Reden des Richters angehört hatte, dachte er denselben nach, und antwortete nichts. Dieser junge Abenakis liebte seine untreue Liebste noch immer sterblich, und sahe sie als das schönste und liebenswürdigste Geschöpffe unter allen Weibes-Personen an. Er konte sich nicht einbilden, daß die allerwichtigsten Geschäfte, dem Besitz ihres Hertzens vorzuziehen seyn solten. So konte er auch nicht satt werden, sich zu verwundern, daß ich eine solche Schönheit verrachtete. Diese Verwunderung gab er mir durch einen Verweiß zu verstehen, wann er mich zum Exempel fragte, ob ich etwa in Europa ein Frauenzimmer kennte, das reitzender, als seine Maria wäre rc. Allein das Oberhaupt fiel ihm in die Rede, und sagte ihm, daß es auf dieses alles nicht ankäme, dergestalt, daß diese beyden Abenakis mit ihm beschlossen, sogleich des folgenden Tages, unter dem Vorwand einiges Mißvergnügens sich von dem Dorffe weg zu begeben, und daß die Nacht vor dem Tage ihrer Abreise, dieser Richter mich an den Ort führen solte, den sie ihn bestimmten.

Heinrich schwur mir von Stund an, eine ewige Freundschaft, und versicherte, daß er mich frisch und gesund so gar mit Gefahr seines Lebens bis zu denen Engelländern führen wolte. Er versicherte mich auch, daß weil er so sehr zufrieden wäre, seine Liebste, die ich ihn überließ, zu besitzen, er vor seine Mühe kein Geschencke von mir verlangete, indem diese Belohnung unendlich mehr

werth

werth wäre, als alle diejenigen, die je ein Mensch ihm geben könte. Nachdem die Ausführung unsers Anschlags wohl verabredet worden, gaben wir einander die Hand, versprachen reinen Mund zu halten, und kehreten ein jeder besonders in das Dorff zurück.

Das XXXVI. Capitel.

Die letzten Pflichten, die alle Wilde ihren Todten bey ihrer Beerdigung abstatten. Der Autor ist bey Beerdigung der Algonkinischen Frau und ihres Mannes. Gepränge, so bey ihren Leich-Begängnissen beobachtet wird.

Meine junge Wildin war die erste Person, die ich antraff, als ich wieder zum Dorffe hinein gieng. Ich lieff sogleich auf sie zu, und allen Vorwurff vorzukommen, den sie mir hätte machen können, sagte ich zu ihr mit lachenden Munde, daß die Hitze, die in der Hütte gewesen, wo ich sie schlaffend hinterlassen, mich hinaus zu gehen gezwungen, um frische Luft zu schöpffen, indem ich sonst befürchten müssen, daß ich mich nicht wohl darauf befunden haben würde. Diese Entschuldigung wurde sowohl aufgenommen, daß sie mir mit einer andern darauf antwortete, nemlich, daß sie mir so viel Gewalt angethan, daß es mir hätte schaden können;

nen; doch bat sie mich, künftighin nicht mehr vor das Dorff hinaus zu gehen, damit mir von Heinrichen nichts Böses wiederfahren möchte, den sie im Verdacht hatte, daß er mir einen schlimmen Streich spielen dörffte.

Alles dieses, und was in dem vorhergehenden Capitel von mir erzehlt worden ist, ist in Zeit von sechs Stunden vorgegangen, dergestalt, daß es noch nicht weiter als um den Mittag war, als ich in das Dorff kam. Alles war zur Beerdigung der ertränckten Algonkinerin fertig, und man wartete nur auf die Ankunft des Oberhaupts, um den Anfang darzu zu machen. Dieser junge Mann kam fast zu gleicher Zeit, als ich an, aber auf einem andern Wege, um allen Verdacht von dem, was wir mit einander verabredet hatten, zu verhüten, und eine halbe Viertel-Stunde nach ihm, ließ auch Heinrich sich mit seinem Cameraden wieder sehen.

Die Gewohnheit, die Todten zu beweinen und zu beerdigen, ist bey denen Wilden allezeit so gewissenhaft beobachtet worden, daß sie so gar von ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht ein überzeugender Beweis seyn kan. Diese Barbaren, welche von der Unsterblichkeit der Seele überzeuget sind, glaubten das gröste Verbrechen zu begehen, und allerley Unglück sich zuzuziehen, wann sie denen Todten, diese letzte Pflicht zu erweisen, unterliessen; und daher beobachten sie dieselbe auch so sorgfältig, gegen die Fremden,

die

die bey ihnen sterben, als wann sie von ihrem eignen Volck wären. Die Traurigkeit, die sie alsdann über den Verlust des Verstorbenen bezeugen, scheinet so groß zu seyn, als die, welche seine eigene Verwandten haben können. Sie glauben, daß sie ihnen grosse Ehre anthun, wann sie an ihrem Betrübniß und an ihrer Trauer Antheil nehmen. Dieses Mitleiden, so sie einander in dergleichen Fällen bezeugen, wird als eine Bestätigung des Bandes ihrer Einigkeit, ihres Bundes und des Rechts der Gast-Freyheit, so sie gegen einander haben, angesehen.

Meine Wildin führte mich selber in die Hütte, wo alle diejenigen, die zum Leichen-Gepränge gehörten, sich versammlen solten. Und das war eben derjenige, deren ich schon Erwehnung gethan. Ich weiß nicht, warum man sie damals darzu gebraucht; dann wie ich nachhero vernommen, so haben die Wilden besondere Hütten, wohin sie ihre Leichen tragen, und wo sie solche viele Tage aufbehalten, damit sie sich zu dem Begräbniß zubereiten können.

Diese Hütte war bereits schon fast angefüllet, mit wilden Weibern und Männern, die alle auf ihrem Hintern mit vor sich haltenden Knien sassen, ausgenommen vier Weiber, die mit zerrauften Haaren und gegen die Erde gekehrten Gesicht, zu denen Füssen der Verstorbenen lagen. Sie solten die ordentlich bestellten Klage-Weiber seyn, und lagen in dieser Stellung,

lung, um ihre grosse Trauer oder tieffes Betrůbniß anzuzeigen.

Die Verstorbene lag auf einer Bůhne, die mit Fleiß also erhöhet worden, damit sie von allen Anwesenden gesehen werden konte. Man hatte sie so wohl geschmůckt, daß man auf ihrem Gesichte kein Zeichen sehen konte, so der Schrecken vor dem Tode insgemein zu hinterlassen pfleget. Sie war in ein weisses Hemde eingekleidet, worůber man ihre blaue Decke, als einen Mantel geleget, und ein breites Halsband, welches aus vielen Reihen Rassade-Körnern bestunde, dienete ihr zur Zierde. Ihr Mund, welcher von der rothen Farbe, die man auf ihre Lippen gethan, roth erschiene, und ihre halb geöffnete Augen, gaben ihr ein freundliches Ansehen, dergestalt, daß ich sie nie vor eine Verstorbene gehalten haben wůrde, wann ich nicht gewiß gewust hätte, daß sie wůrcklich die mehr gedachte Algonkinische Frau wäre. Nächst diesem Schmuck hatte man ihre rechte Hand auf ein Grabscheid oder auf einen Karst gesteuret, damit man das Land umarbeitet, anzuzeigen, daß sie bey ihrem Leben vor eine gute Arbeiterin gehalten worden. Mit der lincken Hand hielte sie das eine Ende eines Stricks, dessen anderes Ende in eine grosse Schůssel von Rinde, die mit Wasser angefůllet war, hieng. Dieses gab zu erkennen, durch was vor ein betrůbtes Schicksal sie ihr Leben beschlossen.

Gegen

Gegen über, auf der andern Seite der Hütte, lag der todte Cörper ihres Mannes, allein in der allerdemüthigsten Stellung; denn man hatte ihn nach aller Länge mit dem Gesicht gegen die Erden, und über dem Haupt zusammen gefaltenen Händen ausgestrecket, als solte er seine Verzweifelung, oder die Reue über sein Verbrechen zu erkennen geben, wann er noch am Leben wäre. Ausserdem zeigten sein mit weiß und schwartz verschiedentlich gefärbt- und mit alten Lumpen bedeckter Leib und Gesicht seine Trauer deutlich an. Seine Flinte, seine Axt, sein Messer, sein Toback-Sack, und überhaupt alles, was ihm zugehöret hatte, war an einer Stange aufgehangen, die man zu dem Ende zwischen seine beyden Beine in die Erde gesteckt hatte. Uebrigens gab eine grosse Stille, die in der gantzen Hütte war, und die Bestürtzung, die man an allen Anwesenden zu bemercken glaubte, zu Gedancken Anlaß, die mehr Graus und Mitleiden erweckten, als der Anblick dieser beyden Cörper, die noch zu leben schienen.

Ob gleich diese Hütte groß war, konte sie doch alle Wilde des Orts nicht fassen, dergestalt, daß wohl so viel vor, als in derselben waren. Eine ansehnliche Frau fieng, wie sie die Versammlung zahlreich genug sahe, die Todten-Klage an. Diese Frau hatte damals eben das Amt zu verrichten, das bey denen Römern diejenigen Weiber hatten, so man Præficas, oder die Klage-Weiber nennete. Diese Wildin,

der

der zukam, das Leichen-Gepränge anzuordnen, hielte sogleich eine kurtze Rede, darinnen sie denen Zuschauern die Art des Todes beyder entseelten Cörper umständlich beschrieb.

Kaum aber hatte sie den ersten Anfang gemacht, allein und nach dem Tact zu weinen, so erhuben sich die obgedachten vier Weiber auf ihre Knie, und antworteten darauf nach Tact und Ordnung, nemlich sie weineten alle, eine nach der andern, aus eben dem Ton, als die Matrone, der sie in allen, auch denen geringsten Gerberden, es nach machten. Weil die Weiber derer Wilden, mit Thränen wohl versehen sind, so gar, daß sie solche verstellter Weise häuffig, wenn sie wollen, vergiessen, so wohl als die Weiber in Europa, so überlasse ich zu urtheilen, ob sie das Amt, so sie über sich genommen, wohl beobachtet haben, oder nicht.

Ich begnüge mich, zu sagen, daß diese fünf Klage-Weiber, die Zahl derer Verwandten des Verstorbenen und seiner Frau ausmachten. Jede von diesen Weibern rauffte ihre Haare, hob gefaltene Hände empor, und brachte mit einer klagenden Stimme viele Worte vor, die derjenigen Person zukamen, so sie vorstelleten, nach denen verschiedenen Stuffen der Verwand- oder Schwägerschaft, damit diese Person dem verstorbenen Mann oder der verstorbenen Frau zugethan waren. Alles dieses, wie ich schon ge-

sagt habe, geschahe nach Ordnung, Fall und Tact, daß ich also von einer seltsamen Music einen Zuhörer abgab.

Als diese musicalische Condolentz beynahe eine halbe Stunde gewähret hatte, gebot ein Algonkin, der kein Verwandter von der Verstorbenen war, ein Stillschweigen, und stund auf, so hörte man darauf in einem Augenblick keine Klage mehr. Dieser Wilde hielte sogleich die Leichen-Rede dieser verunglückten Frau, deren schöne Eigenschaften, so wie man mir gesagt, er alle nach einander vorstellete, um begreiflich zu machen, daß sie in dem Lande der Seelen glücklich seyn müßte, und daß ihre Anverwandte über ihren Verlust, sich zufrieden geben solten. Um seinem Vortrag noch mehrern Nachdruck zu geben, rühmete er ungemein die ewige Glückseligkeit, welcher die Seelen ihrer Vorfahren in Gegenwart des grossen Geistes geniessen. Nächst dem erzehlete er die meisten Arten des Elendes, welches das Leben in dieser Welt zu begleiten pfleget, und zeigte, wie vortheilhaft es sey, davon befreyet zu werden. Seine Rede hatte, ob sie gleich ohne Kunst und Beredsamkeit war, etwas bewegliches, das vermögend war, das Hertz derer Anwesenden zu rühren. Es ist mir sehr leid, daß ich die Uebersetzung davon verloren habe.

So bald dieser Algonkin aufgehöret hatte, zu reden, so stund einer von denen Aeltesten Iro-

quois auf, und hielte vor den Verstorbenen eine Schutz-Rede, das ist, er nahm seine Vertheidigung über sich, und stellte der Versammlung vor, daß dieser unglückselige Mann, den Tag, da er seine Frau ersäufft, von den bösen Geist müßte besessen gewesen seyn, und weil folglich dieser Wilde die schlimme That, die er begangen, nicht in seiner Gewalt gehabt, so verdiene er mehr das Mitleiden, als den Unwillen derer Anwesenden. Nächst dem berührete er kurtz das Lob dieses Verbrechers, der vor einen derer besten Kriegs-Männer und berühmtesten Jäger seiner Nation gehalten worden. Darauf beweinete er das betrübte Schicksal derer Tsonnontouanischen Nation, welche derselben die harte Nothwendigkeit vorgeschrieben, ihn zu tödten. Er ließ seine Zuhörer die demüthige Stellung bemercken, in welcher er zu den Füssen seiner Frauen lag. Darauf warff sich dieser Iroquois selbst, um desto mehr Mitleiden derer Zuschauer zu erregen, zu denen Füssen der Verstorbenen, welche er im Namen ihres Mannes um Verzeihung bat, und versicherte ihr, daß wenn es bey ihm gestanden, nach verübter Missethat ihr das Leben wieder zu geben, sie nicht in dieser traurigen Stellung sich befinden würde. Endlich den Schluß von seiner Rede zu machen, so wendete er sich an den Schwieger-Vater des Hingerichteten, und fragte denselben, ob er mit der Reue seines weyland gewesenen Eidams nicht zufrieden wäre?

Bey diesen letzten Worten antwortete der ehrliche Mann Etho, das so viel ist, als Ja. Man hob den also gedemüthigten Cörper in die Höhe, und trug ihn mit einem Leichen-Gepränge an den Bach des Dorffes, wo man ihn wohl abwusch; so wohl, wie sie sagten, um die Trauer-Farben, damit er beschmieret gewesen, wegzubringen, als auch, um von seinem Verbrechen ihn vollkommen zu reinigen. Alle Klage-Weiber folgeten demselben, und machten mit einem betrübten und sehr traurigen, doch aber nach dem Tact fallenden Ton die Klage, oder vielmehr das Geheul. Nachdem er wohl abgewaschen war, so trugen ihn vier junge Leute mit Gepränge in eben die Hütte, wieder zurück, aus der man ihn weggetragen hatte. So bald er da nieder gelegt war, färbete man ihn aufs neue, aber mit schönen und unterschiedlichen Farben. Darauf kleidete man ihn sauber, gab ihm eine Flinte in die Hand, und eine Tobacks-Pfeiffe in den Mund, und setzte ihn neben seine Frau.

Der Ueberrest des Tages, und fast die gantze folgende Nacht, wurde mit Trauer-Complimenten vieler Wilden hingebracht, welche nach einander kamen, und mit diesen beyden todten Cörpern redeten. Was sie aber sagten, war ohngefehr dieses: **So bist du dann, Peter, bey der Johanna:** so hieß der Verstorbene, und seine Frau; **ja du bist noch an ihrer Seite, und du bist es ja selber, den wir**

bey

bey uns sitzen sehen, und sagest kein Wort zu uns! Inzwischen fehlt dir weder Kopff noch Arm, so wenig, als ihr, dein Still-schweigen betrübet uns, und wir beweinen dich, weil du nicht mit uns redest. Womit beschäfftiget sich nun deine Seele? Ach, ohne Zweifel ist sie truncken von dem süssen Klang, und dem Tantz des Landes der Seligen, weil sie dich nicht mehr beleben will! Inzwischen, wie Schade ist es nicht gleichwohl, daß sie einen so schönen Cörper, als der deine ist, verläßt, welcher bald von der Verwesung verzehret seyn wird! Es sind mehr nicht, als zwey Tage, da er noch so munter war, und so wohl den Tantz des Calumet tanzte, jetzo aber ist er dem Rauch einer Tobacks-Pfeiffe ähnlich, und wird vor uns verschwinden! Er siehet nichts, er fühlet nichts, er kennet uns nicht mehr, weil er nichts mehr ist. Adjeu also Peter, du guter Jäger, du grosser Krieger, du schöner Täntzer. Adjeu, Johanna, die du so fertig zur Arbeit warest, so gut zur Haußhaltung, so schön im Tantzen, so geschickt zum Singen, ꝛc. ꝛc. Geniesset auf ewig alle beyde das höchste Vergnügen, dessen die Seelen unserer Vorfahren in Gegenwart des grossen Geistes beständig geniessen und geniessen werden.

Alles dieses geschahe von einer Zeit zur andern, Wechsels-Weise, indem die Matrone im-

mer ihre erste Rede denen neu ankommenden zu Gefallen wiederholete, und auf ihre Klagen folgten die Klagen derer Klage-Weiber. Es war in dieser Hütte auch immer ein Lob-Redner, also, daß bey Tag und bey Nacht, gantzer acht und zwantzig Stunden lang, so lange nemlich die todten Cörper zur Schaue stunden, sie fast beständig gelobet und beweinet worden.

Der folgende Tag, als der 17. Jun. war der Tag der Beerdigung. Mit dem Morgen verrichtete das Haupt oder der Richter ein Geschrei im Dorffe, daß jede Hütte vor die Todten, kochen solte. Dieses Schreien weckte mich auf. Ich stund auf, und gieng aus einer Hütte in die andere, um Heinrichen zu suchen, und sahe, daß die Wilden überall gantz ohne Ordnung lagen, oder mit auf die Knie gestutzten Kopffe sassen, einige auch in ihre Decken eingehüllet waren, und alle ein grosses Stillschweigen beobachteten. Als mich Heinrich in der Hütte, da er war, sahe, winckte er mir, zu ihm zu kommen, und sagte mir mit leiser Stimme in das Ohr, daß ich mich ruhig halten, und nicht im Dorffe hin und her lauffen solte, damit die Wilden sich nicht ärgerten, wann ich die Stille unterbräche, die sie an diesem Tage, bis die beyden Cörper zur Erden bestattet wären, zu beobachten hätten. Weil ich dieses Leichen-Begängniß zu sehen begierig war, so bat ich diesen Wilden, seine Reise bis auf den folgen-

folgenden Tag zu verschieben. Er war mit meiner Bitte wohl zufrieden. Hernach an statt in die Hütte meiner Wildin wieder zu kehren, so gieng ich in die, wo die beyden Todten waren, damit ich mit eigenen Augen, alles, was bey ihrer Beerdigung vorgieng, sehen möchte.

Kaum konte ich Platz, um mich zu setzen, in dieser Hütte finden. Ob es gleich nur erst um 6. Uhr war, als ich hinein kam, so war doch alles sehr stille. Die beyden Leichen waren schon jede in einem besondern Sarg, der aus der Rinde von einem weissen Holtz, und ohne Deckel war, daß man den Leib und das Gesicht offen sehen konte. Sie hatten noch ihren schönsten Schmuck an. Man sahe auch, daß man ihre Knie erhöhet hatte, damit sie ein Creutz halten konten, so man einem jeden auf den Leib setzte. Weil nun der Sarg der Frauen, dem Sarg des Mannes gegen über stunde, so machten diese beyden Creutze eine Halle, oder einen Creutzgang, unter welchen alle Wilden hin und her giengen, sich auf die Erde warffen, und einer nach dem andern sein Gebet, vor die Ruhe der Seelen dieser beyden Verstorbenen zu dem grossen Geist verrichteten.

Ohngefehr gegen eilf Uhr fiengen die Trauer-Klagen aufs neue an, und liessen sich auf allen Seiten hören. Die bestellten Klage-Weiber schienen alsdann nur den Anfang zu machen, und denen andern Weibern zu zeigen, wie sie

 weinen

weinen und heulen solten. Die Männer also waren still, und liessen sich nicht hören; von denen wilden Weibes-Personen aber, die gegenwärtig waren, hörte man nichts, als nach dem Tact fallendes Weinen und Klagen. Doch daurete diese betrübte Music nicht lange. Denn das Oberhaupt machte, daß sie in einem Augenblick aufhörete, indem er denen bestellten Klage-Weibern winckte, daß sie schweigen solten, um denen Lob-und Leichen-Rednern Platz zu machen.

Als diese Trauer-Reden, die mir beweglich gnug, und sehr kurtz vorkamen, zu Ende waren, so machte einer derer Vorsteher denen Algonkins, die derer Verstorbenen Verwandten waren, Geschencke von Marter-und Biber-Fellen. Er gab auch meinen Abenakis, denen bestellten Klage-Weibern, und verschiedenen derer anwesenden wilden Männer und Weiber einige Marter-Felle. Darauf nahm man die Creutze von denen todten Cörpern weg, und vier junge Wilde, die sich schwartz gefärbet hatten, hoben die Leiche des Mannes auf, andere viere aber, die weiß und roth gefärbet waren, nahmen die Leiche der Frau, und trugen sie auf ihren Schultern bis in den GOttes-Acker des Dorffs, der nur etwa 40. bis 50. Ruthen davon entfernet war.

Zwey junge Leuthe giengen vor denen Leichen-Begleitern als Creutz-Träger her. Gleich

auf

auf sie folgete die Matrone, welche das Thränen-Ceremoniel anordnete. Nach ihr giengen die vier ihr zugeordneten Klage-Weiber, und alle Weibs-Personen, die sich um die beyden Leichen herum fanden. Die Manns-Personen aber trugen alle ihr Gewehr, und schlossen diesen Leichen-Aufzug mit einer Proceßion.

So bald die beyden Leichen auf dem GOttes-Acker angekommen waren, setzte man sie an die Gräber, die man vor sie gemacht hatte, und zog ihnen alle Kleider und allen Schmuck aus. Währender Zeit man ihnen die letzte Pflicht erwieß, schlossen die Manns-Personen einen grossen Creiß um sie, beteten laut, und stimmeten drey Gesänge an: nemlich den ersten nach der Weise unsers Gesangs: Dies iræ, dies illa; den andern nach der Weise: Libera me Domine, und den dritten nach der: De profundis. Es waren dieses würcklich unsere Gesänge, davon die Jesuiten ihnen ohnfehlbar eine Uebersetzung gemacht hatten.

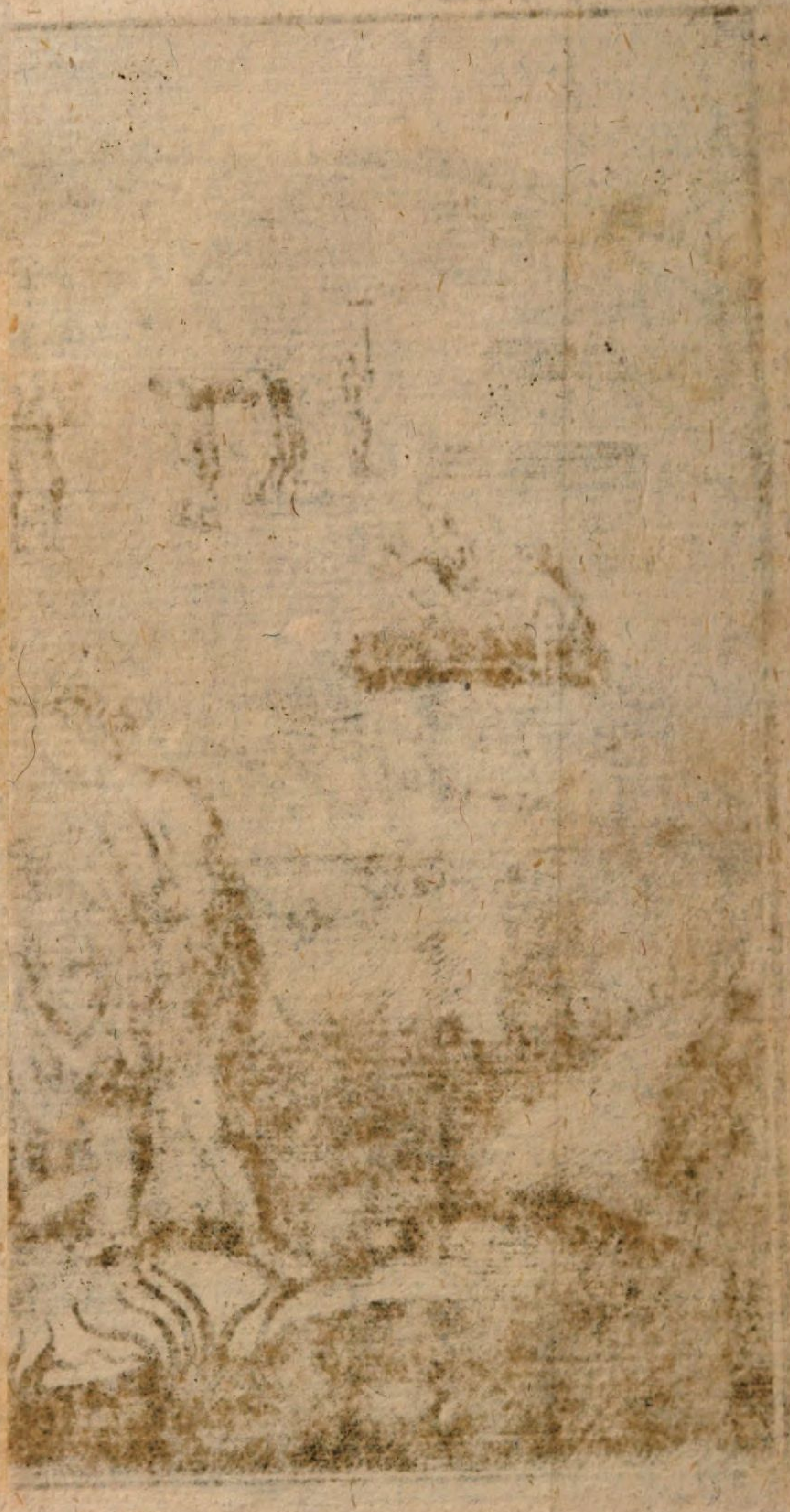
Nachdem die Wilden diese drey Gesänge geendiget hatten, gieng ein jeder, denen beyden todten Cörpern die Hand zu geben, als wann sie von ihnen Abschied nehmen wolten. Darauf schnitte man ihnen von dem Wirbel des Haupts einen kleinen Büschel Haar ab, und senckte sie sodann in ihre Gräber. Hier nun fiengen die Weiber erst an, ihre Geberden mit einander um die Wette zu machen, rechtschaffen zu weinen,

nen, und ihr Geheul auf eine erschreckliche Art hören zu lassen. Da sagten sie dann erst mit rechter Bewegung: Adjeu mein schöner Freund, du grosser Krieger, du guter Jäger.

Nun, adjeu, Johanna, du gute Sängerin! du schöne Täntzerin! belustiget euch wohl im Lande der Seelen 2c. 2c.

Aller dieser Abschied befremdete mich nicht sonderlich, weil der Fall dieser klagenden Stimmen, so diese Weiber daran machten, nicht sehr von denen Klagen unterschieden ist, die unsere Bauer-Weiber in Franckreich bey dergleichen Gelegenheiten anstellen. Doch muß man dieses ausnehmen, daß die Weiber derer Wilden sie ordentlicher, lebhafter und stärcker, als unsere Bäuerinnen machen, und gleichwohl die Stimme dererjenigen, die singen, nicht unterbrechen. Worinnen sie angenehmer und mehr zu bewundern sind, als die Bäuerinnen, die ich oft zu Lucienne, Marli, und anders wo gesehen habe. Wann sie ohne Maasse klagen, und von dem Gottesacker nicht weggehen, bis sie den Lebens-Wandel ihrer Männer von Stück zu Stück erzehlet haben. Kurtz, ich habe einige gesehen, welche sich damit nicht begnügen, daß sie alles gesagt haben, sondern mehrmalen die vorige Historie wieder angefangen, und von ihren Gräbern nicht aufstehen wollen, als bis sie vor Schwachheit fast ohnmächtig worden. Die Weiber derer Wilden,

Part: II. p



den, die darinnen ihnen ähnlich sind, daß sie auch alle Tapfferkeit und Kriegs-Thaten ihrer Männer erzehlen, lassen doch ihren Schmertz so weit nicht ausschweiffen, daß man sie ohnmächtig sehen solte.

Die Beerdigung dieser Cörper, geschahe besonders in zwey tieffen Gräbern. Diese Gräber waren mit Matten ausgelegt, und man füllte sie nicht mit Erde an. Man bedeckte sie bloß mit harter Baum-Rinde, so man in Gestalt eines Daches darauf that, und Steine darüber schüttete. Zu Haupten dieser Cörper pflantzete man das Creutz, welches man vorhero schon ihnen auf den Leib gesetzt hatte. Es befanden sich eine Menge anderer Creutze da, womit der Gottes-Acker angefüllet war. Wann diese Creutze anfangen zu faulen, so setzen die Wilde andere, gleich wie auch andere Pfähle, damit dieser Ort derer Begräbnisse umzäunt ist, daß die Hunde, oder andere wilde Thiere, nicht kommen, und die Todten aus ihren Gräbern scharren.

Die Wilden haben jederzeit an ihren Dörffern Gottes-Aecker gehabt, oder gemeine Orte, die zum Begräbniß bestimmt sind. Ehemals waren ihre Gräber kleine Kammern, die in die Runde wie Brunnen ausgegraben waren. Man belegte sie inwendig auch auf allen Seiten mit Rinde, und wann man die Leiche hinein gethan, als ein unzeitig Kind in den Leib seiner Mut-

ter,

ter, machte man auf dem Erdboden ein Gewölbe, wie ich erst angezeiget habe. Ausser dem schlossen sie diesen hohlen Raum ein, wann sie eine Kammer mit Rinde oder Bretern darüber baueten, oder sie umsetzten ihn auch wohl mit Stangen, welche oben Kegel-förmig, oder wie eine Pyramide zusammen giengen. Woran man ein sehr natürliches Muster siehet, was unsere Gräber im ersten Anfang gewesen seyn mögen, die aber die Eitelkeit derer Grossen nach der Zeit in prächtige Mausolea verwandelt hat, ob sie schon von der Zeit, die alles frißt, so wohl als die Leichen, die darinnen verschlossen sind, verzehret werden.

An statt derer Creutze, die die Wilden heutiges Tages an ihre Gräber setzen, setzten sie sonst einen Pfahl, als wie ein Sieges-Zeichen, an welchen man, wenn es ein Krieger gewesen, sein Bildniß und seine tapfferen Thaten gesehen, die, wie ich hiernächst erzehlen werde, gemahlet worden. Man legte auch eines seiner Gewehre, oder eine Ruder-Stange darzu. War es aber eine Frau, so band man Bänder daran, damit sie die Lasten tragen, oder sonst etwas, das sich vor sie schickte.

Die Beerdigung, durch welche man der Erde einen Leib wieder giebt, der von der Erde genommen worden, ist bey denen Americanern von undencklichen Zeiten das älteste Begräbniß. Doch muß man die Hurons und einige ihnen

nen benachbarte Völcker davon ausnehmen, welche, ehe sie Christen worden, ihre todten Cörper in Kasten legten, die sie auf vier Pfähle zehen bis funfzehen Fuß hoch setzten. Kinder aber, die bald nach ihrer Geburt verstorben waren, begruben sie an die allergebähntesten Strassen, oder Fuß-Steige, damit ihre Seele, von welcher sie glauben, daß sie herum irre, noch in den Leib einer schwangeren Frau, wann sie vorüber gienge, fahren könte.

Man kan sagen, daß, wenn einer des Begräbnisses beraubet worden, solches bey denen Wilden allezeit als ein Flecken angesehen worden, welcher einen unehrlich macht, und eine grausame Straffe ist. Wann etwa einer im Schnee erfroren war, oder das Unglück gehabt hatte, zu ersauffen, so glaubeten sie, daß dem gantzen Lande eine Verwüstung bevor stünde, und der Himmel erzürnet wäre, dahero sie nichts unterliessen, um denselben zu versöhnen. Sie suchten den Leib sehr sorgfältig, und wann sie so glücklich waren, daß sie ihn funden, so liessen sie aus verschiedenen Dörffern zahlreich zusammen, als zu einer Sache, die die gantze Nation betreffe. Man vermehrte die Zahl derer Geschencke; man verdoppelte die Zahl derer Mahlzeiten, und begieng allerley abergläubische Ceremonien, ehe man ihn zur Erden bestattete.

Bey denen Völckern, die mit denen Ländern, **Neu-Franckreichs**, in gleicher Höhe liegen,

liegen, hat man Wilde gesehen, die die Leiber ihrer Eltern, Vor-Eltern und anderer Personen, die sie hoch geachtet, gedörret, in ihren Hütten, als etwas kostbares, verwahret, und bisweilen bey ihren Glaubigern, als das sicherste Pfand, das sie ihnen geben könten, ihr Wort zu erfüllen, versetzet haben.

Die Algonkins, und die herum ziehenden Völcker, begraben insgemein die Ihrigen in denen Wäldern, unter einen dicken Baum.

Ehedem tödteten die Wilden einen Sclaven, um den Geist des Verstorbenen zu versöhnen, welchen sie in seinen Kleidern begruben. Sie legten in sein Grab, oder in seine Gruft einige Zwiebacke, die unter der Asche, aus Teig von Indianischen Korn, gebacken worden: Sie gaben ihm Sagamité, seinen Kessel, seinen Tobacks-Sack, seine Pfeiffe, einige Porcellan-Bänder, seine Flinte, seine Axt, seinen Kamm, sein Messer, Farben sich zu mahlen, und einige andere Kleinigkeiten von solcher Art, die ihm statt eines Vorraths dienen solten, mit. Sie besuchten ihn auch von Zeit zu Zeit, gaben ihm neue Kleider, wann die Seinigen anfiengen zu verfaulen. Vorjetzo aber, seit dem die Europäer zu ihnen gekommen, die ihnen ihren Irrthum zu erkennen gegeben, vertheilen die Anverwandte alle diese Dinge unter die Freunde des Verstorbenen, und solche Personen, vor welche er einige Hochachtung geheget.

Man

Man hat so gar seit einigen Jahren unter ihnen Leute gesehen, welche sich kein Gewissen gemacht, die Gräber ihrer Vor-Eltern aufzugraben, um so verblichenes und halb verzehrtes Porcellan heraus zu nehmen, das man noch kennen und unterscheiden kan. Daß also eben der Geitz, welcher in Europa und Asia verursachet, daß man Königliche Begräbnisse entehret, weil man Schätze darinnen anzutreffen gehoffet, auch diese elenden Völcker veranlasset, die Freystätte der Verstorbenen in ihrer Ruhe zu stören, um dergleichen Kleinigkeiten daraus zu nehmen, die ihre Begierden rege machen, gleich wie das Gold die Unsrigen entzündet.

Und deßwegen geschahe es, daß man die beyden Leichen bey ihrer Beerdigung entkleidete, davon ich ein Zeuge gewesen bin. Man theilete dasjenige, was man ihnen abgenommen, ohne Unterscheid, unter die Anwesenden aus, nur daß man ihren Verwandten nichts gab, damit sie nicht daher Gelegenheit hätten, in folgender Zeit ihr Betrübniß dadurch zu erneuern. Als derjenige, der die Austheilung verrichtete, mich von ferne erblickte, überschickte er mir die Decke der Verstorbenen, als ein Geschenck. Ich nahm solche an, und verschenckte sie sogleich wieder an Heinrichen, mit Genehmhaltung meiner Liebsten, die mir an der Seite stunde. Man solte noch heutiges Tages sagen, daß alle Arbeit, aller saure Schweiß, und alle Handlungen de-

rer

rer Wilden, fast eintzig und allein angewendet werden, die Todten zu beehren. Man siehet sie im härtesten Winter fast nackend gehen, da sie jedoch gute Kleider und Peltze in ihren Kasten haben, die sie darzu bestimmen, ihre Freygebigkeit bey Beerdigung ihrer Verwandten zu zeigen. Dann ein jeder macht sich eine Sache daraus, die seine Ehre oder sein Gewissen betrifft, daß er bey solchen Gelegenheiten überflüssich schencke, und man kan also sagen, daß bey allen Wilden nichts so kennbar ist von ihren alten Gebräuchen, als die Ehrerbietung, die sie vor die Todten hegen, und das Andencken ihrer Vorfahren.

Inzwischen mag es eine Gewissens-Sache, oder Hochachtung vor die Verstorbenen, oder Ehrerbietung gegen die Geister seyn, so ist es nicht mehr erlaubt, eine verstorbene Person bey einen derer Namen zu nennen, die sie in ihren Leben geführet. Und alle diejenigen Manns- oder Weibs-Personen, die gleiche Namen führen, müssen dieselben ablegen, um andere anzunehmen, welches dann bey der ersten Mahlzeit geschiehet. Die Namen bleiben mit dem Cörper gleichsam begraben, bis das Betrübniß sich verloren oder verloschen, und es denen Anverwandten gefällig ist, den Baum wieder aufzuheben.

Eine derer empfindlichsten Beschimpfungen, die man einem Wilden anthun kan, ist, daß man

man seiner verstorbenen Anverwandten gegen ihn gedencke. Denn ausser dem, daß man sich nicht getrauet, ihre Namen zu nennen, wie ich schon bemercket habe, so unterstehet man sich nicht einmal, so schlechterdings zu sagen, daß sie gestorben sind; sondern wenn man ja davon reden muß, so braucht man Umschreibungen, wie die alten Römer, welche, an statt zu sagen, mortuus est, sprachen: Vivit, abiit, fuit &c. Also spricht man bey denen Wilden, zum Exempel: Der grosse Capitaine, der uns verlassen, den wir bedauren ꝛc. Das Gedächtniß des Verstorbenen verlischt deßwegen nicht; sondern es nimmt nur nach und nach mit dem Betrübniß und der Trauer ab, die eine ziemliche Zeit dauren.

Als der Algonkin und seine Frau in ihre Gräber geleget waren, lößten alle Wilde ihr Gewehr, darauf giengen sie in Ordnung wieder in ihr Dorff zurück, wo ein jeder sich in der Stille nach seiner Hütte verfügte.

Das XXXVII. Capitel.

Trauer derer Wilden. Ihr Toden-Fest. Versuch des Autoris, seine Liebste in dem Dorff derer Tsonnontouans zu verlassen: Er siehet hierauf sich genöthiget, mit ihr die Flucht zu ergreiffen.

Bald hernach, als die Wilden sich nach Hause begeben, machte das Oberhaupt durch das gantze Dorff ein grosses Geschrei, daß jede Hütte den Kessel herbey bringen möchte, den sie zur Leichen-Mahlzeit in Bereitschaft zu halten hatten. Diese Mahlzeit war sehr herrlich, und wurde mitten auf dem öffentlichen Marckte gehalten. Man machte den Anfang damit, daß man alle Kessel derer Privat-Personen in einen einigen grossen ausleerete, welchen man mit Fleiß mitten auf den Platz gesetzt hatte, damit alle andere darein geschüttet werden könten, woraus dann, wegen Vermischung derer verschiedenen Sagamités, eine trefflich grosse Salmigondis wurde.

Nachdem dieses geschehen war, so fiengen die Verwandten derer Verstorbenen nach einander an, um diesen grossen Kessel herum zu tantzen, und zu singen. Die meisten von denen anwesenden Wilden, thaten, um ihr Beyleid zu bezeigen, ein gleiches. Ich konte leichtlich abnehmen, daß ihre Gesänge betrübt und traurig, und folglich von denenjenigen, die ich schon gehört hatte, sehr unterschieden waren. Dann an statt, daß sie ihre Täntze und Gesänge mit einem wackern ho, hoo geschlossen hätten, so schlossen sie diese mit gefaltenen Händen, und liessen mit tieff geholter Stimme, ein schwaches Hæ! Hæ! von sich hören, und dieses nennen sie eine Nachahmung des Geschreies derer Seelen. Alle Anwesenden, insonderheit aber die Klage-

Weiber, verlängerten dieses Hæ! in Aussprechen auf eine betrübte Weise. Darauf ließ dann ein jeder es sich wohl schmecken, und kehrte in seine Hütte zurück, damit also diese Trauer-Ceremonie ihr Ende erreichte.

Die Trauer derer Wilden hat auch ihre Gesetze, welche durch den Gebrauch von undencklichen Zeiten her heilig worden sind. Auf die ersten Tage, da der Cörper in der Hütte zur Schau gestanden, welches eine Zeit von beständigen Weinen ist, folgen noch zehen andere Tage einer tieffen Trauer, und ein oder zwey Jahr hernach, wo die Trauer noch mehr gemässiget wird.

Die Gesetze der grossen Trauer sind sehr hart. Dann binnen diesen zehen Tagen, wann sie sich die Haare abgeschnitten, das Gesichte mit Erden oder Kohlen beschmiert, und sich auf die elendeste und erschrecklichste Art gekleidet, so sitzen sie am Ende der Matte, kehren das Gesicht zur Erde, oder sie wenden es auf den erhabenen Auftritt nach der Wand zu, und verhüllen den Kopff in ihre Decke, welches der schmutzigste und unsauberste Lumpe seyn muß, den sie haben. Sie sehen niemand an, reden auch mit niemanden, wo es nicht die Noth erfordert, und sodann thun sie solches mit leiser Stimme. Sie glauben, daß sie von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes in Ansehung dererjenigen, die in ihre Hütten

kommen, einen Besuch abzustatten, befreyet sind. Sie essen alles kalt. Sie gehen nicht zum Feuer, auch sogar nicht einmal im Winter, und gehen nur des Nachts aus, wenn sie etwas zu verrichten haben.

Bey der kleinen Trauer lassen sie es dabey bewenden, daß sie selten ausgehen, und keinen öffentlichen Versammlungen beywohnen: daß sie einige Pflichten der gewöhnlichen Höflichkeit unterlassen; daß sie sich nicht putzen, und auch ihre Haare nicht einmal fett machen. Die Weiber derer Iroquois solten ihre Haare eben um die Gegend, wo die Achsel angehet, abschneiden; allein die Verwandten des Ehe-Gemahls, welche der Frau die Trauer vorschreiben, und sie nöthigen können, solche nach allem Gebrauch scharff zu beobachten; diese Verwandten, sage ich, ziehen in Erwegung, daß dieses ihr schönster Schmuck ist, daß es gar zu viel Zeit kosten würde, bis die Haare wieder in die vorige Länge wüchsen, und daß die Weiber binnen solcher Zeit nicht würden aus ihrer Hütte gehen können; dahero lassen sie selbige bitten, solche zu behalten. Alsdann glauben sie, gnug gethan zu haben, wann sie einen kleinen Theil davon abschneiden, und lassen die andern ohne Ordnung, und ohne etwas daran zu machen, hängen.

Mann und Frau sind gegen einander zur tieffsten Trauer verbunden. Wann sie einander

der hertzlich geliebt, und wohl mit einander gelebt haben, so sucht derjenige Theil, der den andern, so die Schuld der Natur bezahlt hat, überlebt, seine Trauer gar streng zu beobachten; und die Anverwandten, die darob vergnügt zu seyn Ursach haben, haben daran ihre Freude. Der Lauff solcher Trauer wird nach und nach durch verschiedene Nachsichten eingeschränckt, welche die Verwandten vor sie haben, wann sie durch gewisse Geschencke ihren Willen ihnen zu erkennen geben.

Wann die Trauer aus ist, so wird die Wittib in öffentlicher Raths-Versammlung angekleidet, man flicht ihr die Haare, die sie zerstreut tragen müssen, und es wird ihr Freyheit gegeben, sich anderwärts zu berathen. Einem Wittber, und noch mehr einer Wittfrau, würde es eine Schande seyn, wann sie sich vor Verlauff der vorgeschriebenen Trauer-Zeit wieder verheyrathen wolten; und wann der eine oder andere Theil solches thäten, ehe und bevor sie die Erlaubniß darzu von denen Freunden des Verstorbenen erhalten, so setzten sie sich allerley Beschimpffungen aus, die man ihnen ohnfehlbar anthun würde.

Die Männer lassen sich auch einige Haare abschneiden, und wann dieses geschiehet, so verlanget das Ceremoniel, daß, ob sie schon keinen Schmertzen empfinden; sie doch von beyden Theilen sagen: sie empfinden einen so

lebhaften Schmertz, als wenn man ihnen den Lebens-Faden abschnitte. Weil ihre Kleidung von der Kleidung derer Weiber nicht sehr unterschieden ist, so hüllen sie während der Trauer sich wie dieselbigen ein, um ihr Betrübniß zu verbergen.

Die musicalische Trauer-Klage wird ordentlich, so lange diese Zeit währet, des Tages dreymal von denen Weibern gehört, bey Aufgang der Sonnen, des Mittags, und bey der Sonnen Niedergang. Sie fahren bisweilen mehrere Jahre, doch nicht so ordentlich, damit fort. Bey einigen der Iroquoisischen Nationen ist es ihre gewöhnliche Beschäftigung, daß eine jede ihr Stück auf dem Zug absinget, so oft sie in das Holtz und auf das Feld gehen, oder wann sie von dar wieder nach Hause kehren. Doch verhindert dieses nicht, daß sie nicht aufgeräumt seyn solten. Dann wann sie fertig sind, sind sie wiederum so frölich, und so geneigt zum Lachen, als wann sie an das Weinen nicht gedacht hätten.

Bey denen meisten wilden Völckern sind die todten Cörper in denen Gräbern, darein man sie anfänglich gesetzt, nur wie im Versatz. Nach Verlauff einiger Jahre stellt man ein allgemeines Fest an, worzu alle benachbarte und in Bündniß stehende Völcker geladen werden. Alsdann sammlet man alle Cörper dererjenigen, die von einem Feste zum andern verstorben sind,

und

und verbrennet dieselben, oder leget sie in ein gemeinschaftliches Grab. Die Iroquois und Hurons feyren dieses Fest nur von zehen Jahren, zu zehen Jahren, oder so oft sie ein ander Dorff beziehen. Sie nennen es die Mahlzeit derer Seelen, und scheinet es ihnen so wichtig, daß sie sich von einem Fest zum andern darzu anschicken, damit sie es desto kostbarer machen, und mit so mehrerer Pracht und Herrlichkeit begehen mögen.

So bald die Zeit darzu herbey nahet, so hält man Raths-Versammlung entweder besonders, in denen Dörffern, oder in einer allgemeinen Zusammenkunft der gantzen Nation, um den Ort zu bestimmen, wo das gemeinschaftliche Grab gemacht werden soll, und um die nöthigen Anstalten zu treffen, damit es durch den häuffigen Zulauff derer benachbarten und im Bund stehenden Völcker, die man zu diesem Schauplatz ziehen will, desto feyerlicher und ansehnlicher werden möge. Wann sie wegen der Zeit und des Ortes einig worden, so ist ein jedes Dorff in Bewegung; sie machen sich alle auf den Gottes-Acker, wo die Wilden, welche darzu bestellet sind, die Todten auszugraben, sie in Gegenwart ihrer Verwandten, aus ihren Gräbern nehmen, währender Zeit andere weit weg lauffen, und ohne sich ihre Mühe dauren zu lassen, die Leichen dererjenigen herbey holen, die anders wo, in was vor einem Lande es auch seyn mag, begraben worden sind.

Bey einem solchen Feste bin ich nicht gegenwärtig gewesen; allein ich bilde mir ein, daß es einem Zuschauer wohl zu Hertzen gehen müsse, wann er diese arme Völcker siehet, wie ihre zärtliche Liebe und Neigung zu ihren Verwandten sie antreibet, diese betrübte Pflicht ihnen zu erweisen. Dann sie sammlen auch die kleinesten Beine, und betasten diese todten Cörper, sie seyn trocken, oder in ihrer Gährung, oder schwimmen in ihrem Eiter, oder seyen voller Würmer, (die sie jedoch davon thun, damit sie hernach diese Cörper auf ihren Schultern viele Tage-Reisen wegtragen können,) ohne sich an den unerträglichen Gestanck zu kehren, noch einige andere Bewegung an sich spühren zu lassen, als das Betrübniß, Personen verloren zu haben, die ihnen lieb gewesen, und noch sind.

Wann nun diese Leichen also in das Dorff gebracht worden, so setzet man sie öffentlich aus, und alsdann höret man das schöne tactmäsige Geheul, oder ausserordentliche Klagen, unter welchen man das Fleisch von den Beinen sondert, dasselbe benebst der Haut, dem Peltzwerck und denen Matten, in welchen sie begraben worden, in das Feuer wirfft, und sie mit neuer Kleidung bedecket: Bald hernach aber trägt ein jeder seine Todten in seine Hütte, da er ihre Mahlzeit giebt.

Zwey oder drey Tage vor der Abreise zu diesem Fest, bringet man alle diese Leichen, oder

diese

diese Gebeine in die Raths-Hütte, wo das Haupt der Hütte ihnen eine kostbare Mahlzeit giebt, und sie in dem Namen des verstorbenen Hauptmanns, dessen Namen er geerbet, tractiret. Er singet dieses Capitains Todten-Gesang, woraus man siehet, daß die Sterbe-Lieder so wohl als die Namen bey ihnen erblich sind, um eine grössere Aehnlichkeit mit der Person zu zeigen, die man wieder herstellet. Wann alles zur Reise fertig ist, so siehet man aus einem eintzigen Dorffe eine Anzahl von zwey bis drey hundert Mann abgehen, die Todten tragen, und nach dem allgemeinen Sammel-Platz bringen.

Der Pater de Brébeuf, der bey einem solchen Feste gegenwärtig gewesen, spricht, daß er deren bey zwölff hundert beysammen gesehen, die einen Platz von fünf bis sechs hundert Ruthen angefüllet, wo sie zweyer gantzer Stunden im Prunck gestanden. Gleichwohl war die Versammlung über zwey tausend Personen nicht starck. Ein jedes Dorff, das unter seinen Anführern oder Häuptern stehet, gehet in ordentlicher Procession, und siehet vor, daß bey denen Todten selbst der gebührende Rang der Wohlanständigkeit auf der Reise beobachtet werde, dergestalt, daß derjenige, der den Cörper eines Oberhaupts trägt, voraus gehet, und also die übrigen nach denen verschiedenen Betrachtungen des Alters und des Geschlechts.

Die Begehung dieses Fests, geschiehet mit einem bewunderns-würdigen Gepränge. Die jungen Männer eines, und die jungen Weiber andern Theils, üben sich besonders von Morgen an, bis auf den Abend, in verschiedenen Spielen. Eine jede Uebung hat ihren Preiß vor den Gewinner. Endlich wird das Fest mit Gastereyen, Klagen, Täntzen, und vielen Geschencken beschlossen, welche die Todten durch die Hände ihrer Chefs, oder durch ihre überlebende Verwandte an die eingeladenen Fremde austheilen. Die Vorsteher sonderlich, und die Angesehensten, thun sich mit solcher Freygebigkeit hervor, dadurch sie sich erschöpffen, und gehet es damit fast eben so zu, als mit unsern milden Stiftungen, wodurch mehrmals die Hinterlassenen in Armuth gerathen.

Den 18. Junii, welches der Tag nach der Beerdigung obbemeldeter Algonkinischen Frau und ihres Mannes war, verliessen meine beyden Abenakis das Dorff. Es war ungefehr um zwey Uhr Nachmittags, da sie abgiengen, in der Absicht, mich an dem Ort zu erwarten, den sie mir angewiesen hatten. Um ihrer Abreise eine Farbe zu geben, schützten sie vor, daß sie darüber mißvergnügt wären, daß man ihnen diejenige Ehre nicht erwiesen, so Fremden gebühre, die der Beerdigung, Verstorbener von einer andern Nation, beywohnen. Mein Schwieger-Vater, von dem sie Abschied nahmen, wolte sie durchaus begleiten, und seine

gantze Familie nöthigen, ihm zu folgen: Zu meinem Glück aber fand seine Tochter ein Mittel, ihn zu halten. Doch würde vielleicht diese junge Wildin, die man bey diesem Handel äffen wolte, zu ihrem Zweck nicht gekommen seyn, wann sie nicht von dem Oberhaupt unterstützet worden wäre, das da freundlich alle ihre Verwandten zu seiner öffentlichen Gasterey, so denselben Abend noch gegeben werden solte, geladen. Also blieben sie.

Nachdem diese Gasterey gegen zehen Uhr des Abends geschlossen war, so giengen alle Geladene weg, ein jeder besonders in seine Hütte, um sich nieder zu legen. Ich gieng nach meiner Gewohnheit auch in diejenige Hütte, wo meine Wildin zu schlaffen pflegte. Kaum merckte ich, daß sie eingeschlaffen war, so bekümmerte ich mich nicht mehr um mein Peltzwerck, das ich ihr aufzuheben gegeben hatte, sondern nahm bloß meine Flinte, und schlich mich mit aller möglichen Geschicklichkeit durch die Schläffer hin, dergestalt, daß ich glücklich zum Eingange dieser Hütte kam, und verfügte mich nach dem Oberhaupt, so an der Thür seiner Hütte meiner wartete. Dieser junge Mensch führte mich so gleich an den von meinen Abenakis bestimmten Ort. Wir traffen sie aber da nicht an. Wir konten uns darüber nicht sattsam wundern, warteten aber gleichwohl ihrer fast eine Stunde daselbst, da uns denn die Ungedult einnahm, oder wir die Hoffnung fallen liessen,

sen, sie wieder zu sehen, und wieder gerades Weges nach Hause kehreten.

Als wir nahe am Dorffe waren, blieben wir bey einer kleinen eingefallenen Hütte stehen, die die Kinder in dieser Gegend erbauet hatten, damit sie darinnen spielen könten. Hier sagte dieser Vorsteher, der guten Verstand hatte, daß, nachdem ich so sehr mich bearbeitet, um heimlich aus meiner Hütte weg zu kommen, ich nicht wieder in dieselbe zurück kehren solte. Dahero rieth er mir, mich in diesen kleinen Aufenthalt zu verbergen, und versicherte mich, daß er nicht unterlassen wolte, mir des folgenden Tages zu essen zu bringen, und zu eröffnen, was meinetwegen in dem Dorffe vorgehen würde. Er fuhr fort, und sagte, daß es nicht wahrscheinlich wäre, daß jemand kommen, und mich an einen so verächtlichen Orte suchen würde. Wann aber meine Wilde über meine Flucht unruhig werden, und, mich zu suchen, sich aufmachen solten, oder ihren Weg nach Hause nehmen, so wolte er vermittelst einer seiner Neffen mich schon auf eine andere Seite in Sicherheit bringen. Dieses junge Haupt hielte so viel von der Ehrlichkeit des Heinrichs und seiner Cameraden, daß er nicht begreiffen konte; was sie vor Ursachen haben müßten, die sie von Erfüllung ihres Worts abhielten. Es vermuthete dieser Mann so gleich, es müßte ihnen etwas verdrüßliches begegnet seyn, ließ aber die Hoffnung nicht sincken, sie wieder zu sehen. Und dieses

bezei=

bezeigete er gegen mich, als er Abschied von mir nahm.

Er betrog sich auch in seiner Vermuthung nicht. Des folgenden Tages liessen Heinrich und Anton, (so hieß sein Camerad,) sich wiederum im Dorffe sehen. Man hatte ihnen ihren Nachen gestohlen, von dem sie sich entfernt hatten, nachdem sie ihn an den verabredeten Ort gebracht. Diese beyde Wilden waren die gantze Nacht über, hier und da herum gelauffen, zu sehen, ob sie ihre Diebe entdecken könten; Allein sie konten nicht eher, als am dritten Tage Nachricht von ihnen erfahren, da sie selbige in einem Dorffe derer Goyogouens antraffen. Diejenigen, die ihren Nachen genommen hatten, waren die beyden Algonkins, welche an meiner Entführung Mitschuldige gewesen waren. Diese beyden Schelme streiften noch in dem Gebiete derer Tsonnontouans herum, und wurde ihnen deßwegen schwer, sich weit hinweg zu machen, weil sie keinen Nachen hatten. Dahero machten sie sich die Abwesenheit meiner Abenakis zu Nutze, um ihren Nachen zu rauben.

Mein vermeinter Schwieger-Vater war nicht mehr in dem Dorffe, daraus ich flüchtig werden wolte, da Heinrich und Anton hinein kamen. Dieser Hauß-Vater, der da anfieng, sich wenig mehr um meine Person zu bekümmern, hatte meine Liebste zwingen wollen, ihm zu folgen, und hatte ihr geschworen, daß er sie eher umbringen

bringen, als geschehen lassen wolte, daß sie einen andern Liebhaber als Heinrichen heyrathen solte. Dieses junge Frauenzimmer wurde durch diesen Ausspruch zu einem lebhaften Schmertz bewogen: und weil sie sich nicht entschliessen konte, so schleunig abzureisen, um in ihr Dorff wieder zurück zu kehren, ehe sie wenigstens erfahren können, wo ich hingekommen, so that sie dieses, daß sie sich vor ihrem Vater versteckte. Deßwegen wehlete sie zu ihrer Verbergung eben diejenige Hütte, in welcher ich war. In was vor Verwunderung geriethe sie nicht, als sie mich sahe! Oder vielmehr, in was vor Verwunderung geriethe ich nicht, als ich sie zum Vorschein kommen sahe, und hörte, daß sie gleich zu mir sagte: Bleibe, bleibe, du bist hier an einem guten Ort. Kümmere dich um nichts! Endlich setzte sie sich neben mir, und erzehlte mir mit thränenden Augen die Ursachen, die sie nöthigten, also zu reden. Ich erzehlte auch ihr die Ursachen, die mich in diese Hütte gezogen hatten, daß nemlich von dem üblen Geruch, der in der Hütte gewesen, wo sie geschlaffen, mir der Kopff sehr wehe gethan, daß ich mich gemüßiget gesehen, ohne sie aufzuwecken, heraus zu gehen, um in dieser Hütte frische Luft zu schöpffen. Als ich noch davon mit ihr redete, so kam das Oberhaupt.

Diesen jungen Mann befremdete es so sehr, als mich, mich bey meiner Liebsten zu sehen, und wußte nicht, was er darzu sagen solte,

nach-

nachdem er aber zu seinem Vortrag sich ein wenig Zeit genommen, so redete er meine schöne Gefährdin an, und sagte erstlich zu ihr, daß es vor sie nicht wohl stünde, ohne mit mir verheyrathet zu seyn, und ohne Vorbewust ihrer Eltern, geheime Zusammen-Künfte mit mir zu halten. Hierauf rieth er ihr, in ihre Hütte wieder umzukehren, wo sie nur ihre Mutter und ihren jüngern Bruder noch antreffen würde; weil der ältere bereits mit seinem Vater aus dem Dorffe gegangen, um sie allenthalben zu suchen. Dieses junge Frauenzimmer antwortete ihm nur bloß mit Thränen, welche sie häufig vergoß. Als das Oberhaupt dieses sahe, that er ihr verschiedene weise Vorstellungen; und da er wahrnahm, daß sie auch darauf nicht besser antwortete, kehrete er ihr den Rücken, und sagte zu mir, daß ich ihm folgen solte.

So bald wir ein wenig alleine waren, erzehlete mir dieser willfährige junge Mann das Unglück, und die Zurückkunft des Heinrichs mit seinen Cameraden, er sagte mir dabey, daß unser Anschlag noch nicht völlig zernichtet wäre, wann ich gegenwärtige Zeit mir wohl zu Nutze machen wolte. Daß, weil meine Wildin sich nicht getrauete, in das Dorff wieder umzukehren, so riethe er mir sehr, sie zu ermahnen, bey mir in dieser Hütte, bis auf den Abend verborgen zu bleiben. Er versprach mir, daß er sodann dem Heinrich einen andern Nachen geben wolte, damit er mich bis nach Naranzouac

zouac führen könte; wohin dieses junge Frauenzimmer mich ohnfehlbar würde begleiten wollen, wann ich ihr immer verspräche, sie mir daselbst zu vermählen. Er fuhr fort, und sagte, daß der Heinrich ohne allen Zweifel höchst erfreut seyn würde, mit meiner Liebste in Gesellschaft zu seyn, und wann wir nahe an denen Engelländern seyn würden, mich leicht von ihr befreyen könte. Mit einem Worte, er beredete mich, seinem Rathe zu folgen, und gieng weg. Ich machte mich sogleich wieder in meine kleine Wohnung, wo ich meine Betrübte leicht zufrieden stellen konte, indem ich ihr das gütige Erbieten ihres Oberhaupts hinterbrachte. Doch glaubte sie es nicht eher völlig, als bis sie ihn selber wieder kommen sahe, daß er uns zu essen brachte.

Es wußte dieses junge Frauenzimmer noch nicht, was wir vor Führer haben würden. Dahero ward sie in eine unbeschreibliche Verwunderung gesetzt, als sie des Abends gegen zehen Uhr ihre Mutter mit ihrem Liebhaber dem Anton und ihren jüngern Bruder erblickte. Dann der Capitaine, der auch dabey war, hatte den letzten auch mit zur Gesellschaft gegeben, und zwar mit Bewilligung der Mutter, damit es eine bessere Art gewinnen möchte. Nun bildete sich diese junge Liebhaberin auf einmal ein, daß man damit umgienge, um sie zu betrügen, dahero konte sie sich zur Abreise nicht mehr bequemen: Allein ihre Mutter, welcher man bey dieser

ser Unternehmung sowohl, als ihr, nur etwas glaubend machte, gab ihr etliche Küsse, und beredete sie, sich führen zu lassen. Ich meines Orts umarmete dieses würdige Oberhaupt, und danckte ihn von gantzen Hertzen vor alle mir erwiesene Liebe, damit verließ ich dann dieses Dorff, und mit demselben vor mehr als hundert Thaler Rauchwerck, das mein gewesen war. Meine vermeinte Schwieger-Mutter wolte mich dasselbe nicht mit nehmen lassen, unter dem Vorwandte, dasselbe würde mir nur beschwerlich fallen, und daß bey meiner Rückkehr sie mir solches wieder zustellen wolte. Ich wolte gegen ihre Weigerung nicht viel einwenden; sondern lieber mein Peltzwerck verlieren, als ihr einigen Verdacht erwecken, daß ich mich auf die Flucht begebe. Inzwischen wäre es mir bey denen Engelländern sehr nützlich gewesen, weil ich eben nicht viel Geld vorräthig bey mir hatte.

Das XXXVIII. Capitel.

Der Autor läßt sich von seiner Liebste verführen, und wird unglücklicher Weise von seinen Wegweisern getrennet. Er trifft zwey aus Canada an, die mit verbotenen Waaren handeln. Beschreibung des beruffenen Saut de Niagara, wo es wenig gefehlt, daß der Verfasser nicht von zweyen Frantzösischen Soldaten erkannt worden.

Heinrich war nicht Willens, mich nach Naranzouac zu führen: Seine Meinung war, mich auf einen weit kürtzern Weg bis nach Orange, der Haupt-Stadt von Neu-Yorck zu liefern. Als wir etwa drey Meilen von denen Tsonnontouans entfernet waren, hielten wir, um ein wenig zu schlaffen. Weil Tages nach unserer Abreise meine drey Wilde mit anbrechenden Tage zwey Bären wahrgenommen, welche um uns herum streiften, stunden sie auf, um ihnen nach zu gehen, und sie zu verfolgen. Bey ihrer Abwesenheit bat mich meine Liebste, welche gemerckt hatte, daß wir auf dem rechten Weg nach Naranzouac nicht wären, inständig, dem Heinrich und Anton nicht zu trauen. Ich will künftighin diesen nur den Springer nennen, so wohl deßwegen, weil er besser, als seine Cameraden springen konte, als auch, damit ich ihn von meinen Huron unterscheiden möge, welcher einerley Namen mit ihm hatte. Es ist in Wahrheit eine besondere Sache, daß alle Wilde vorjetzo ihren Tauf-Namen so gerne tragen, daß es fast unmöglich ist, ihren andern Namen zu erfahren. Wann ich meines Orts sie darum befragt, haben sie mir in das Gesicht gelacht, oder auf gut Normännisch geantwortet: **Was brauchst du diesen Namen zu wissen? Was wilst du damit machen? Ist dieser nicht so gut, als der Name, Claude, den du führest** &c.

Als meine junge Abenakisin mit Verwunderung sahe, daß ich ihr Bitten nicht groß achtete,

tete, so bezeugte sie mir darüber ihren Verdruß. Sie gieng in vollen Zorn von mir, und entfernte sich so weit, daß ich sie erst nach einer viertel Stunde wieder zu Gesicht bekam. Als sie wieder zu mir kam, sagte sie, daß unsere Führer sich ein wenig weit auf die Jagd begeben wolten, und daß sie ihr einen Ort bestimmt hätten, da wir ihrer warten solten. Damit gieng sie in den Nachen, und befahl mir, ihr zu folgen.

Ob nun gleich mein Hertz mir sagte, daß diese Abreise wieder ein Streich ihrer Schalckheit wäre, um von dem Heinrich mich zu trennen; so machte doch die treuhertzige Stimme, damit sie mich anredete, daß ich, ohne ein Wort dargegen einzuwenden, mit ihr zu Schiffe gieng. Wir schiffeten so tapffer fort, daß in sehr kurtzer Zeit wir von diesen Ort sehr weit entfernet waren. Es hatte dieses junge Frauenzimmer im Sinn, mich in ihr Dorff zu führen. Weil sie aber den Weg nicht recht wußte, so betrog sie sich, durch den Wechsel verschiedener Flüsse, die so häuffig sich in einander ergossen, daß wir oft nicht wusten, an welchen wir uns halten solten. Da wir aber endlich an einen gar zu schnellen Strom kamen, so gieng es an ein Tragen.

Wir waren beyderseits sehr bestürtzt, und suchte ich sie zu überreden, wieder dahin umzukehren, wo wir her gekommen waren. Es war

aber umsonst. Sie wolte durchaus darein nicht willigen. Weil unser Nachen, ob er schon sehr leicht, dennoch vor sie und vor mich in etwas zu schwer war, so brachten wir ihn an die Sonne, damit er trocken und leichter werden möchte. Inzwischen machte mir diese junge Schälckin eine Eröffnung aller ihrer ausschweiffenden Anschläge. Ich überlasse es eigenen Nachdencken, in was vor Unruhe und Verzweifelung ich dadurch gesetzt worden. Doch ließ ich gegen sie mich nichts davon mercken; sondern ich war entschlossen, es mit ihr zu wagen, und halff ihr den Nachen tragen, so bald er trocken worden war. Es war ein Glück vor uns, daß dieses Tragen sehr bald ein Ende hatte. Doch hatten wir innerhalb drey Tagen, da wir mit einander reiseten, ohne jemanden anzutreffen, dergleichen Tragen mehrmals zu verrichten.

Den 23. Junii, welches der vierte Tag meiner Flucht mit diesem jungen Frauenzimmer war, traffen wir einen Huron mit seiner Frau an, dem meine Liebste glaubend machte, daß ich ihr Mann wäre; daß wir bey Montréal in einer Frantzösischen Colonie, nicht weit von dem Dorffe, da sie geboren war, wohneten, und unsere Absicht wäre, wiederum dahin zurücke zu kehren; weil wir in denen Waldungen einen Freund, den wir gesucht, nicht angetroffen hätten. Um ihrer Unwahrheit einen bessern Schein zu geben, fragte sie, ob ihnen nicht ein Frantzösischer Officier begegnet wäre, der so

und

und so gekleidet gewesen. Weil sie nun mit Nein geantwortet, so zogen wir unsere Strasse.

Bald hernach, als wir uns von ihnen geschieden hatten, fiengen wir an, ein erschreckliches Rauschen zu hören, und war es unmöglich, in Ansehung der Geschwindigkeit derer Ströme dieses Flusses, auf dem wir waren, weiter fort zu schiffen, daß wir also Halte machten, um nach denen Turtel-Tauben zu schiessen. Diese Thiere flogen so häuffig in diesen Wäldern, daß ich nicht eher nach ihnen schoß, als wenn wir kein ander Wildpret antraffen. Kaum hatte ich einen Schuß gethan, so sahe ich zwey Inwohner der Frantzösischen Colonie auf mich zu kommen. Sie waren schon so nahe an mir, daß, wo ich mich nicht auf den Strom wagen wolte, es mir ohnmöglich war, ihnen auszuweichen. Ich hatte auf das schleunigste meine Flinte wieder geladen, und hielte mich gefaßt zu allen, das daraus entstehen könte, dahero erwartete ich sie ohnerschrocken. Diese beyden Inwohner von Canada waren Waldstreicher, die vom Verkauff verbotener Waaren an die Engelländer zurück und nach Neu-Franckreich kamen, in der Absicht, es daselbst eben wieder also zu machen. Weil sie mich zuerst erblickt hatten, hatten sie die Zeit, da ich meinen Nachen aus dem Wasser zog, angewendet, ihre Waaren zu verstecken, ehe und bevor sie an mich kamen.

Diese beyde betrogene Handels-Leute hatten von ferne mich vor einen Wilden gehalten. Allein, da ich kam, geriethen sie in grosse Verwunderung und Furcht, so bald sie mich ruffen hörten: arrête là. Halt! Sie antworteten mir alle beyde mit einerley Stimme: **Freund, du seyest wer du wollest, Freund.** Sie wolten mir dadurch zu verstehen geben, daß wenn ich auch schon ein Ueberläuffer wäre, so hätte ich doch von ihnen nichts zu befürchten: und in Wahrheit, sie waren beyde solche Leute, die man gute **Kinder** zu nennen pfleget. Unsere Bekanntschaft ward bald gestiftet. Einer von diesen beyden, der eines Handwerck-Manns Sohn in Quebec war, und den ich nicht nöthig habe zu nennen, hatte mich in dieser Stadt, zu der Zeit, da ich noch mein Amt verwaltete, gesehen. Hierauf gab er sich durch einige kleine Gefälligkeiten, die ich seinem Vater erwiesen hatte, mir zu erkennen, und durch seine Liebkosungen, wie auch durch seine redlichen Dienste, die er nach der Hand mir erzeiget, zu begreiffen, daß mehrmalen die Wohlthaten nicht verloren gehen.

Dieser junge Mensch berichtete mich, was vor eine Rede von meiner Entfernung in der Colonie gehört worden, was man von derselben vermuthet, und mit einem Worte, alles, was meinetwegen gesprochen worden und vorgegangen war. Darauf lieff er zu seinem Pact, brachte

brachte ein kleines Fäßgen Guildive (*) daraus ich trincken mußte, und wir tractireten einander mit Turtel-Tauben. Ueber der Mahlzeit erzehlte ich ihnen viele von meinen Begebenheiten, gedachte aber von allen denen Umständen nichts, die meiner Liebsten, die mir zuhörete, hätten mißfallen können. Allein diese junge Leute, welche Verstand hatten, begriffen mit halben Worten, das was ich sagen wolte; gaben mir auch durch eine zweydeutige Antwort zu verstehen, daß sie mich bald aus ihrer Gewalt befreyen wolten, wann dieselbe mir beschwerlich wäre.

Dieses junge Frauenzimmer war dergestalt von ihrem Wege abgekommen, daß wir weiter nicht, als drey Meilen von dem berühmten Saut de Niagara waren, der gantz auf einer andern Seite war, als der Weg, den wir zu nehmen hatten. Und daher kam das erschreckliche Geräusch, das wir bereits da höreten. Ich hatte so grosse Wunder von diesem Wasser-Fall gehöret, daß, da die Guildive anfieng, mir in den Kopff zu steigen, ich Lust bekam, denselben zu sehen. Dahero verachtete ich alle Gefahr, der ich mich bloß stellete, von einen der Frantzösischen Garnison erkannt zu werden, und fragte

 meine

*) Guildive ist ein sehr starcker Brandewein, den man aus denen Zucker-Röhren des mittägigen Theils von America ziehet. Es ist dieses gebrannte Wasser in Canada sehr gemein.

meine beyden Colonisten, ob sie mich dahin begleiten wolten. Mein Verlangen wurde sogleich gebilliget. Meine Liebste färbete mir das Gesicht wohl, und ich wechselte mit ihr die Kleidung, binnen welcher Zeit diese beyden jungen Leute ihre Waaren, so gut sie konten, in hohle Bäume versteckten. Hierauf giengen wir alle viere nach diesem erschrecklichen Fall, von welchem man mit Recht so vieles rühmet. Wir giengen behertzt vor der Bucht der Vestung Conti vorbey, welche sonst die Vestung Denonville, oder Niagara heißt, und an diesen Fall erbauet worden, um diesen Paß wider die Einfälle derer Iroquois zu versichern. Je näher wir dem Wasser-Fall kamen, je mehr wurden wir betäubt. Endlich blieben wir unten an dem Fusse seines Falles Nachmittage gegen vier Uhr stehen.

Wir traffen da zwey Frantzösische Soldaten an, die Fische gefangen hatten. Nachdem einer derselben von meinen Führern Toback verlangte, die aber keinen hatten, kam er, und schrie mir starck in die Ohren, daß ich ihm Tobac geben solte. Ich konte ihn anders nicht, als durch Zeichen verstehen, so sehr hatte das Getöse dieses erschrecklichen Falles uns betäubet. Meine Wildin, die in einer meiner Camisol-Taschen dergleichen hatte, gab ihnen, so waren sie zu frieden.

Dieser bewundernswürdige Fall, wie mir die von Canada sagten, hat mehr, als sechs hundert

dert Fuß Bley-Recht in die Höhe. Sein Gesicht hat hundert und zwantzig Ruthen in die Breite. Er bestehet aus zwey grossen stehenden Wassern, und zweyen Fällen, zwischen denen ein Felß oder eine Insul als eine Böschung hinauf gehet. Die Wasser, die von dieser grossen Höhe herab fallen, schäumen und braussen entsetzlich. Wenn der Wind gegen Süden gehet, höret man dieses entsetzliche Braussen über achtzehen Meilen weit.

An dem Fuß dieses erschrecklichen Falles, entstehet der Fluß Niagara, welcher nur eine viertel Stunde breit, aber ungemein tief ist. Dieser Fluß strömet mit einem ausserordentlichen Ungestüm zwey Meilen weit, biß an einen grossen Felsen, unterhalb welchen er langsamer gehet, und nach und nach schiffbar wird.

Von dem grossen Fall an, bis an diesen Felsen, sind die beyden Ufer dieses Flusses von einer solchen entsetzlichen Höhe, daß einen die Haut schauert, wann man die Behendigkeit recht betrachtet, mit welcher er seine Wasser abwerts führet. Doch ist der Weg der beyden Meilen, die man tragen muß, sehr schön. Es sind sehr wenig Bäume, und fast lauter Wiesen da, wo man von einer Gegend zur andern, Eichen- und Tannen-Bäume antrifft.

Wann dieser grosse Fall des Niagara nicht wäre, der von der Vestung Frontenac nur etwa achtzig Meilen entfernet ist, so ist gewiß, daß

man mit mittelmäßigen, und so gar mit grossen Schiffen gegen fünf hundert Meilen, bis an den See derer Hinois kommen, und sowohl den See Erié, als den See derer Hurons, durchschiffen könte, welches zwey kleine Meere süssen Wassers sind, woraus dieser erschreckliche Fall, von dem ich rede, entstehet. Der Fluß, der oberhalb dieses unvergleichlichen Falles aus diesen Seen strömet, ist, ob er gleich tief, jedennoch so schnell, daß das rothe Wildpret, welches sich waget, darüber zu setzen, mit Gewalt dahin gerissen und in die Tiefe gestürtzet wird. Sonst fängt man an diesen Ort eine unglaubliche Menge Weiß-Fische, Stöhre, und vielerley andere Arten, damit man eine derer grösten Städte von Europa versehen könte.

Währender Zeit ich alle Aufmercksamkeit auf diesen Fall richtete, richteten die beyden Soldaten, welche uns begleiteten, alle die ihrige auf Betrachtung meines Gesichts. Ohnerachtet meiner Mahlerey, wurden sie gewahr, daß ich einen Bart hatte; dahero als wir etwas von dem Rauschen dieser Wasser entfernt waren, so fragten sie die beyden aus Canada, wie meine Nation hiesse, weil sie nie gehört hätten, daß es Wilde gäbe, die Bärte hätten. Diese gaben ihnen die kluge Antwort, daß ich ein Mischmasch wäre, und daß meine Mutter ohne Zweifel einem Europäer gefallen haben müßte, der ihr ohnfehlbar einen jungen Wilden mit einem Bart gemacht.

Diese

Diese beyden Soldaten, welche so garstig waren, als die häßlichen Küttel, die sie anhatten, fiengen an, über diese Antwort zu lachen, und schwuren bey ihrer Treue, daß bey einer solchen Gelegenheit sie wohl dergleichen thun wolten, ꝛc. Ihr Gespräch von dieser Materie daurete ein wenig gar zu lange vor mich: Sie fragten darauf meine Führer, was in Quebec neues vorfiel, und wolten unter andern wissen, ob es an dem wäre, daß der Eguille, ihr Camerad aus dem Verhaft entkommen. Hiernächst sagten sie, daß der Commendant von ihrer Vestung seit einigen Wochen einen Brieff von Montréal erhalten, mit Befehl, einen, Namens LE BEAV, im Fall er durch ihre Besatzung kommen solte, anzuhalten. Einer von ihnen sagte, daß er ihn wohl kenne; daß er mit ihm auf dem Schiff der Elephante genannt, aus Europa übergekommen sey, und daß er von Hertzen wünschte, seiner sich bemächtigen zu können, weil man denen, die ihn antreffen solten, eine Belohnung versprochen ꝛc. Bey dieser Nachricht zitterte ich vor Furcht. Ich kannte ihn, daß er ein Limosier war, und würcklich als ein neugeworbener Soldat auf dem Schiff, von dem er sprach, gedienet hatte. Ich veränderte wohl zwantzig mal meine natürliche Farbe; allein die künstliche, mit welcher ich angestrichen war, ließ zu meinem Glück nicht zu, daß er solches wahrnehmen konte. Wann sein Camerad und er nicht so dumm gewesen wären, hätten sie ohnfehlbar gemerckt, daß ich kein Wil-

der war: denn meine Sinne waren so bestürtzt, daß ich mich gar nicht mehr zu halten wuste.

Alle Augenblick strampfte ich mit dem Fuß, und winckte denen beyden aus Canada, die Flucht in den Wald zu ergreiffen. Sie aber, die durch die Guildive, so sie getruncken hatten, aufgeräumt worden waren, blieben mit Willen, so wohl ihre Lust an meiner Unruhe, als an der Dummheit dieser armen Tropffen, zu sehen. Sie fragten sie noch, und sagten: Der Le Beau muß also wohl sehr schön seyn, weil man ihn kauffen will. Ist er stumpfnäsig, wie du? Hat er ein so breites Kinn, wie dein Camerad? Ich bekenne, wenn er so aussehen solte, so wolte ich keinen Stüber vor ihn geben. Gut, sagte der Soldat, der mich kannte, laß uns hier nicht schertzen, es kommt darauf nicht an, ob er schön oder heßlich ist, wann du ihn antriffst, und in unsere Vestung führest, so bekommest du Geld. Das läst sich hören, erwiederte der aus Canada, aber weil mich die Gewinnsucht nicht plagt, so sage mir ein wenig, du, der du ihn kennest, wie viel woltest du mir geben, wann, ohne weit zu gehen, ich dir die Helfte von seiner Person lieferte?

Ach, vor diesesmal, sagte der Limosier, siehet man wohl, daß du Guildive getruncken, sonst würdest du auf diese Art nicht reden! Denn, wenn ich die eine Helfte hätte,

hätte, was wollest du denn mit der andern Helfte machen? Ich wolte sie zu denen Engelländern führen, antworte dieser unvorsichtig; Allein ehe ich von dir gehe, folge mir, und nimm mit der Helfte vorlieb. Da siehe, ich gebe sie dir vor deine Fische! Er zeigte zugleich auf meine Liebste, und sagte weiter: Es ist wahr, daß sie etwas beschmiert ist; allein woferne du sie nur ein wenig abwischen wirst, so wirst du bald sehen, daß sie wohl so viel werth ist, als deine Fische.

Bey diesen Worten stund der Camerad dieses Soldatens, der sich niedergelegt hatte, um mit mehrerer Bequemlichkeit dieses schöne Gespräch anzuhören, auf, gieng gerade auf mich zu, und sagte: Du, mit dem Bart, redest du Frantzösisch? Ich antwortete ihm nicht anders, als daß ich ihm mit einer trotzigen Mine das Rohr von meiner Flinte zeigete, und mich stellte, als wolte ich ihm damit einen Stoß versetzen. Meine Wildin aber, die sodann besorgete, es möchte ein Unglück entstehen; schlug sich zwischen ihn und mich, dergestalt, daß dieser Tölpel sie beym Kragen faßte. Weil nun an meiner Weste, die sie angezogen hatte, die Knöpffe auffuhren, indem sie sich mit Gewalt loßreissen wolte; so sahe er an ihrer Brust, daß sie nichts weniger, als das war, was er gedacht hatte. In der grössesten Verwunderung, darinnen man sich befinden kan, rieff er aus: Zur Hülffe, la Terreux

reux! (das war der Kriegs-Name des Limosiers) zur Hülffe, sage ich, ich bin bezaubert! Meine Wildin aber wurde von mir bald aus seinen Händen befreyet.

Dieser Soldat regte sich nicht mehr, und rieff seinen Cameraden gantz ausser Othem noch einmal zu: So komm doch zur Hülffe la Terreux, nimm die Frau an, und laß es mich mit dem Mann ausmachen. Darauf rieffen denn meine beyden aus Canada ihm zu, und lachten dabey, als wenn sie thöricht wären: Faß einen Muth, du tapffrer Krieger, und nimm sie alle beyde gegen dich; denn sie machen ein Paar aus. Dieser Limosier, der sowohl als meine Führer lachte, als er sahe, daß sein Camerad über mich unwillig worden war, rieff ihm dann auch zu: Weißt du dann nicht, daß bey denen Wilden sich die Weiber wie die Männer kleiden? Siehest du, dummes Vieh denn nicht, daß man deiner spottet? Glaube mir, daß ich den le Beau wohl kenne. In Wahrheit, so siehet er nicht aus, als dieser bärtige! Folge mir, komm und reibe dich an diesen Thieren nicht; sie möchten dir einen schlimmen Streich versetzen, und den müstest du behalten.

Diese beyden Soldaten hatten kein Geschoß, dergestalt, daß diese kluge Rede, die von dem la Terreux kam, machte, daß mein Gegenpart sich begnügte, eine Menge garstiger Flüche wider

der mich auszustossen, und Steine nach mir zu werffen; worauf er wieder an seinen Platz zurück kehrte. Weil die von Canada zu grob schertzten, so entfernete ich mich von ihnen, so wohl um denen Steinen so er nach mir warff, auszuweichen, als auch zu vermeiden, solche Reden anzuhören, die mir durch die Seele giengen. Diese beyden Soldaten, die damals von ihrer Vestung sich etwas entfernet hatten, waren nicht allein in dieser Gegend. Sie hatten fünf Cameraden mit einem ihrer Feldwebel, welche in dem Revier dieses grossen Wasser-Falles, dessen ich gedacht, noch auf den Fischfang seyn mußten. Als wir sie antrafen, so wusten sie selbst nicht eigentlich, wo sie wieder zu ihnen kommen solten, daß sie so gar die aus Canada befragt, ob sie selbige nicht gesehen hätten? Als diese merckten, daß es vor mich gefährlich aussehen möchte, wann wir länger in dieser Gegend blieben, kamen sie eilend wieder zu mir, und brachten einen grossen Stöhr, damit diese Soldaten sie beschenckt hatten. Wir stiegen geschwind wieder in unsern Nachen, den wir am Ufer einer kleinen Gegend, da man tragen muste, gelassen hatten, und schifften so eifrig, daß wir, ehe noch zwey Stunden verflossen waren, in diesen ziemlich fürchterlichen Strudeln drey Meilen Weges zurück legten, und uns darauf endlich an dem Ort unserer ersten Unterredung wiederum befanden.

Diese Einwohner aus Canada, die keine andere Profeßion trieben, als daß sie mit verbotenen

nen Waaren handelten, verstunden den Nachen so wohl, und wusten so wohl in denen Strömen den Grund mit ihren Ruder-Stangen zu finden, daß, wenn ich die Nachstellungen derer Wilden, die solche Anführer hatten, nicht zu besorgen gehabt, die Frantzösische Besatzung mir keine sonderliche Furcht verursacht haben würde. Und eben deßwegen hatten diese beyden verwegenen Wald-Streicher so frech mit denen beyden Soldaten gescherzt, denen sie, wie sie mir hernach gesagt, auch meine Wildin überlassen wollen, um mich von ihr zu befreyen. Uebrigens muß ich noch dieses sagen, es mögen nun diese Leute, die verbotenen Handel treiben, mehr davon gesagt haben, als ich davon vernommen; oder es mag die thörichte Vermuthung dieser beyden Soldaten gewesen seyn, so ist gewiß, daß meine Entweichung durch diese Gegend zu Quebec ruchtbar worden ist, wo man erzehlet, daß ich unter denen Wilden gestorben sey, und daß man eine Wildin gesehen habe, die meine Kleidung an gehabt. Wenigstens habe ich es also von einem Kaufmann aus Canada, den ich zu Baston angetroffen, vernommen.

Ob gleich die aus Canada, so viel als ich zu befürchten hatten, so wolten sie doch die Nacht an diesem Ort, wo sie ihr Peltzwerck versteckt hatten, zubringen. Allein meine Sorge, die mir keinen Augenblick Ruhe ließ, machte, daß ich sie von einer Gefahr befreyete, worein ihre Verwegenheit sie stürtzen wolte. Wie ich ein wenig ent-

entfernt allein des Abends gegen zehen Uhr am Ufer des Wassers, spatzieren gieng, hörete ich in ziemlicher Nähe von mir die Stimme einiger Soldaten, die zu einander sageten: Stille. Ich lieff sogleich, und berichtete dieses meinen Kauffleuten, die noch so viel Zeit gewonnen, einzupacken, und auf dem andern Ufer des Stroms anzulanden, ehe diese Soldaten ankamen.

Diese Soldaten waren, als ich sie hörte, in einem Gehöltze, und trugen ihren Nachen, welcher sehr breit und schwer fortzubringen war, daher geschahe es dann, daß wir ihnen leicht ausweichen konten. Ausser dem kan ich auch nicht gewiß wissen, ob sie nach uns ausgegangen waren. Weil wir so vorwitzig nicht gewesen, um zu warten, oder zu sehen, wo sie hin wolten: Noch weniger aber, um sie zu fragen, wen sie suchten? Wir begaben uns auf eine kleine Insul, wo wir unsern Fisch nur halb gesotten speiseten, und die Nacht, ohne ein Feuer zu machen, vorbey gehen liessen.

Das XXXIX. Capitel.

Ankunft des Verfassers in einem Dorff. Auf was Art die Wilden ihre Clistiere geben. Wie der Autor um seine Weste gekommen. Wie die Iroquois schwitzen. Schreckliche Entzückung derer Gauckler, und worinnen ihre Lebens-Art bestehet.

Den 24. Junii reisete ich des Morgens mit meinen Kauffleuten ab, um in ein Dorff derer Tsonnontouans zu kommen, welches viel näher war, als dasjenige, da ich mich erst aufgehalten hatte. Diese beyden aus Canada, denen ich in geheim mein Anliegen entdeckt hatte, waren willens, einige Englische Waaren in diesem Dorffe zu verhandeln, mich von meiner Liebste zu befreyen, und einigen ihnen bekannten Wilden anzuvertrauen, die mich zu denen Engelländern führen solten. Dieses junge Frauenzimmer, dem wir glaubend machten, daß wir bald nach Montréal reisen würden, war mit unserer Gesellschaft sehr wohl zufrieden. Andrer Seits schienen auch meine Führer, welchen sie sehr schön vorkam, sehr vergnügt mit der ihrigen, und strebten nach nichts so sehr, als mich bald von ihr getrennet zu sehen, damit sie mit guten Willen, oder mit Gewalt, solche Gunst-Bezeugungen geniessen möchten, welche sie ihnen schon abgeschlagen hatte.

Nachdem ich durch einen sehr morastigen Ort gekommen war, und einen starcken Regen ausgestanden hatte, langte ich endlich gegen zehen Uhr des Abends in einem neuen Dorff derer Tsonnontouans an. Die Einwohner aus Canada schrien bey ihrer Ankunft: Kohé! Kohé! als wann sie unsinnig wären, und klopfften unter ihren Singen so erschrecklich in die Hände, daß sie alle Wilde, die bereits schlieffen, aufweckten. An statt nun, daß diese arme Leute

ver-

verdrießlich worden wären, daß man ihren Schlaff gestöret, schienen sie so vergnügt über unsere Ankunft zu seyn, daß wir sie augenblicklich aus ihren Hütten heraus kommen, uns die Hand bieten, und mitten auf dem freyen öffentlichen Marckte sich niedersetzen sahen, um meine Führer singen zu hören. Diese beyden Contrebandiers, die das Ceremoniel derer Wilden verstunden, fiengen auch an zu tantzen, und beredeten mich, es mit zu machen, damit ihr Tantz ein grösseres Ansehen gewönne, ob ich gleich nicht wuste, was es bedeuten solte.

Diese Iroquois wurden vor Verwunderung uns zu sehen, und zu hören, so ausser sich selbst gesetzt, daß sie uns ihre Freude damit bezeugten, wann sie sich mit ihren Händen auf der Brust kützelten, und unsern Gesang mit ihren gewöhnlichen Frohlocken, begleiteten. Als unser musicalisches Hände-Klatschen ein Ende hatte, machte man mitten auf dem Marckte ein grosses Feuer, so wohl um die Maringouins zu vertreiben, die da anfiengen, uns beschwerlich zu fallen, als auch, unsere nassen Kleider zu trocknen: und währender Zeit drey gutwillige Weiber sich angelegen seyn liessen, von dem Morast uns zu reinigen, so giengen andere hin, und holten einige Päcke, die meine Einwohner aus Canada, etwa eine viertel Meile weit vom Dorff gelassen hatten. Ich aber, so bald ich mich ein wenig von meiner Müdigkeit erholt hatte, gieng ohne Bedencken in die nächste Hütte, da ich

Platz funde, um zu ruhen, und schlieff dann sanft ein.

Als ich des Morgens gegen sechs Uhr erwachte, sahe ich eine Sache, die mir ziemlich besonders vorkam. Am Ende eben dieser Matte, worauf ich lag, war ein armer krancker Wilder, der auf seine Knie und Hände sich steuerte, um ein Clistier einzunehmen. Der Wilde, welcher Apotheckers Stelle bey ihm vertreten solte, hatte statt einer Spritze eine Blase, in welcher die vor den Krancken zugerichtete Artzeney befindlich war. Diese Blase hatte ein kleines Röhrgen von Holtz. Ich hatte ein ungemeines Vergnügen, diesem Clistier-Geber zuzusehen. Er legte sich auf die Knie zwischen die Beine dieses Krancken, und es wurde ihm unglaublich schwer, ihm diese Artzeney beyzubringen. Denn es fande sich derselbe in einer so lächerlichen Stellung, und bewegte den Hindern dergestalt, daß dieser mit Instrumenten übel versehene Apothecker niemals etwas ausgerichtet haben würde, wann ihm nicht eine Frau in dieser Beschäfftigung behülfflich gewesen wäre.

Wann diese wilde Frau das Röhrgen an den rechten Ort hielte, und dieser Zubereiter der fremden Artzeney, die Blase zusammen drückte, so hob der Krancke immer je mehr und mehr den Hindern in die Höhe, schrie dabey! Al, al, al, und machte schreckliche Aufzüge. Endlich hatte er kaum die Helfte von der Artzeney, so hob

er

er den Hindern dergestalt hoch, daß ihn die Kräfte verlassen haben müssen, und er platt auf seinen Bauch fiel. Der Clistier-Setzer wurde, als er seinen Liebes-Dienst so schlecht angewandt sahe, so unwillig, daß er mit Ungestüm aufstund, seinem Zorn an den halb clistieresirten aus-ließ, und ihm mit seiner schlappen Spritze viele Schläge, so wohl auf den Leib, als auf den Hindern gab, worauf er dann einige Worte murmelte, und unsichtbar wurde. Es war ein Glück vor diesen armen Geschlagenen, daß die Waffen dieses wilden Spritzers nicht so fürchterlich waren, als die Waffen unserer Apothecker; denn in dem Fall hätte dieser ungestüme Mann ihm leicht einen tödtlichen Streich geben können, der ihn geschwinde ad patres geschickt hätte.

Nachdem der Officier der wilden Artzeney-Kunst aus der Hütte weg war, so gieng ich auch weg, um zu sehen, wo meine Liebste war, und die Einwohner aus Canada. Sie hatten die Nacht mit einander auf dem Marckte zugebracht, wo sie sich nebst denen Wilden mit Tobac-Rauchen und Tantzen, nach der Trommel belustiget hatten. Als ich zu ihnen kam, suchten sie einen Ort, um zu ruhen, daß also, so lange sie schliefen, ich dann auch nun meinerseits wachte, und in dem gantzen Dorffe hin und her spatzieren gieng. Unter ihrem Schlaffe wurde mir die Zeit ungemein lang, jemand anzutreffen, mit dem ich Frantzösisch sprechen könte, und fand mein Vergnügen mehr als zu viel, mit einem jun-

gen Wilden, der zu mir kam, und sprach: Guten Tag! Bruder! wie glücklich bin ich nicht, daß ich dich hier sehe! So gleich habe ich im Schlaffe an dich gedacht, und hat mir geträumet, daß ich mit deiner Weste bekleidet wäre.

Ob mir nun schon dieser Traum als eine ausgesonnene Schalckheit vorkam, so wuste ich doch bereits gar wohl, wie es diese Völcker in solchen Fällen zu machen pflegen, und nahm dahero keinen Anstand, meine Weste sogleich auszuziehen, um ihn davon ein Geschencke zu machen. Ich machte ihm auch dieses Geschencke nach allen Regeln des Wohlstandes, und danckte ihm, daß er in seinem Schlaff an mich dencken wollen. Ich wolte ihn darauf bey mir behalten, daß ich mit ihm sprechen könte; allein es war ihm ohnmöglich, daß er bliebe. Denn so bald ich ihm geholffen hatte, diese Weste anzuziehen, so lieff er damit in seine Hütte. Jedoch folgte ich ihm dahin, in der Absicht, mich dessen zu erholen, wann ich kostbares Peltzwerck bey ihm antreffen solte, das ihm zuständig wäre. Allein, es war umsonst; ich sahe nichts, als alte Lumpen. Es war ein Glück vor mich, daß es warm war, und daß ich also im Hemde wohl aushalten konte.

Etwa um zehen Uhr weckte man meine Kauff-Leute, um sie nebst mir zu einer Mahlzeit zu laden, die man uns in der Hütte des Oberhaupts einneh-

einnehmen lassen wolte. Es war zwar dieser Mann selbst nicht gegenwärtig; allein es solte uns sein Statthalter oder der nächste Verwandte in seinen Namen tractiren. Diese Einwohner von Canada wunderten sich einiger Massen darüber, daß sie mich also entkleidet sahen, und konten, so bald ich ihnen erzehlet, wie es damit zugegangen war, das Lachen nicht lassen. Doch lobten sie das, was ich gethan hatte, und versprachen mir, mit nächsten die Gelegenheit zu suchen, meinen Schaden beyzubringen. Deßwegen fragten sie nach der Mahlzeit meinen Träumer, ob er nicht einiges Peltzwerck hätte, daß er mit ihnen gegen Waaren verhandeln wolte. Dieser Wilde brachte ihnen sogleich seine schönsten Häute, dafür meine Kauff-Leute ihm so wenig boten, daß sie keinen Handel mit einander schlossen. Alles dieses war eine blosse Verstellung, damit meine Einwohner aus Canada, die die Peltze besser, als ich verstunden, mir diejenigen sagen könten, von denen ich mir träumen lassen solte. Weiter fiel an diesem Tage nichts merckwürdiges vor.

Des folgenden Tages, am 25. Junii, lieff ich mit frühen Morgen in die Hütte meines Träumers, zu dem ich so gleich, in der Absicht, meinen Schertz zu haben, sagte: Daß ich eben einen Traum gehabt hätte, wie meine Weste sich in zwey Biber- und Marter-Felle verwandelt habe, welche alle in einem Pack, den ich ihm zeigete, seyn müsten. Dieser Wilde verwunderte

sich in etwas, er antwortete mir aber sogleich, daß mein Traum nicht gut wäre, weil er nicht eintreffe. Deine Weste, sagte er zu mir, hat, seit dem ich sie trage, weder ihre Farbe noch Gestalt verloren, und meine Häute sind allezeit mein. "Das ist wahr, antwor-"tete ich, aber wenn du sie mir wirst gegeben "haben, so wirst du sehen, daß sie bald ihre Ge-"stalt verlieren werden. Wie so? versetzte er. Darauf erwiederte ich: "Weil ich beschlossen "habe, eine Weste mit diesen Bändern daraus "machen zu lassen. Ich zog sogleich einige Bänder von verschiedenen Farben aus meiner Tasche, welche die Einwohner aus Canada mir gegeben hatten. Wann du auf solche Art geträumet hast, fuhr darauf der Wilde fort, so must du dieselben haben. Er eröffnete darauf ohne weiteres Bedencken gedachten Pact, und gab mir vier Häute, davon die geringste zweymal so viel werth war, als meine Weste. Weil sein großmüthiges Bezeugen, damit er mir diese Häute liefferte, mir das Hertz rührete, so wolte ich sie nicht annehmen, und verlangte nichts von ihm, als seine Freundschaft, die mir sehr nöthig war, weil er der eintzige in diesem Dorffe gewesen, der Frantzösisch sprechen konte.

Eine viertel Stunde nachhero kam dieser Wilde, weil er besorgte, ich möchte mir von etwas träumen lassen, das ihm zuständig, und noch mehr werth wäre, und bat dahero mich inständig, dieses Peltzwerck anzunehmen. Allein

ich

ich schlug es nochmals aus, führete ihn auf die Seite, und sagte zu ihm: daß wann er wahrhaftig geneigt wäre, mir eine Gefälligkeit zu erweisen, ich ihn sehr bäte, mich in das Dorff derer Tsonnontouans, davon Peter Hannouara das Oberhaupt wäre, heimlich selbst zu führen, oder führen zu lassen. Weil ich ihm nun meine Ursachen davon gesagt, versprach er mir in grossen Eifer, diesen Dienst augenblicklich, wo ich es verlangte, zu erzeigen. Nachdem die von Canada sich unter der Hand bemühet hatten, mir Wegweiser auszumachen, keine andere aber, als gar zu kostbare, oder eigennützige Leute angetroffen, so hätte dieser junge Mensch mir sehr nützlich seyn können. Doch wie man aus dem folgenden ersehen wird, war ich dessen nicht benöthiget.

Es war noch nicht acht Uhr des Morgens, so hörte ich ein grosses Geschrei, das einige Leute bey ihrer Ankunft in diesem Dorffe machten. Diese Ankömmlinge brachten einen Gauckler mit, der dem Krancken, dessen ich Erwehnung gethan, statt eines Artztes dienen solte. Und dieser Gauckler war eben derjenige, den ich vorhero als einen Gegner erfahren. Diese junge Wilde traffen diesen schlimmen Mann an, als er noch herum lieff, mich aufzusuchen. Es muste bey ihm eine grosse Verwunderung verursachen, daß er mich in der Begleitung meiner Liebsten, und dieser beyden aus Canada, sahe. Allein eben, als wenn er schon halb ausser sich selbst

gesetzt wäre, um die Person wohl zu spielen, die er vorzustellen hatte, so stellte er sich, als ob er mich nicht kennte. Man führete ihn alsbald in die Hütte, wo der Krancke war.

Dieser erschreckliche Artzt war kaum in die Hütte getreten, so fiel er mit gantzem Leibe auf diesen armen Patienten, der das Clistier bekommen hatte, und nachdem er ihn vom Kopff bis auf die Füsse berochen, fieng er an, wie ein Meer-Wolff zu heulen, und sagte: **Daß er wohl rieche, es habe der Krancke den Teufel im Leibe, daß er aber denselben bald austreiben wolte.**

Ueber diese Worte fieng die gantze Hütte an erschrecklich zu weinen und zu heulen, insonderheit aber die Weiber, welche diesen verfluchten Quacksalber baten, so bald als möglich, den Manitou oder Teufel zu vertreiben, von welchen er sagte, daß der Krancke besessen wäre. Doch dieser Lehrer in der Teufeley, eilete um deßwillen nicht mehr. Zuerst verlangte er zu essen, und da eine Wildin eine Schüssel mit Fische ihm gebracht hatte, so fieng er an und fraß wie ein Heißhungeriger. Darauf reichte er, was er übrig gelassen hatte, dem elenden Opffer seine Quacksalberey. Dieser arme Mensch, dessen so übel gewartet wurde, hatte keine Lust zum essen; doch aber, da er aus Gefälligkeit etwas zu sich nehmen muste, so brach er auf den ersten Bissen alles, was er im Leibe hatte, wieder von sich;

sich; darauf dieser Medicus lachte, und aus allen Kräften schrie: Daß der Teufel anfieng, seine Behausung zu verlassen, welches er dann damit bewies, daß er das gespeiete mit dem Finger von einander that, wodurch er die Natur des Teufels, oder die Bezauberung dieses Krancken zeigen wolte.

Nachdem dieser Hexenmeister die Natur dieser Bezauberung erkläret hatte, so kam es nun darauf an, daß er den Krancken gesund machte, und wider den Urheber dieser Zauberey den Ausspruch that. Dieses insonderheit kam ihm nicht leicht an. Denn da er ein fremder Gauckler unter demjenigen Volck war, da er sich befande, so kannte er vielleicht die Personen von diesem Ort noch nicht, die in dem Ruff stunden, daß sie Zauber-Segen sprächen: Denn sonst, wenn er wider dergleichen verdächtige oder verhaßte Personen gesprochen hätte, deren es allezeit eine ziemliche Anzahl in denen Dörffern giebt, so ist es gewiß, daß man ihm würde geglaubt haben, und hätte er dem Volck ein Vergnügen gemacht, welches so thöricht war, sich einzubilden, daß er ein Wahrsager, oder klug genug, den Schein davon zu behaupten.

Dieser Gauckler muste also sehr verlegen seyn, wo er anders nicht unterwegs sich des Verdachts seiner Führer erkundiget, welches solche, die seine Profeßion treiben, fast unvermerckt zu thun pflegen. Weil dieser vor einen der geschickte-

testen

testen gehalten wurde, so ist zu vermuthen, daß er ohnfehlbar auch diese Vorsicht zu seinem Besten gebraucht haben wird. Dieser Gauckler hieß Johannes Maskikik, von dem Namen einer Pflantze, oder eines Krauts, das zu Heilung derer Kranckheiten gebraucht wird. Auch erfuhr ich nur erst in diesem Dorffe, den Namen meiner Wildin von ungefehr. Sie hieß CAPPATAGANIPI. Als ich sie also nennete, wurde sie unwillig wider mich, und ich weiß nicht aus was vor Ursache sie mir verbot, sie niemals anders, als Maria zu heissen.

Nachdem Maskikik aus der Hütte seines Krancken weggegangen war, führte man ihn in eine Schwitz-Stube, die man vor ihn fertig hatte, damit er darinnen zu allen seinen Gauckeleyen sich vorbereiten könte. Das Schwitzen ist ein allgemeines Mittel bey denen Wilden. Sie entladen sich dadurch aller überflüßigen Feuchtigkeiten, die ihrer Gesundheit geschadet haben mögen, oder noch ihnen Kranckheiten verursachen dürften. Und also ist das Schwitzen beyde vor Krancke und Gesunde.

Diese Schwitz-Stube ist eine kleine rund gebauete Hütte, die sechs oder sieben Fuß in die Höhe hat, darinnen sieben bis acht Personen seyn können. Sie ist mit Matten, Häuten ꝛc. bedecket, um die äussere Luft abzuhalten. Mitten in dieselbe leget man eine gewisse Anzahl Steine, die man lange Zeit im Feuer liegen lassen,

und

und hängt einen Kessel mit frischen Wasser darüber, damit diese Steine angefeuchtet werden können, wann sie nachlassen ihre Würckung zu thun. Die Schwitzenden, spritzen einander dergleichen frisches, Wasser in das Gesicht, damit ihnen nicht übel werde. Denn so bald dieses Wasser die Steine berühret, steigt ein Dampf auf, der die Hütte anfüllet, und die Hitze sehr vermehret.

Diejenigen, die schwitzen sollen, gehen nackend in die Hütte, und wann sie Platz genommen, fangen sie an, sich starck zu bewegen, und ihre Lieder zu singen: Weil diese Lieder alle unterschiedene Worte und Weisen haben, so kan man sich leicht vorstellen, daß sie einen sehr übel lautenden Klang, und das aller wiederlichste Geheul, so man hören kan, machen. Der Leib dieser Sänger fänget sogleich an, über und über zu tropffen; wenn nun die Schweiß-Löcher recht offen sind, und der Schweiß am stärckſten ausbricht, so gehen sie alle singend weg, und baden sich Sommers-Zeit in einem Fluß, oder wältzen sich zur Zeit des Winters in dem Schnee. Die Krancken lassen es dabey bewenden, daß sie sich frisches Wasser in das Gesicht giessen lassen. Es scheinet, als ob der Streit der grösten Hitze mit der Kälte ihnen Ohnmachten zuziehen, und den Tod verursachen solte; und könte einem wackern Mann auch dieses wohl dahero wiederfahren: Allein sie haben die Erfahrung vor sich, daß solches ihnen gesund ist.

Die Schwitz-Hütte, darein dieser Maskikik gieng, war nach ihren Bau derjenigen gleich, die ich beschrieben habe, jedoch mit diesem Unterschied, daß diese vollkommen verschlossen seyn muß, da im Gegentheil diejenige, die dem Gauckler zu seinem geheiligten Orte dienen solte, von oben her Licht hatte; eben als wenn diese Oeffnung darzu dienen solte, daß der böse Geist hinein fahren könte. Dieser schlimme Mann hatte beschlossen, den Tod seines Verwandten an mir zu rächen, an welchen ich ohne mein Verschulden Ursach gewesen wär. Dahero ehe er sich noch in dieser Hütte verschloß, so redete er gleich denjenigen Wilden an, der meine Weste trug, und fragte ihn um den Tag, die Stunde und den Augenblick, da ich in dem Dorff angekommen wäre. Dieser sagte ihm sodann aufrichtig alles, was er davon wuste, ohne auch die geringste Umstände alles meines Vorhabens zu vergessen.

Nachdem also dieser Wahrsager alle Nachricht hatte, die er wünschen konte, so fieng er an zu singen, und gieng gantz langsam um gedachte Hütte, oder die Schwitz-Stube herum. Endlich verschloß er sich darein, und hatte nichts bey sich, als einen Sack, in welchen er, wie unsere Taschen-Spieler, allezeit die Werckzeuge seiner verfluchten Kunst führete. Das ist, er gieng niemals ohne seinen Oïaron, oder seinen Manitou, benebst einigen anderen Kleinigkeiten, als Köpffen und Pfoten von Mäussen, Maulwürffen, Ratten und Kröten, die man als sei-

ne Zauber-Siegel ansehen konte, darinnen alle seine Stärcke beruhete. Sein Oïaron war nichts anders als ein gedörreter Adler, an dessen Halse vier Caninchens-Pfoten hiengen.

Maskikik verblieb in seiner Schwitz-Stube, beynahe eine Stunde gantz ruhig allein verschlossen, ohne daß man gehört hätte, daß er sich regete; nachdem aber die Zeit verflossen war, fieng er an auf einer kleinen Trommel zu schlagen, worzu er aus vollen Halse sang, und so schrecklich lermte, daß in kurtzer Zeit das gantze Dorff sich um seine Hütte herum versammlete, die vor seiner grossen Bewegung gantz zu zittern schiene.

Nachdem dieses Trommeln fast eine viertel Stunde gedauret hatte, kam Maskikik zum Vorschein, aber erschrecklich verstellt. Er war nackend, und hielte die Fäuste verschlossen, seine Adern aber waren aufgeschwollen, als wenn er wahrhaftig vom Teufel besessen wäre. In diesem Aufzuge gieng er durch die Menge derer Umstehenden, mit grossen Schritten nach dem Marckte. Sein gantz Beginnen, mit einem Wort, brachte mich auf die Gedancken, daß er rasend seyn müßte. Sein Gesicht, welches gelb und schwartz gemahlt war, gleich wie auch ein guter Theil des Leibes, auf dem man, ohnerachtet der bunden Farben, die Figur einer Schlange wahrnahm: alles dieses machte ihn ein ungemein heßliches Ansehen. Ich konte mir nicht vorstellen, wie er sich ohne einige Hülffe einer fremden Hand, auf diese Art zurichten können.

Das

Das Ende vom Schwantz dieser Schlangen Figur war an der einen Seite des Mundes dieses Rasenden, und der Kopff von diesem Thier an einem Ort, den die Schamhaftigkeit mir nicht erlaubt zu nennen. Etwas besonderes war, daß diese Schlange, die man mit weisser Farbe gemahlt sahe, nur deßwegen diese Farbe hatte, damit man ihre Grösse auf dem Leibe dieses Gauckelers desto besser erkennen konte. Dann er hatte würcklich dieselbe sich in die Haut mit Nadeln stechen lassen, auf welche Stiche man denn Büchsen-Pulver gestreuet, damit die Figur beständig bleiben möchte. Aus diesem kan man von der Gedult urtheilen, welche er gehabt, eine solche Verrichtung, insonderheit an einem so empfindlichen Ort, zu leiden. Doch ist er es nicht allein, der dergleichen Ausschweiffungen begangen. Denn ich habe zu Quebec einem Einwohner von Canada gesehen, der so thöricht gewesen war, dergleichen an sich auch vollbringen zu lassen.

Als Maskikik mitten auf dem Marckt gekommen war, legte er sich neben einen kleinen Feuer-Heerd, der noch nicht recht ausgelöscht war. Hier ließ er seinen Zuschauern eine gleichsam donnernde Stimme hören, die ihm aus dem Leibe kam. Die gantze Versammlung war aufmercksam, zu vernehmen, was er sagen wolte, und schloß einen dreyfachen grossen Kreiß um ihn herum. Nachdem dieser leichtfertige Mann einige gebrochene Worte gesprochen, die fast keine Bedeutung hatten; fieng er an und sang, oder heulte

heulte vielmehr bey einer halben Stunde lang. Ein jeder Ton seiner Stimme gieng mit Erschütterung, worauf die Anwesenden mit ihrer gewöhnlichen Art antworteten, wie sie denen Singenden zu helffen pflegen.

Dieses Geheul hörte nicht eher auf, als bis er merckte, daß er keinen Othem mehr hatte. Man sahe ihn so, wie er sich gantz ausser Othem auf denen noch halb glüenden Kohlen herum weltzte, und in eine Entzückung, oder so wohl verstelltes Zittern verfiel, daß die Anhänger des Abts Paris auf dem Gottes-Acker St. Medard, es niemals so gut machen werden. Denn er erhob sich mit solchen Springen und Fahren in die Höhe, daß er die allersinnreichste und geschickteste Erfindung in Teufels-Künsten, oder in der Kunst Narren zu machen, übertraff. Mit einem Worte, diese Bewegungen waren vermögend, einem so viel Entsetzen als Verwunderung zu verursachen.

Als dieser schlimme oder Jansenistische Tantz aufgehört hatte, wolte Maskikik, wie es schiene, ruhen, und lag auf seinen Rücken. Allein man sahe, daß ihm der Bauch aufschwoll, der Mund schäumete, und aus der Brust ein Laut gieng. Man solte sodenn gedacht haben, daß er einen Teufel in dem Leibe habe, der ihn plage, und mit ihm rede. Es schiene, als ob seine Arme und seine Beine, die sich streckten, länger wurden, und machten, daß er viel grösser schiene, als er würcklich war. Dieses wird ohnfehl-

bar denen Herren Jansenisten unglaublich vorkommen; Gleichwohl traue ich es wohl zu versichern, weil ich es mit meinem Augen gesehen habe, und ich es nur nach vielen andern Reisenden erzehle, die fast eben dergleichen gesehen haben. Als einige Wilde sahen, daß dieser Rasende gar zu lange in dieser Stellung blieb, ohne ein Wort zu sprechen, trugen sie ihn aus Mitleiden in seine Hütte, wo sie ihn bis in die Nacht ruhen liessen.

Es ist nicht begreifflich, und es scheinet auch so gar nicht einmal natürlich, daß ein Mensch in so kurtzer Zeit sich aus freyer Bewegniß in einen solchen Zustand versetzen könne. Ich meines Theils sahe ihn damals vor kräncker an, als selbst den Krancken, welchen er gesund machen wolte. Allein ich muß gestehen, daß ich von meiner thörichten Leichtgläubigkeit mich starck betrügen lassen. Denn alle diese gewaltsame und verstellte Geberden, die er machte, geschahen bloß, um sein Spiel desto besser zu verbergen, und damit er seinen listigen Streich, an welchem er arbeitete, mich zu stürtzen, desto besser ausführen könte.

So lange dieser boßhaftige Hexenmeister in seiner Zelle ruhete, hatte er zwey Algonkins bey sich, die seine Freunde waren, und mit denen er zu Rathe gieng, wie er seine Wut an mir auslassen könte. Also beschäftigte sich die Zeit über, da er so unruhig war, das gantze Dorff, seine erste Befehle zu vollziehen: nur einige guthertzige Weibes-Personen ausgenommen, die von seinen

nen nichtswürdigen Händeln sich blenden liessen, und um seine Hütte herum immer horchten, um die günstige Stunde zu bemercken, da er seine Aussprüche von sich geben würde.

Seine erste Verordnungen betraffen die Freude, die man den Krancken zu machen hätte, daß alle Wilde dieses Ortes mehr als zwey Drittel des Tages darzu angewendet, daß sie sangen, tantzten, Lustbarkeiten, und ein erschreckliches Klopffen in der Hütte dieses Sterbenden anstellten. Ich habe so gar einige gesehen, die die Ausschweiffungen begiengen, diesen armen unglückseligen Menschen unter denen Armen zu nehmen, und ihn zu gehen zu nöthigen, währender der Zeit andere ihm erschrecklich in die Ohren heuleten, um den Teufel, von welchem sie ihn besessen zu seyn glaubeten, zu vertreiben, oder wenigstens zu bethören. Alles dieses vermochte, nach meiner Meinung, eher diesem armen Krancken den Tod, als einige Linderung zu verursachen. Allein hätte er auch davon sterben sollen, so muste er diese Probe aushalten. Denn der Medicus hatte es verordnet.

Ich muß allhier erinnern, daß dergleichen Aertzte bey denen Wilden gantz ausserordentliche Leute sind. Diese Völcker bedienen sich derselben nur, wann sie die Ursache der Kranckheit, damit der Krancke befallen worden, nicht kennen. Und dann unterlassen diese in der Hexerey vollkommene Lehrer, an welche sie sich halten, nichts, um ihrer Profeßion ein Ansehen zu machen. Ih-

re Wissenschaft erstreckt sich auf alles. Sie erklären Träume, und sagen, was einer sich in Gedancken wünschet. Sie entdecken das Künftige, den Ausgang eines Krieges, einer Reise, die geheimen Ursachen einer Kranckheit, was zu einer glücklichen Jagd, oder zu einem glücklichen Fischfang behülfflich seyn kan, wo gestohlene Dinge anzutreffen, Zaubereyen und Behexungen: mit einem Wort, was zur Wahrsagerey gehöret, dieses alles nehmen sie vollkommen über sich.

Man hat oft Verwunderungs-würdige Dinge gesehen, die von ihnen prophezeiet, und durch den Ausgang ihrer Prophezeiung bestätiget worden sind. Wehe aber dem Patienten, der ihnen unter die Hände kommt; denn ausser dem Bachus-Spiel, das sie mit ihm treiben, oder womit sie ihm die Sinne betäuben, wie ich mit obigem Exempel bewiesen habe, so ist der arme Krancke in ihrer Gewalt. Sie blasen ihn an, saugen an ihm, drücken ihn mit Gewalt an denenjenigen Leibes-Theilen, wo er den größten Schmertz hat, dergestalt, daß sie mehr das Ansehen und Verfahren der Hencker, als der Aertzte gegen ihn haben. Bisweilen nehmen sie ihn mit sich in die Schwitz-Hütte; zu einer andern Zeit muß er vor ihnen tantzen und spielen: mehrmalen führen sie ihn mit langsamen Schritten mitten durch den Heerd ihrer Hütten, ohne daß ihm das Feuer im geringsten verletze. Kurtz, sie plagen ihn auf eine solche Art, daß er kräncker von

von dem Possenspielen, als von der Kranckheit selber ist. Die Wilden nennen sie Agotsinakens, das so viel ist, als Seher.

Das XL. Capitel.

Listiger Streich des Maskikik, den Verfasser um das Leben zu bringen. Feste derer Wilden, zu Ehren ihrer Träume. Wie der Autor von seiner Lebens-Gefahr befreyet worden. Ankunft des Heinrichs in dieses Dorff derer Tsonnontouans.

Diejenige Zeit, die ich anwandte, dieser seltsamen Cur zuzusehen, wandten inzwischen meine Einwohner aus Canada an, sich besonders ein jeder mit einer hübschen Frau zu belustigen, deren Männer sich von der Eifersucht nicht plagen liessen, sondern sich eine andere Lustbarkeit in der Hütte des Krancken machten. Ich suchte sie überall, und nachdem ich sie ausserhalb dem Dorff angetroffen, liessen sie, als ich angekommen war, ihre Weiber wieder in das Dorff umkehren. Ich sprach darauf länger als eine Stunde mit ihnen, so wohl um ihnen meinen wohlgegründeten Verdacht, in Ansehung des Gaucklers, bekannt zu machen, als auch die nöthige Verabredung mit ihnen zu treffen, mich noch denselben Abend aus dem Dorffe weg zu begeben.

Es war etwa um acht Uhr des Abends, so kehrten wir wieder in das Dorff zurück, und da sahen wir, daß die beyden Weiber, welche von meinen Kauff-Leuten careßiret worden, auf uns zu kamen. Als diese Wildinnen ihre Liebhaber von weiten erblickten, gaben sie ihnen ein Zeichen, stehend zu bleiben, und als sie zu ihnen gekommen, sagte eine von ihnen auf Algonkinisch, welches sie verstunden: daß einer von uns dreyen ein sehr schlimmer Mensch seyn müste, weil er über einen armen Krancken einen Segen gesprochen, der ihm doch niemals etwas zu Leide gethan hätte. Und dieses wolte sie damit beweisen, daß sie erzehlete: Es habe der Gauckler dem versammleten Volck eröffnet: die Kranckheit des Krancken rühre aus einem blossen Unvermögen der Natur her, vor der Ankunft eines Fremden in diesem Dorffe. Daß aber dieser Fremde, der ein verdorben Gemüth habe, ihm eine so subtile Zauberey beygebracht, daß er in Gefahr stünde, davon zu sterben. Darauf sagte sie denn ferner, es habe der Gauckler sich vernehmen lassen: Dieser Fremde wäre einer von uns dreyen, daß derselbe schon einen Algonkin anderwerts behext habe, und ihn dergestalt seines Verstandes beraubet, daß er seine Frau ertrăncket ꝛc. Kurtz diese beyden Wildinnen sprachen beyderseits sehr übel von dieser That, und stellten meinen Einwohnern von Canada vor: Daß es vor artige Leute nicht wohl ließ, wann sie sich mit solchen

Dingen

Dingen einliessen: Daß alle Wilde damit übel zufrieden wären, und daß sie uns nicht rathen wolten, wieder in das Dorff zu kommen, es geschehe denn, um den Krancken wieder gesund zu machen.

Nachdem diese Reden mir erkläret worden, so beschlossen meine Einwohner aus Canada, die ihre Waaren nicht einbüssen wolten, daß ich an diesem Ort verbleiben, und mich verbergen solte, währender Zeit sie in das Dorff giengen, allwo unter dem Schein, den Krancken gesund zu machen, sie meine Sache wieder gut machen, oder wenigstens ihre Pacte retten wolten. Diese junge Leute waren in dem Dorff beliebt; allein die heßliche Klage des Maskikik wider mich fieng an, sie verhaßt zu machen, und hätten sie, als sie in das Dorff kamen, das Leben verloren, wann meine Wildin sich nicht so klug zu verhalten gewust.

Dieses junge Frauenzimmer, daß sich mit Tantzen zu der Zeit, als ich von diesem Ort weggieng, belustiget hatte, war meines weggehens nicht gewahr worden, und bildete sich ohnfehlbar ein, daß es nur ein Augenblick seyn müste, daß ich wegen des Maskikik fort wäre. Dahero ward sie wider diesen Gauckler aufgebracht, und schrie so erschrecklich, daß das gantze Dorff sich eilends um sie her versammlete. Darauf hielte sie eine Rede von mir, und stellte allen Anwesenden mit Lebhaftigkeit vor, daß Maskikik ein gottloser Mann, und Betrüger wäre, der seit gerau-

ner Zeit mir zu schaden suchte, und daß ich gar kein Zauberer wäre. Dieses bewieß sie mit meinem Bezeugen gegen ihre Person, so lange sie mich kennte. Hiernächst so stellte sie vor, daß der gedachte Algonkin nur deßwegen von denen Tsonnontouans hingerichtet worden wäre, weil er wegen eines Verbrechens belangt und überführt worden, daran Maskikik selber Schuld hätte. Was sie anführte, wurde von allen gebilliget.

Kaum hatte diese junge Abenakisin ausgeredet, so erschienen meine Einwohner von Canada bey der Versammlung. Sie wunderten sich sehr, als sie sahen, daß man sich freundlich gegen sie bezeugte. Einige schrien ihnen in die Ohren: Onnonhouarori; andere fragten, wo ich wäre? Hierauf aber antworteten sie nicht eher, als bis man sie versichert hatte, daß vor mich nichts zu befürchten stünde. Als ich endlich Unmuths- und Betrübniß-voll ward, so stellete ich mir tausenderley ungegründete Dinge in meinen Gedancken vor, und sahe sodenn, daß sie auf einmal an dem Ort, wo sie mich gelassen hatten, wieder zum Vorschein kamen. Sie giengen vor einer zahlreichen Gesellschaft von Wilden her, davon die meisten ungemein seltsam gekleidet waren, und statt der Fackeln Brände in ihren Händen hatten.

So bald diese Wilde an mich gekommen waren, machten sie ein erschreckliches Geschrei, und sprachen alle: Onnonhouarori, ein Wort, welches ich nie vergessen werde, welches sie ohne Unterlaß

terlaß wiederholten, und welches sie mir so sehr in die Ohren schrien, daß ich davon gantz betäubt wurde. Dieses Schreien oder Heulen daurete den gantzen Weg, den ich zu gehen hatte; da mich zwey Führer dieses höllischen Schwarms unter denen Armen hielten, und mit mir durch das Dorff lieffen. Hier sahe ich nun vermittelst einiger Fackeln, oder aus Rinde gemachter und angezündeter Lichter, meine arme Maria, welche der Länge nach auf der Erden lag, und vor Betrübniß so ohnmächtig war, daß sie das Vermögen nicht hatte, aufzustehen, und zu mir zu kommen.

Bey diesem Anblick versuchte ich, denen beyden Wilden, die mich noch unter denen Armen hielten, zu entwischen. Es war aber umsonst. Sie hielten mich so vest, daß ohnerachtet der Gewalt, die ich brauchte, es mir nicht möglich war, mich aus ihren Händen zu befreyen, um zu denen Armen zu kommen, welche meine Betrübte nach mir ausstreckte. Diese beyde Unvernünftige, weil sie sahen, daß ich nach ihrer Meinung mich in etwas zu sehr wiedersetzte, trugen, oder schleppten mich vielmehr von einer Hütte zur andern, da sie dann Onnonhouarori schrien, als wenn sie leibhaftig vom Manitou besessen wären, und Kessel, kleine oder grosse Koch-Töpffe, Pacte, alles was ihnen vorkam, mit ihren Füssen über den Hauffen stiessen. Mit einem Wort, ich sahe überall nichts als Unruhe und Verwirrung.

Nachdem diese beyden Schwärmer mich gnug hin und her gezogen hatten, führeten sie mich wieder zurück, mitten auf den öffentlichen Marckt, etwa fünf oder sechs Klaftern weit von meiner Wildin. Alle Wilde giengen sodann als wütende aus ihren Hütten, und kamen die meisten mit Bränden oder brennenden Fackeln, wie ich sie oben beschrieben, gerades Weges auf mich zu, umringeten mich, und schrien mir ihr Onnonhouarori so oft zu, daß mich dieses Geheul zu sehr übernahm, und ich vor Schwachheit auf die Erde fiel.

Es waren ihrer mehr als hundert um mich herum, die bald den Kopff, bald den Hindern von sich streckten, und mir bald diesen bald jenen wiesen, immerzu aber aus vollen Halse rieffen: Onnonhouarori. Einige hatten Bären- oder Elends-Häute über das Gesicht gethan, die vor dem Mund und denen Augen Oeffnungen hatten: Andere hatten vor das Gesicht Larven von Baum-Rinde genommen, wieder andere hatten sich auf eine abscheuliche Art beschmiert, oder gemahlt, und alle hatten sich auf eine so ungeheure und verteufelte Art angekleidet, daß benebst ihrem Heulen und beständigen Geberden sie auch den hertzhaftesten Menschen, der sich eines solchen Schauspiels nicht versehen, einen Schrecken verursachen können.

Da ich also fast aller Sinnen beraubet war, konte ich an nichts gedencken. Nach und nach aber zerstreuete sich dieser heßliche Aufzug durch das

das gantze Dorff, und lieff ein jeder ihnen nach, zerbrach, zertrat und warff über den Hauffen alles, was ihm vorkam, ohne daß jemand dargegen etwas sagen durffte. Und da fieng ich dann an, betrübte Gedancken zu hegen, weil ich weder meine Liebste, noch die von Canada mehr sahe. Niemals ist der Tod unter der Begleitung aller seiner Schrecken mir stärcker in dem Sinn gelegen. Ich machte mir schon die Vorstellung, wie ich an einem Pfosten stünde, zerrissen, und mit langsamen Feuer verbrannt werden solte.

Ihr Grausamen, sagte ich bey mir selber, wenn ich an meine Contrebandiers dachte, so müsset ihr denn eure Verrätherey so weit spielen, daß ihr mich diesen Barbaren in die Hände lieffertet, damit ich unter ihren Händen die allerschrecklichste Martern von der Welt ausstehen möchte! Hättet ihr eure Sache nicht gut genug gemacht, wenn ihr mich an die Frantzosen verkaufft hättet, bey denen eine eintzige Gefangenschaft alle meine Marter ausgemacht haben würde. Allein nein, fuhr ich bey mir selber fort, um mich aufzumuntern, diese Marter würde wegen ihrer Länge, mir weit empfindlicher, als der abscheulichste Tod gefallen seyn. Meine Feinde, die mit ihren übermäßigen Verfolgungen nicht zufrieden gewesen, würden sich an meiner Gefangenschaft nicht haben satt sehen können. Ich erfahre bereits nur allzusehr ihre

re Härtigkeit. Nun wohlan! so ist es dann geschehen! Laßt uns geschwind zum Pfosten lauffen, ich werde mehr Ehre davon haben, und weil ich als ein Mensch nicht leben kan, woran sie Schuld haben, so will ich wenigstens als ein Wilder sterben lernen!

Solche erbärmliche Entschliessungen machte ich damals, als ich mich aufrichtete, zu sehen, ob ich mich nicht irrete, und auf einmal die aus Canada neben mir sahe, die von vier Wilden begleitet wurden. Einer von diesen Barbaren faßte mich beym Kragen, und ein anderer von seinen Gefehrden schwärtzte mir das Gesicht, dadurch ich dann je mehr und mehr in meinem Verdacht bestärcket ward, daß mein Todes-Urtheil schon gesprochen sey. In Wahrheit, ich betrog mich eben nicht darinnen, ob ich schon dazumal nicht wuste, warum sie mich also färbeten. Dieses neue Betrübniß war mir noch etwas geringes, in Vergleichung desjenigen Schmertzens, der mein Hertz erfüllte, als ich das spöttische Gelächter meiner Kauff-Leute hörete, so lange als dieses Anstreichen währete. Weil eine solche Begegnung mir allzu empfindlich fiel, so war ich schon im Begriff, meinen Verdruß durch einen Verweiß zu erkennen zu geben, ich wurde aber in demselben, durch das erschreckliche Geheul eines neuen Schwarms derer Wilden, die mich dichte umschlossen, und mich aufs neue mit ihren Onnonhouarori betäubeten, davon abgehalten.

Meine Einwohner von Canada wurden unsichtbar, und bald nach ihnen entfernte sich auch dieser heulende Schwarm, daß ich also noch einmal Lufft und Ruhe bekam. Aber ach was vor Ruhe! Ich höre auf allen Seiten nichts Schreien, Unordnung und Balgen. Die Brände erfüllen alles mit Feuer. Es bedienen viele Wilde sich derselben, als wenn sie damit kämpffen wolten, und schlagen sie an einander, damit sie heller brennen. Einige werffen sie in die Höhe, ohne zu bedencken, daß das Dorff angezündet werden könte, und andere lauffen mit grosser Eilfertigkeit darzu, sie aufzuheben, und anderwerts hinzuwerffen. Mit einem Wort, wann die Teufel aus der Hölle loskämen, könten sie keinen erschrecklichern Lermen mit einander anfangen.

Indem dieses grausame Spiel noch währet, kommt meine betrübte Maria, die von ihrer Schwachheit sich erholt hatte, und will mich benachrichtigen, daß das Ende dieses erschrecklichen Tobens mit meinem Tode und dem Tode derer beyden aus Canada verknüpfft sey. Sie weiß nicht mehr, zu wem sie sich wenden soll, noch wie sie es anzugreiffen habe, um mir das Leben zu retten. In ihrer Bestürtzung erinnert sie sich nicht einmal mehr, wo sie mich gelassen. Sie laufft überall herum, mich aufzusuchen; und da sie mich endlich findet, kan sie mich kaum erkennen, sowohl deßwegen, weil ich geschwärtzt war, als auch deßwegen, weil bey denen schimmernden Sternen ohne Monden-Schein diese Nacht nur ein schwaches Licht hatte. Sie stieß mit dem Fuß an mich, und fragte mich

mich auf Algonkinisch, wer ich wäre, kaum aber hörte sie, daß ich ihr Frantzösisch antwortete, so fiel sie mit dem gantzen Leibe auf mich, und sagte zu mir, als sie wieder aufstund, daß ich geschwind die Flucht ergreiffen solte. Ich hatte aber die Kräfte nicht darzu. Als diese arme Betrübniß-volle dieses sahe, schleppte sie mich ohnverzüglich biß an die nechste Hütte, wo ich nach aller Länge lag, und sie mich in Eile mit einer langen eingelauffenen Baum-Rinde, als wie mit einer Trauff-Röhre zudeckte, dabey sie mir die Ermahnung gab, mich nicht zu regen. Aber wie unzulänglich war nicht diese Vorsicht, darauf ich mich so schlecht verlassen konte! der geringste Stoß oder Tritt mit dem Fuß des erstern der vorüber gieng, konte diese Rinde über den Hauffen werffen, und mich also verrathen. Ausser dem, da ich mitten in dem Dorffe mich befand, wie konte ich mich mit der Flucht daraus retten? Doch wir wollen wieder auf die Einwohner von Canada kommen.

Diese beyde Handels-Leute mit verbotenen Waaren, die die Sitten und Gebräuche derer Wilden wohl inne hatten, hatten ihre Freude an allem ihrem Toben, weil ihnen wohl bekannt war, daß diese Barbaren jährlich ein Fest, zu Ehren ihrer Träume feyren. Dieses Fest, das unserer Fastnachts-Lustbarkeit nicht unähnlich ist, weil ein jeder daran sich nach seiner Art verkleidet, wird von denen Wilden Onnonhouarori, das ist, die **Thorheit, oder Verkehrung des Verstandes** genennet, weil es das Ansehen hat, daß sie würcklich thöricht, oder im Kopffe verrückt sind;

und das gantze Dorff gleichsam rasend wird. Sie lauffen alle von einer Hütte zur andern, und schreien aus vollem Halse, daß ihnen geträumet habe: darauf sie dann denenjenigen, zu denen sie kommen, zu rathen aufgeben, wovon ihnen geträumet habe, so jedoch aus verschiedenen Sinn-Bildern ihrer Geheimniß-vollen Verkleidung zum Theil, zum Theil aber aus einigen räthselhaften Worten, die sie in ihrem Liede von sich hören lassen, abzunehmen ist.

Derjenige nun, der gerathen hat, muß das Verlangen des Verkleideten befriedigen, welches er dann mit Freuden thut, weil er sichs vor einen Ruhm und Ehre schätzet, daß er vermögend gewesen, die Schwürigkeit aufzulösen. Es bekommen also diese angebliche Träumer viel Geschencke. Man siehet sie mit Aexten, Kesseln, Porcellan, Haußgeräthe, kurtz, mit allerley, was ihr Verlangen stillen kan, aus der Hütte wiederum heraus gehen, insonderheit aber mit Speise, die man nöthig hat, ein Fest zu feyern, das bisweilen drey oder vier Wochen hinter einander dauret, und endlich damit beschlossen wird, daß man die Thorheit, wie sie sprechen, aus dem Dorffe trägt. Wie etwa das gemeine Volck in Europa die Fastnachts-Lustbarkeiten zu begraben pflegt. Nach dem Fest giebt man einem jeden alles das wieder, was er gegeben hatte, und womit der Sinn des Räthsels nicht aufgelößt worden war.

Weil dieses Fest bequem ist, seinen Haß und seine Rach-Begierde auszulassen, indem man oh-

ne

ne erkannt, noch zur Straffe gezogen zu werden, diejenigen umbringen kan, die man aus dem Wege räumen will; so hatte Maskikik dasselbe verordnet, in Absicht, mich nebst denen aus Canada in Stücken zu zerhauen: Dieser gottlose Mann hatte die Ausführung dieses Vorhabens seinen beyden Gefehrden, denen Algonkins anbefohlen. Weil aber diese sich nicht traueten, so frey diese Ermordung zu verrichten, indem sie in dem Dorffe fremd waren, so machten sie ein Verständniß mit dreyen von ihren Freunden, denen sie einige geringe Geschencke gaben, damit sie desto williger mit in das Horn bliessen.

Einer von diesen dreyen Wilden gieng in seine Hütte, um seine Axt zu holen, und sagte zu seiner Frau, sie möchten ihn, ehe er ausgieng wohl verkleiden, oder unkennbar machen, weil er einen schlimmen Streich auszuführen hätte, wobey er, als ein Mitschuldiger nicht erkannt werden wolte. Diese Frau, welche eine von denen beyden Huren war, fragte ihren Mann sogleich, hatte aber Mühe, von demselben zu erfahren, worinnen dieses schädliche Vorhaben bestünde? darauf, an statt ihn zu verkleiden, lieff sie geschwind, und hinterbrachte denen aus Canada die augenscheinliche Gefahr, darinnen sie stunden, das Leben zu verlieren.

Diese junge Leute, die mit einiger vernünftiger Wahrscheinlichkeit geglaubet, daß dieses Fest nur zur Genesung des Krancken, auf Verordnung des Artztes also gefeyert würde, machten die Thorheit derer Wilden mit, wie es denn

auch

auch ihren lustigen Sinn zuzuschreiben gewesen, daß man mich so, als ich es oben erzehlt, vexirt, gemahlt, und mit Schreien betäubt hatte. Da sie aber vernahmen, daß dieser Tumult mit einem so blutigen Trauer-Spiel aufhören solte, davon sie nebst mir das Opffer werden würden, gaben sie meiner Liebsten geschwinde Nachricht, und empfohlen mich ihrer Vorsorge. Darauf begaben sie sich in den Schutz ihrer Wildinnen, die sie bis an den Morgen in Fässer Indianischen Getraides versteckten. Und das war die Ursache, warum meine liebe Maria mich wie mit einer Dach-Rinne bedeckt hatte.

Einen Augenblick hernach, als ich so verborgen worden, kam eine Bande von mehr als viertzig Wilden, die hin und her mir über den Leib weggiengen. Meine Wildin saß nicht weit von mir, und weil sie besorgte, wann sie noch einmal also über mich weglieffen, so möchte ich entdeckt werden, wandte sie die Abwesenheit dieser Schwärmer darzu an, daß sie mich vollkommen an einer Hütte verdeckte, darnach satzte sie sich auf den Deckel, und war Willens, wie sie mir sagte, lieber das Leben mit mir einzubüssen, als mich zu verlassen. Die zärtliche Liebe und das Mitleiden dieses betrübten Frauenzimmers, schmertzte mich ungemein. Du arme unglückselige Jungfer, sagte ich zu ihr, mit leiser aber doch vernehmlicher Stimme, worzu bringet dich nicht deine Liebe, gegen einen Undanckbaren, der deiner Wohlthaten nicht werth ist? Laß mich allein umkommen; der

Tod wird die Belohnung meines Undancks seyn. Erhalte dein Leben dem Heinrich zum Besten, der dein liebreiches Hertz verdienet. Was wilst du dich mehr eines Unglückseligen annehmen, den das Schicksal beschlossen hat, umkommen zu lassen? Dieses waren ohngefehr die Worte, die ich von Zeit zu Zeit ihr zusprach; das ist; nachdem das Lermen des l'Onnonhouarori es zu thun mir verstattete, dann diese Unvernünftige, die alles zu unterst zu oberst kehrten, kamen oft und betäubten meine Wildin mit ihren Schreien, wobey ich wohl sagen kan, daß wann sie nicht gewesen wäre, sie ohnfehlbar die Rinde umgekehrt haben würden.

Dieses verliebte Frauenzimmer beantwortete meine Reden nur mit Thränen. Doch sprach sie mir einigen Muth zu, indem sie mir alles sagte, was vorgieng, und mich bat, bis zum Anbruch des Tages Gedult zu haben; weil sodann das Fest ohnfehlbar ein Ende haben würde, und sie mich aus denen Händen derer Feinde befreyen wolte. In Wahrheit, so bald der Tag anfieng sich blicken zu lassen, so wurde es überall stille, ausser in der Hütte des Krancken, wo der erschreckliche Tumult länger als zwey Stunden fortdauerte. Als endlich dieses junge Frauenzimmer etliche Aeltesten des Dorffs von Ferne gewahr wurde, die sich in aller Stille nach ihren Hütten begaben, um schlaffen zu gehen, lieff sie ihnen nach, und nachdem sie deren mehrere zusammen gebracht, stellte sie ihnen in geheim vor, daß das Fest Onnonhouarori ein von dem Maskikik verordnetes

Mittel wäre, nicht um den Krancken zu seiner Gesundheit zu verhelffen, sondern um einen leichtfertigen Streich auszuführen, den dieser Gauckel-Spieler ersonnen, mich und die aus Canada um das Leben zu bringen. So bald sie die Abscheulichkeit dieses Unterfangens lebhaft ihnen vorgemahlet, wolte sie den Beweis beybringen, und holte die beyden Beschützerinnen meiner Kauff-Leute. Weil eine von diesen Weibern das Geschenck mit brachte, das ihr Mann, mich zu ermorden, bekommen hatte, so gab man ihnen geneigtes Gehör; man lobete ihre Klugheit, die sie gebraucht, uns zu verbergen; weil es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, uns anders, bey einem so grossen Tumult des Festes zu retten, und man versprach ihnen, uns Recht zu verschaffen. Inzwischen wäre ich vor Ungedult und Betrübniß bald gestorben, daß ich meine liebe Maria nicht wieder kommen sahe. Ich besorgete immer, daß ihr einiges Unglück wiederfahren seyn möchte; Allein nachdem etwa eine Stunde in ihrer Abwesenheit verflossen war, so ließ sie sich endlich wiederum des Morgens um fünf Uhr bey mir sehen. Diese allzu liebenswürdige Beschützerin meines Lebens, nahm mich bey der Hand, und führete mich in eine Hütte, da lauter Weibs-Personen waren. Bald darauf brachte sie mir meine Flinte, und ich sahe auch meine beyden Gefährden aus Canada, mit ihren Flinten kommen. Diese jungen Leute hatten ein so gütig und wackeres Hertz, daß an statt mir abhold zu werden, wegen der Gefahr, darinnen sie um meinetwillen

annoch stunden, sie mir kein ander Betrübniß bezeugten, als dasjenige, daß sie wegen meiner Widerwärtigkeit aus Mitleiden empfanden. Sie sprachen mir so gar einen Muth zu, und versicherten mich, daß ehe der Tag zu Ende gieng, sie sich an dem Gauckler rächen wolten, oder sie wolten machen, daß es das gantze Dorff noch reuen solte.

Kaum waren zwey Stunden verlauffen, da wir bey diesen Weibern uns wiederum erholten, und mit ihnen Guildive truncken, so kam man, und berichtete uns, daß in dem Dorff Fremde wären, die uns kennten, und mit uns zu sprechen verlangten. Bey dieser Nachricht entfärbte sich meine Wildin; die blasse Farbe, die man auf ihrem Gesicht sehen konte, gab mir ihre Bekümmerniß zu erkennen. Jedoch stunde sie auf, um diesen Verlangen eine Gnüge zu thun, und wir sahen sogleich darauf ihren jüngern Bruder, in Begleitung des Heinrichs, des Springers, und derer dreyen Iroquois an der Thür stehen. In der Zahl dieser letzten war auch der Joseph, von dem ich in meinem ersten Theil gesprochen habe.

Heinrich war allezeit vor mich eingenommen, und hatte nicht einen Augenblick gezweifelt, daß meine Entfernung von seiner Person nicht ein tückischer Streich von seiner untreuen Maria wäre. Als dieser junge Mensch nicht wuste, wo er sich hin wenden solte, um uns zu suchen, und ausserdem keinen Nachen hatte, um uns zu folgen, so traff er den Joseph und seine Cameraden

den an. Diese drey Iroquois führten ihn gefänglich in ein Dorff derer Goyogouens; weil sie uns aber daselbst nicht funden, sondern ihn in das Dorff des Peter Honnouara wieder zurück führten, daraus ich zuletzt abgereiset war, traffen sie zu ihrem Glück den Huron nebst seiner Frauen an, mit dem meine Wildin gesprochen hatte. Dieser Wilde hatte ihnen einiges Licht von unserer Reise gegeben, darauf sie Tag und Nacht geschiffet, in Hoffnung, bald gewissere Zeitung in diesem Dorffe zu bekommen: doch machten sie sich keine Rechnung, mich selber da zu sehen.

Wie erfreuete sich nicht Heinrich, als er bey seiner Ankunft an diesem Ort erfuhr, daß ich mich da befände. Er gieng sogleich gerades Weges nach der Hütte des Oberhaupts, und glaubte daselbst mich anzutreffen. Weil er mich aber daselbst nicht sahe, so hatte er im Sinn, ob er schon sehr müde war, von einer Hütte zur andern mich zu suchen, und da wurde er von einigen Aeltesten angehalten, die wegen meiner Sache mit einander in Berathschlagung begriffen waren. So bald diese Alte von dem Unglück ihm Nachricht gegeben hatten, das mir begegnet war, so redete er hertzhaftig zum Besten meiner Sache, und hatte das Zeugniß des Josephs auf seiner Seite. Dieser Joseph bewies insonderheit der Gesellschaft, wie ich so gar kein Zauberer wäre, daß ich vielmehr in seiner Gegenwart einen beruffenen Manitou zerstöret hätte, und dieses aus Kraft einiger Heiligthümer, die ich bey mir führte. Dieses

war schon genug, den Rath zu bewegen, mir Recht zu verschaffen.

Heinrich hatte nach mir geschickt, daß ich in die Hütte des Raths zu ihm kommen möchte; weil er aber mich vor Ungedult nicht erwarten konte, so kam er und suchte mich mit seinen Cameraden in der Hütte, da ich war. Dieser wackere junge Mann redete mich mit lachenden Munde an, und sagte, so bald er mich sahe, daß ich mich keinesweges fürchten solte, weil es ihm eine hertzliche Freude wäre, mich anzutreffen, damit er in seinem Leben noch einmal Gelegenheit haben möchte, mir zu dienen. Dieses bewies er damit, daß er sich bey mir niedergesetzt, und alles das erzehlet, was er mir zum Besten gesprochen hatte, und noch ferner zu thun, bereit und willig wäre. Meine Gefährden aus Canada, denen sein geneigtes Gemüth ungemein gefiel, reichten ihm sogleich Guildive, und machten Freundschaft mit ihm. Dieser gute Mensch, und alle seine Cameraden waren so naß, so kothig und so müde, daß sie keine Masque brauchten, um sich zu verstellen. Dahero konte ich den Joseph kaum erkennen, ob er mir gleich mehrmalen die Hand schon geboten hatte.

Das XLI. Capitel.

Wie der Verfasser an dem Gauckler gerochen wird. Er verläßt seine Wildin, und kommt bey denen Engelländern an.

Meine

Meine Wildin war in einer solchen Bestürtzung, als sie sich in der Gesellschaft des Heinrichs sahe, daß sie allezeit den Kopff zu ihren Kinnen hielte, und sich nicht getrauete, ihn anzusehen. Anderer Seits kehrte ihr dieser Liebhaber den Rücken zu, und schiene sich wenig um ihre Blicke zu bekümmern. Inzwischen berathschlagten wir mit einander, wie wir es anzufangen hätten, um uns an dem Gauckler zu rächen. Dieses Mittel war so leicht nicht ausfündig zu machen; dann ob gleich die Wilden nun anfangen, der Betrügereyen ihrer Gauckler zu spotten, so wurde doch dieser fast von allen Weibern des Dorffs, und auch vielen Männern hoch geschätzet und geehret.

Etwa gegen neun Uhr kam man, und invitirte uns zu einer Gasterey, die aus Liebe zu uns in der Hütte eines derer Aeltesten gegeben wurde. Zu Ausgang dieser Mahlzeit, darzu wir, nebst den Vornehmsten des Orts geladen waren, fragte derjenige, der das Oberhaupt vorstellete, einen von denen aus Canada, was vor eine Befriedigung er von dem Gauckler verlange. Dieser Waaren-Händler antwortete ohne Scheu, daß er nicht zufrieden wäre, wo diesem Hexenmeister nicht hundert tausend Prügel gegeben würden. Worauf der Aelteste antwortete: Sehr gern, wann er nur ein Mittel zu finden wißte, wie man solche ihm geben könte, ohne daß das gantze Dorff darüber unwillig würde. Der aus Canada hatte die Guildive im Kopffe, und bot sogleich alle seine Waaren dargegen. Allein dieser Iroquosi-

 sche

sche Raths-Herr antwortete, daß dieses nicht hinlänglich wäre. Darauf denn mein Kauffmann nichts zu antworten wuste.

Meine Wildin, die bey dieser Mahlzeit als eine Fremde mit zugegen war, als sie den von Canada in dieser Verwirrung sahe, ersetzte sehr sinnreich den Mangel seiner Erfindung, und sagte zur Gesellschaft, daß, wann man ihren Rath folgen wolte, sie nicht nur ein Mittel finden wolte, den Maskikik derb abprügeln zu lassen, ohne daß es jemanden etwas kosten solte, sondern sie setzte auch noch hinzu, daß das gantze Dorff damit wohl zufrieden seyn würde.

Weil diese Worte aus dem Munde eines jungen Frauenzimmers kamen, wurden sie angesehen, als eine Gedancke, oder als ein Anschlag, der sich nicht würde in das Werck setzen lassen. Ein jeder fieng an zu lachen, versprach ihr spöttischer Weise, ihr in ihrem Anschlag beförderlich zu seyn, und ihr eine gute Belohnung zu geben, wann sie denselben ausführen solte. Als sie alle zu lachen aufgehöret hatten, so sagte diese junge Schälckin: (weil sie besorgte, es möchte jemand verdächtiges um die Hütte stehen, so sie hören könte,) daß sie ihren Anschlag denen Anwesenden nicht endecken könte, wofern sie nicht alle ausserhalb dem Dorffe wären. Weil sich die Aeltesten schämeten, um einer solchen Ursach willen aus der Hütte zu gehen, so verwarffen sie ihren Antrag. Weil aber Maria fortfuhr zu behaupten, daß viel an der Verschwiegenheit bey Ausführung ihres Streichs gelegen sey, und hinzufügte, sie wol-

te wohl zufrieden seyn, wann sie an den Ort, wo sie sie hinführen würde, selber geschlagen werden solte, im Fall ihr Anschlag nicht verdiente ausgeführet zu werden; so stund ein jeder sogleich auf, und machte sich fertig, ihr zu folgen: oder besser zu sagen, ein jeder gieng besonders an den Ort, den sie angezeiget hatte, damit unser Beginnen keinen Verdacht im Dorffe erwecken möchte.

Da wir nun alle an diesem Sammelplatz beysammen waren, so führete uns dieses junge Frauenzimmer noch weiter an einen gantz entlegenen Ort. Hier ließ diese verschmitzte Wildin alle Anwesende sich niedersetzen, und sagte darauf zu ihnen: daß das rechte Mittel, den Maskikik gehörig zu bestraffen wäre, gleiche Waffen gegen ihn zu gebrauchen, als er gegen mich gebraucht hätte. Dahero stellte sie ihnen vor, daß die Aeltesten im Dorff bekannt machen müßten, es sey gewiß, daß ich den Krancken behext, weil ich bereit zu seyn versicherte, ihn gesund zu machen, wann er sich nach meinen Verordnungen halten wolte. Sie sagte weiter, daß unter der Zeit die Aeltesten dieses Gerüchte ausstreueten, nöthig wäre, daß die aus Canada der Heinrich, der Joseph, und der Springer, ein anders unter die Leute brächten, vermittelst welches sie denen Wilden und Wildinnen zu verstehen gäben, daß sie mich schon wunderbare Curen haben thun sehen; und daß mit einem Wort ich einer der geschicktesten Frantzösischen Medicorum oder Gauckler wäre. Sie fuhr fort und sagte, daß alle Anwesende dem Dorffe glaubend machen

müßten, die Vermehrung der Kranckheit des Patienten, sey vielmehr eine Wohlthat meiner Kunst, um die Hoheit meiner Wissenschaft zu zeigen, von welcher Maskikik nichts verstünde, als eine Zauberey, die dem Krancken schaden solte: weil die Frantzösischen Aertzte oft mit natürlichen Kranckheiten also verfahren, daß ihre Krancke ausserordentliche Schmertzen erfahren müssen. Endlich beschloß sie ihre Rede damit, daß sie ihre Zuhörer versicherte, es würde ihnen etwas leichtes seyn, es dahin zu bringen, daß man mich vor einen Gauckler hielte, weil ich schon dem Oïaron (sie wolte sagen dem Uhu oder der Eule,) es wohl nach zu machen wißte, und mit wenig Graß alle Wald-Vögel zu mir locken könte.

Weil ich in Franckreich mich oft mit einer gewissen Jagd belustiget hatte, die man den Vogelfang mit den Kloben nennet, so belustigte ich manchmal auch in diesen Wäldern meine Liebste damit, wann ich Hartz antraff, davon ich Leim-Ruthen machen konte. Ich habe dessen noch keine Erwehnung gethan, um den Leser nicht bey einer Lust aufzuhalten, die in Europa bekannt gnug ist. Dieser Vogelfang hat also meiner Wildin Anlaß gegeben, ihren Streich auszuführen.

Nachdem der Vortrag dieses jungen Frauenzimmers von ihr selber mir verdollmetschet worden war, so gieng ich gleich, um einige Kräuter, Hunds-Zahn zu suchen, die ich leicht finden konte. Darauf legte ich ein Blätgen von diesem Kraut auf meine Lefzen, und machte das Schreien

des Uhu, oder der Nacht-Eule nach. Den Augenblick sahen meine Wilde mit Verwunderung zwey Heher oder Holtzschreier und drey Elstern kommen, die, ohne sich vor ihnen zu scheuen, sich auf die nächsten Aeste über meinem Kopff setzten.

Diese Probe verursachte meinen Zuschauern ein Lachen, und gab ihnen eine gute Vermuthung von Ausführung des von meiner Wildin ersonnenen Streichs. Ein jeder gratulirte ihr, und freuete sich schon zum voraus, über das lustige Trauer-Spiel das wir vorstellen wolten. Sie wolten es alle versuchen, dem Uhu und der Nacht-Eule es nach zu machen. Allein ich ließ es nicht zu, sondern stellte ihnen vor, daß sie das schönste Stück von dem, das ich dabey zu spielen hätte, verderben würden, wenn sie die Vögel also allesamt schüchtern machten: weil diese Thiere, welche insgemein alle, vom kleinesten bis auf den grösten, diesen allgemeinen Feind ihres Geschlechts anzufallen pflegen, listig gnug sind, sich den Schein nicht blenden zu lassen; und der Vogler alle nöthige Vorsicht brauchen muß, sie zu betrügen; so ließ ich sie, ohne weiter zu gehen, an eben diesen Ort, einen mit Blättern bedeckten Vogel-Heerd bauen, darinnen ich mich verbergen konte.

Dieser Ort gab mir durch seine Lage die Bequemlichkeit, vor dem Angesicht des Dorffs recht wohl ein Schauspiel vorzustellen, das mir so viel Vergnügen machte, als es denen Americanern Verwunderung verursachen muste; denen

nen das geringste Geschrei eines Uhu oder einer Nacht-Eule ein Schrecken einzujagen vermögend ist.

Indem einige Wilde mir eine Hütte baueten, so giengen andere und suchten Hartz. Nachdem sie mir nun ziemlich flüßiges gebracht hatten, so machte ich nur etwa zwantzig Leim-Ruthen, die ich auf den Baum legte, der über meiner Hütte war.

So bald nun alles mit denen aus Canada und denen Wilden wohl verabredet worden, so giengen sie weg, um sich wieder in das Dorff zu begeben. In ihrer Abwesenheit schmückte ich mich selber mit Blättern, und machte mir gleichsam ein Kleid davon, um einen Gauckler auf eine fast lächerliche Art vorzustellen. Dann weil ich das Jansenistische Zittern nicht konte, um den trefflichen Anschlag meiner Liebsten auszuführen, so war doch dieses etwas, daß ich mich auf eine Art auskleidete, darunter mein Betrug verborgen seyn konte.

Nachdem ich etwa zwey Stunden allein geblieben war, kam Heinrich und berichtete, daß das Dorff gantz auf meine Seite gebracht wäre, und daß es Zeit wäre, mein Gauckel-Spiel anzufangen, (das war sein Ausdruck) weil alle Wilde im Anzug wären, um mich zu hören. So gleich fieng ich an das Schreien des Hehers mit einem Epheu-Blat nachzuahmen, und darauf des Uhu und der Nacht-Eule ihres Wechsels-Weise, mit einem Blat Hundezahn. Indem ich mich damit beschäftigte, kamen alle Wilde und Wildinnen

des

des Dorffs mit langsamen Schritten herbey, und nachdem sie gantz zitternd eine gute Strecke von meiner Hütte stehend blieben waren, so hiessen diejenigen, die mit mir im Verständniß waren, sie mit dem Bauch sich auf die Erde legen, und unter denen dicken Sträuchen zu verbergen, wo sie gleichwohl die fürtreffliche Würckung meines vermeinten Gauckel-Spiels sehen konten.

Es gieng alles, wie ich es wünschen mochte. Ich glaube, daß ich in weniger Zeit, als einer halben Stunde zehen tausend Vögel, so wohl um mich herum, als über mir gehabt. Ein jedes dieser Thiere von verschiedenen Arten, ließ sein Gesang oder sein Geschrei, wie es ihm natürlich war, von sich hören, und machten sie eine seltsame Vermischung derer Stimmen unter einander; die aber so laut war, daß zwantzig Trommel-Schläger und hundert Trompeter keinen grössern Lermen machen können. Weil die zwantzig Leim-Ruthen, die ich auf einen Baum gelegt hatte, die Würckung gethan, die ich davon vermuthete, so hatte ich das Glück, unten an meiner Hütte diejenigen Vögel ohne Mühe aufzuheben, die damit gefangen worden waren. Hier geschahe es nun, daß die gantze fliegende Armee ihre Stimmen verdoppelte, um die tapffersten Helden unter ihnen zu Befreyung ihrer Gefangenen anzufeuren, dergestalt, daß ich in einem Augenblick auf allen Seiten so Behertzte sahe, die mit ihren Klauen mich anzufallen sich trauen durfften. Ich gieng geschwinde wiederum in meine Hütte, und würgte sogleich alle meine Gefangenen, bis auf eine Amsel, der ich

ich das Leben ließ, so wohl deßwegen, weil sie mit ihrem Schnabel so sehr nicht pickte, wie die andern, als auch deßwegen, weil sie am geschicktesten zu seyn schiene, mir zu Ausführung meines übrigen Vorhabens behülfflich zu seyn.

Ich gieng also im Triumph über einen erhaltenen kleinen Sieg aus meiner Hütte heraus, nahm alle Vögel, die ich umgebracht hatte, bey denen Hälsen, und warff sie weit von mir hinweg, an den Ort, wo die von Canada seyn solten. Dieses war das Zeichen, daß sie mit allen Anwesenden sich nähern durfften. Diese That setzte das gantze geflügelte Heer in eine solche Furcht, daß es mich ohnfehlbar als einen Cyclopen angesehen, mir das Feld frey, und meine Person in Ruhe gelassen. Darauf fieng ich an zu singen und zu tantzen, oder vielmehr Capriolen und ausserordentliche Sprünge zu machen, um wenigstens auf einige Art die Person eines Gaucklers vorzustellen. Indem ich mich damit beschäftigte, kamen alle wilde Männer und Weiber, und stellten sich um mich herum; theils blieben sie aufrecht stehend, theils aber setzten sie sich, und sahen so ernsthaft aus, daß ich bald laut zu lachen angefangen. Nachdem ich nun glaubte, es so gut gemacht zu haben, um zu verdienen, daß man mir Gehör gäbe, so gieng ich wiederum in meine Hütte, und nahm meine Amsel: Darauf redete ich dieselbe als meinen Oïaron an, und fragte sie in Gegenwart der Versammlung, was man vor ein Mittel brauchen müste, um den Krancken wieder gesund zu machen? Bey einer jeden Frage

pfetzte ich ihr das Schenckelchen oder den Flügel, daß ich ihr Schreien auslegen konte, wie ich es zu Ausführung meines Vorhabens verlangete. Ich sagte also zum Heinrich, der mir einen Dollmetscher abgeben muste, daß dieser Vogel mir sagte, es würde mir unmöglich seyn, dem Krancken die Gesundheit wieder zu geben, wo der Maskikik, welcher die Würckung meiner Artzeney verhinderte, nicht selber den gefährlichen Gift wieder zu sich nehme, damit er ihn am Feste Onnonhouarori vergiftet. Als dieses dem Maskikik, der gegenwärtig war, frey verdollmetschet worden, so ließ dieser Schurcke, der sich sehr verwunderte, daß ich besser als er das Gauckelspiel verstünde, mich bitten, meine Amsel zu fragen, wie er seinen Fehler wiederum gut machen könte. Ich zwickte also gleich den Vogel, und nachdem ich ihn ein wenig schreien lassen, antwortete ich, daß er denselben anders nicht gut machen könte, als wenn er gutwillig sich so vielmal zwantzig Prügel auf seinen Leib geben ließ, als die Vögel auf diesen kleinen Stangen Federn gelassen hätten; daß da die Zahl meiner Leim-Ruthen, die ich gleich zehlte, sich auf zwantzig belieff, Maskikik vierhundert Streiche bekommen solte. Um denjenigen, was ich sagte, ein Ansehen zu geben, so zog ich aus der Tasche mein Advocatur-Diploma. Ich eröffnete die Siegel, bande sie oben an eine Stange, und sagte: daß er diese Streiche in Gegenwart meiner Reliquien empfangen müßte, deren Stärcke er beleidiget habe. Kaum war diese Antwort verdollmetschet worden, so wurden alle Anwesende

wesende wider den Maskikik rege, und liessen ihm keine Zeit mehr zu reden; ein jeder schrie ihm in die Ohren, daß er sich geschwinde entschliessen möchte, dem Krancken Ruhe zu verschaffen. Sie kamen auch alle nach einander, und heulten mir etwas in die Ohren, aber mit solcher Unordnung und so schrecklichen Geberden, daß ich nicht wuste, was ich davon dencken solte. Inzwischen da dieser Tumult gestillet wir, sagte mir Heinrich, daß die Wilden mich bäten, ihnen ohne Verzug anzuzeigen, von was vor Länge, von was vor Dicke, und von was vor Holtz die Stäbe oder Ruthen, die man schaffen müßte, seyn solten. Ich ließ ihnen vermittelst meiner Amsel zur Antwort sagen, daß sie von Birckenholtz seyn solten; daß übrigens an der Länge und Dicke nichts gelegen sey, wann sie nur fein schwanck und frisch wären.

Bey diesem Bescheid rieff Maskikik, der sich vermuthet hatte, nur mit solchen Stäben, als meine Leim-Ruthen waren, gezüchtiget zu werden, aus, daß ich ein Lügner und Betrüger wäre: daß meine Amsel mir dieses nicht gesagt habe, weil dieser Vogel und seine Gefährden die Gütigkeit gehabt, die Ruthen mir mit zu bringen, damit er solte gestäupet werden. Es lieffen aber bald einige junge Leute, kletterten auf Bircken-Bäume, deren es in denen Wäldern von Canada eine Menge giebt, und nachdem sie lange Ruthen abgebrochen, brachten sie selbige eilend vor die Versammlung. Unter der Zeit viele der Umstehenden, sie bey einer grossen Stille von denen Blättern säuberten, suchte Maskikik los zu kommen,

oder er stritte vielmehr mit einigen guten Weibern, die um ihn her stunden, und ihn vermahneten, gutwillig die Sache geschehen zu lassen.

Bey Erblickung dieser Zurüstung wolte der Gauckler die Flucht ergreiffen, und wiederholte immer, daß er nicht geschehen lassen könte, mit andern als meinen Leim-Ruthen gestäupt zu werden. Nachdem aber die Aeltesten gesagt, daß die Befehle meiner Amsel nach allen Puncten vollstreckt werden müsten, so zogen viere von denen stärckstten Tsonnontouans, diesen Armseligen, bis vor einen jungen Baum, an welchen sie ihn vermittelst lederner Riemen, deren sie sich als Gürtel bedienten, um den Leib und mit denen Armen anbanden. Worauf sie ihm dann mehr als acht hundert Streiche auf den Hindern gegeben, weil die aus Canada die Schalckheit begiengen, und mehrere Ruthen denen Aufsehern oder Rechenmeistern überreichten, als sie bis auf vier hundert zu zehlen nöthig hatten. Bey denen ersten Streichen die man ihm gab, ließ einer derer zweyen Kauff-Leute sich einfallen, Ounonhouarori zu ruffen, und glaubten alle Wilde, daß sie ein gleiches thun müßten; dahero dann wegen dieses beständigen Schreiens man das klägliche Geheul des Gestäupten nicht hören konte.

Als dieses angebliche Gegen-Gift, um den Krancken gesund zu machen, seinen Artzt gantz blutig gemacht, so befahl ich zu seiner Linderung, daß man alle Vögel, die ich erdrosselt hatte, rupffen, und ihm die Federn auf seinen Leib fallen lassen solte. Dieses war gleich geschehen, und nahm

ich sodann meine Briefe mit einigem Ceremoniel wieder zu mir. Ich ließ meine Amsel wieder in ihre Freyheit fliegen, und man führete mich nach dem Dorff in die Hütte des Krancken. Hier verordnete ich dann mit einer ernsten Mine, daß man sogleich dem Krancken das Hertz von meinen gerupfften Vögeln zu essen geben, und allezeit nach Verfliessung einer Stunde einen von diesen Vögeln gekocht oder gebraten, zur Speise vorsetzen solte. Die Köpffe und Klauen aber verbot ich mit Fleiß ihm zu geben, verlangte dargegen, daß man dem Gauckler ein Geschencke davon machen, und er dieselbe sorgfältig in seinem Sacke aufheben solte, weil dieses ein bewährtes Mittel wider die Betäubung des Haupts oder den Schwindel, so vom Tumultuiren entstehet. Dieses geschahe auch. Man brachte sie diesem Armseligen, der noch auf dem Platze lag, wo er geschlagen worden war. Die Rache, damit er damals wider mich in seinen Gedancken umgieng, gieng zum wenigsten dahin, mich vor den Augen des gantzen Dorffs zu ermorden. Meine Wildin, welche es merckte, und zu welcher Heinrich ohne viele Umstände zu machen, gesprochen hatte, daß sie sich entschliessen müßte, wieder in ihr Dorff zu kehren, weil er von denen Aeltesten Befehl hätte, noch diese Nacht mir zu meiner Flucht von diesem Orte behülfflich zu seyn, und mich zu denen Engelländern zu führen; Dieses junge Frauenzimmer, sage ich, das voller Zorn wider ihren Liebhaber war, wolte sich den Zorn des Maskikik wider mich zu Nutze machen, um diesen armen Heinrich wegen

gen seiner verwegenen Erklärung zu straffen. Dahero gieng sie zu diesem Gauckler, und sagte zu ihm, daß ich ein Verräther sey, der sie schon vielmals habe verlassen wollen, und daß, wenn er sie und sich selber an mir rächen wolte, sie mich noch denselben Abend in seine Hände lieffern wolte. Dieser Gauckler war sehr froh, ein solches Anerbieten zu hören, und bedachte sich keinen Augenblick, es anzunehmen. Deßwegen kam dieses junge Frauenzimmer, und sagte betrüglicher Weise zu ihrem Liebhaber, daß sie wohl sehe, sie sey nur vor ihn geboren, und daß sie sich vor die glücklichste Weibes-Person von der Welt schätzen wolte, wann, ehe er von ihr gieng, er sie überzeugen könte, daß er den Gesang der Nacht-Eule so wohl als ich nach zu machen wisse. Dieses zu thun, kam diesen jungen Menschen so gering vor, daß er anfänglich nicht einmal davon hören wolte. Allein das listige Frauenzimmer brachte es mit ihren Thränen und Reitzungen dahin, daß sie alles, was sie wünschte, von ihm erhielte.

Etwa um zehen Uhr des Abends, führte diese untreue Liebhaberin dieses unglückliche Opffer ihrer Liebe weg, um es an meiner Stelle dem Zorn des Gaucklers zu überlieffern. Dieser gottlose Mann hatte seiner Seits sich schon, um zu lauren, an den schlimmen Ort gestellt, wo ich mein Gauckel-Spiel getrieben hatte. Seine beyden Algonkinischen Cameraden waren bey ihm; sie hielten den Heinrich vor meine Person, hatten alle drey ihr Gewehr schon auf ihn gerichtet, und hätten ihn ohnfehlbar, sogleich nach seiner Ankunft

kunst erschossen, wenn ihnen nicht in den Sinn gekommen wäre, so lange zu warten, bis er im Vogel-Heerd wäre, und wie eine Nacht-Eule schrie. Dieser allzu höfliche Liebhaber, legte sich, so bald er drinnen war, auf die Erde, damit er in die Höhe sehen konte, und wahrnehmen, ob, wenn er wie ein Uhu, oder wie eine Nacht-Eule pfiff, würcklich einige Vögel über seinen Kopff her flögen.

So bald er aber mit dem Blat, daß er vor dem Mund hatte, sich hören ließ, kamen augenblicklich drey Flinten-Schüsse, und durchlöcherten seine Hütte, daß die arme Unschuld ohnfehlbar aufgeopffert worden wäre, wann sie sich nicht, wie ich gemeldet, auf die Erde geleget. Als diese Schüsse geschehen waren, lieffen diese drey Mörder, das Opffer zu besehen, und ihre Wut völlig an demselben auszulassen, woferne sie nicht recht getroffen haben solten. Allein Heinrich, der einen unerschrockenen Muth hatte, folgte seiner rühmenswürdigen Hertzhaftigkeit; dahero gieng er aus der Hütte heraus, ergriff sogleich den nächsten seiner Feinde bey dem Kragen, nahm ihm sein Gewehr, schlug es ihm auf dem Leibe entzwey, und schleppte ihn halb todt nach dem Dorffe, da inzwischen seine Cameraden sich ihres Irrthums wunderten, und die Flucht auf einer andern Seite hinaus ergriffen.

Dieser von seinen bekommenen Schlägen halb todte Meuchel-Mörder sagte, ehe er starb, die gantze Beschaffenheit desjenigen Verständnisses aus, welches meine Wildin, er und seine Ca-

meraden

meraden wider mich gemacht hatten. Das gantze Dorff bezeugte einen Abscheu davor. Allein nachdem Heinrich geredet und vorgestellet hatte, daß dieser schlimme Anschlag nur bloß auf seine eigene Person gerichtet gewesen, so befahlen alle Wilde, Manns- und Weibs-Personen der Maria Capataganipi, schleunig aus dem Dorffe zu gehen, und sich bey Straffe der Steinigung, niemals wieder da betreten zu lassen. Also wurde ich dann von dieser armen Unglückseligen befreyet, welche ich jedoch bedauret habe. Sie gieng mit ihrem Bruder und denen beyden von Canada fort, von welchen ich zugleich an diesem Ort Abschied genommen. Gleich nach der Nacht ihrer Abreise gieng ich auch selber auf Anrathen derer Aeltesten aus diesem Dorff. Heinrich und sein Camerad, der Springer, führeten mich unter fast unglaublicher Mühe und Beschwerlichkeit zu denen Engelländern. Dieser unglückselige Liebhaber konte sich nicht enthalten, von einer Zeit zur andern Seufzer von sich hören zu lassen, die die Liebe, von welcher er gegen seine Liebste beständig brannte, nur allzu sehr zu erkennen gaben. Vor meiner Ankunft zu denen Engelländern ist mir nichts ausserordentliches begegnet, und habe ich auch eben keine besondere Dinge gesehen, die da verdieneten, angemerckt zu werden; ausser daß an einem Orte, wo ich eine ungeheure Menge Schild-Kröten angetroffen, ich viele Bäume zu betrachten hatte, deren verschiedene Schnitte oder Figuren mich veranlassen, eine neue Erzehlung davon zu machen.

Wann ein Wilder aus dem Krieg zurück kommt, und denen benachbarten Völckern derer-jenigen Orte, durch welche er kommt, seinen Sieg bekannt machen will, oder, wenn er die Gegenden zu erkennen geben will, die er zu seiner Jagd gewehlet, so hauet er einige Spähne von dem Stamm eines Baums, und wann er dann gleichsam eine platte Tafel gemacht, so zeichnet er mit einer schlechten Linie den Kopff, ohne fast das geringste von denen Augen, der Nase, denen Ohren und andern Theilen des Gesichts kennbar zu machen. An statt derselben aber schneidet er diejenigen Zeichen ein, welche man ihn auf sein Gesicht gesetzet, nebst denenjenigen, die er auf der Brust sich machen lassen, und die er vor andern besonders hat, vermöge welcher er nicht nur denenjenigen kennbar ist, die ihn gesehen, sondern auch denen, die nur von ihm gehört haben, und sein Geheimniß oder hieroglyphisches Sinnbild wissen, gleich wie wir in Europa die Familien durch ihre Wappen unterscheiden.

Ueber seinen Kopff mahlet er dasjenige, was seinen Namen nebst denen Sinn-Bildern desjenigen Volcks und desjenigen Geschlechts, daraus er stammet, ausdruckt. Wann dieser Wilde aus dem Kriege zurück kommt, so zeichnet er unter seine Gestalt die Zahl derer Kriegs-Männer, die seine Parthei ausmachen, unter die Kriegs-Männer aber die Zahl derer Gefangenen, die er gemacht, und dererjenigen, die er mit eigener Hand getödtet hat. Auf der lincken Seite werden seine Feldzüge und die Gefangenen oder Haar-

Schedel

Schedel bemerckt, die seine Parthei weggeführet. Die Krieger werden mit ihren Waffen oder blos mit Zügen bemerckt, die Gefangenen mit Stöcken, so mit Federn und Chichikoué, oder der Figur einer gedörreten Schild-Kröte gezieret sind, die Köpffe oder die Todten durch Abbildung der Männer, Weiber und Kinder ohne Köpffe. Auf diese Art gaben sie auch ehedem die tapfferen Thaten dererjenigen zu erkennen, die sich in ihrem Leben hervor gethan hatten, wann sie nemlich auf ihre Gräber dicke Pfosten setzten, welche mit verschiedenen hieroglyphischen Figuren geschmückt waren.

Dieses ist nun, was ich von denen Wilden zu sagen gehabt habe. Was ihre Heyrathen anlanget, so habe ich das Glück nicht gehabt, eine Hochzeit zu sehen. Inzwischen so viel ich davon vernommen habe, sollen sie dieselbe ohne grosses Gepränge begehen, und bleibt es nur bey Mahlzeiten und Täntzen, mehrmalen auch ohne äussere Freuden-Bezeigung. Ehemals sagte ein Wilder etwa zu einer Jungfer, oder einer Frau die er heyrathen wolte: **Verlangest du mich, ich verlange dich,** und bekam zur Antwort: **Nun wohlan, das ist gut, ich bin es zufrieden.** Allein diese Einwilligung konte wiederum aufgehoben werden, sie daurete nur eine Zeitlang, nemlich, so lange als beyde Theile sich wohl mit einander betrugen. Dann die Frau, die überall sehr zur Veränderung geneigt, konte frey zu ihrem Mann sprechen: **Du gefällst mir**

nicht mehr; vielleicht stehe ich dir auch nicht weiter an. Dahero folge mir, wir wollen uns von einander scheiden. Gehe zu der und der, mit welcher ihr Mann nicht zufrieden ist. Ich kan mit ihm wohl zufrieden seyn, und vielleicht gefällst du seiner Frau besser, als mir. Damit war es geschehen; sie trenneten sich sodann von einander, unter dem Vorwand, daß die Ehescheidung viel besser, als ein unauflößliches Band, welches sie auf ihre gantze Lebens-Zeit unglücklich machen könte.

Obgleich dieses nicht oft mehr geschiehet, seit dem die Missionarii sie zu dem Christenthum gebracht, so trennen sie sich doch noch bisweilen, und wohnen nach Verfliessung einiger Zeit einander wiederum bey, oder fahren fort, von einander abgeschieden, mit vieler Gleichgültigkeit zu leben, ohne sich aufs neue zu verheyrathen. Und sodann behält die Frau immer die Kinder, welche der Mann gemeiniglich nicht vor die seinigen erkennet, und auch darinnen sich nicht allezeit betrüget. Die Annehmung an Kindes-Statt ist bey ihnen erlaubt. Wann ihre Kinder von einem Europäer kommen, kan man sie an dem Gesicht oder an denen Augen kennen. Der Aug-Apffel derer Wilden ist ungemein schwartz, man bemercket an demselben keinen Bogen, wie an denen Europäern. Sie sehen auch in denen Wäldern weiter als wir, und in denen Flüssen sehen sie bis auf den Grund.

Nachdem

Nachdem ich in Begleitung Heinrichs und seines Cameraden, sechzehen Tage gereiset war, langte ich endlich am 14 Jul. in der ersten Engelländischen Vestung an, welche an den Fluß St. Jean liegt. Niemals glaube ich, hat ein eifriger Israelit eine so grosse Freude empfunden, als er in das gelobte Land gekommen. Die gütige Aufnahme, deren der Commendant der Vestung mich würdigte, setzte mich in den Stand, meine Wegweiser zu belohnen, die ich in grosser Zufriedenheit über meine Danckbarkeit abfertigte. Dieser freygebige Officier, welcher durchaus glauben wolte, ich sey ein Jesuit, bat mich, zehen Tage bey ihm zu verbleiben. Während dieser Zeit, hat einer, mit Namen Willson, dessen ich in meinem XXVIII. Cap. p. 124. gedacht, mich mit seiner Liebe und Freygebigkeit überhäufft. Dieser liebreiche Dollmetscher war der Marter sehr nahe gewesen bey denen Wilden. Er hatte schon an einen Pfosten gestanden, und solte mit einem gelinden Feuer verbrannt werden, als zu seinem Glück ein Französischer Officier von ohngefehr in das Dorff kam, wo man im Begriff war, ein Opffer aus ihm zu machen. Dieser Officier hatte zwölff Soldaten bey sich, welche ihn in eine Französische Besatzung begleiten solten, die weit in denen Wäldern gelegen. So bald er angelanget, that er sein mögliches, um diesen unglückseligen Willson das Leben zu retten: Weil man ihm aber diese Gnade abschlug, so bewilligte man ihm diese, daß er nur erschossen werden solte. Darauf bot dieser Officier einige Geschencke denen Häuptern,

so wohl um zu erlangen, das sechs seiner Soldaten die Ehre hätten, das Todes-Urtheil an dem Verurtheilten zu vollziehen, als auch, daß wenn er todt wäre, man ihm denselben überlassen möchte, damit, wie er sagte, er ihn dem Chirurgo seiner Garnison mit bringen, und derselbe ihn zergliedern könte. Die Häupter machten keine Schwürigkeit, die letzte Bitte ihm zu gewähren: was aber die Vollstreckung des Urtheils betraff, wolten sie ihre Einwilligung nicht eher geben, als bis neue Geschencke darzu erfolgten. Der Officier verstund sich darzu, und wurde der Verurtheilte, den man von der gebrauchten List heimlich Nachricht gegeben, gegen Abend vor die Pallisaden des Dorffs geführet. Nun hatten die Soldaten ihre Flinten nur mit Pulver geladen, und schossen auf den Wilson, der vor ihnen stunde. So bald dieser aber den Schuß fühlte, fiel er zur Erde, um sich desto besser zu stellen, als ob er todt wäre. Darauf schleppten ihn dann einige Soldaten so gleich etwas ferne von dem Dorffe weg: Da inzwischen der Officier von denen Häuptern Abschied nahm, und den vermeintlich todten Cörper des Wilsons in seine Besatzung mit sich nehmen wolte.

Dieser Engelländer hegte eine solche Danckbarkeit vor die von denen Frantzosen empfangenen Wohlthat, daß er nicht wuste, was vor Freundschaft er mir erzeigen solte. Er ließ mich sogleich gantz sauber von Kopff bis auf die Füsse

kleiden,

kleiden, und nachdem er mir einige andere Geschencke gemacht, ließ er mir eine Begleitung von acht Soldaten geben, die mich bis an die Vestung führen solten, welche derjenigen, da ich ihn angetroffen, am nächsten gelegen. Sie lag etwa zwantzig Meilen weit davon. Von dieser andern Vestung wurde ich mit Ehre weiter nach Baston geführet, welches die Haupt-Stadt derer Englischen Colonien ist, wo ich endlich zu Schiffe gegangen, um wiederum nach Europa zu kommen; da ich auch, dem Himmel sey es gedancket, nach einer glücklichen Schifffahrt angelanget bin.

ENDE.

Register,

derer Capitel des andern Theils.

Das XXI. Capitel.

Ankunft des Verfassers zu Naranzouac. Seine Aufnahme. Was die Sagamité derer Wilden ist. Ihre Fräßigkeit und Unsauberkeit. p. 3

Das XXII. Capitel.

Beschreibung des Dorffs Naranzouac, und auf was vor Art die Wilden ihre Hütten bauen. Abschilderung derer wilden Weibs-Personen überhaupt, und mit was vor verschiedenen Arbeiten sie sich beschäftigen. p. 19

Das XXIII. Capitel.

Gespräch des Ehrwürdigen Pater Cirene mit dem Autore. Alte und neue Kleidung derer wilden Manns- und Weibs-Personen. p. 39

Das

Das XXIV. Capitel.

Von der Kinder-Zucht. Von denen unterschiedenen Glücks-Spielen derer Wilden, und von denen Ausschweiffungen, die die Lust zum Spiel bey ihnen verursachet. p. 53

Das XXV. Capitel.

Der Autor nimmt von seinen Hurons Abschied. Besondere Freundschaft derer Wilden. Abschilderung zweyer alten Iroquoisischen Frauen. Verderbter Geschmack derer Wilden, und die Erstaunungs-würdige Stärcke ihrer Natur. p. 68

Das XXVI. Capitel.

Die gewöhnliche Kranckheit derer Wilden. Verschiedene Mittel, damit sie vortreffliche Curen verrichten. Der Autor verlässet Naranzouac. Grosse Gefahr, in welche er geräth, und wie er davon befreyet wird. p. 82

Das XXVII. Capitel.

Mahlzeit von Menschen-Fleisch, dabey sich der Autor befindet. Anfang von denen Liebes-Händeln, mit seiner jungen Wildin. Schreckliche Folgerungen der Trunckenheit derer Wilden, vermöge welcher er bald mit dieser jungen Person um das Leben gekommen wäre. p. 97

Das XXVIII. Capitel.

Was Mörder bey denen Wilden vor eine gültige Entschuldigung haben: Neue Gefahr, der der Autor ausgesetzt ist. Aberglaubische Einbildungen derer Wilden, in Ansehung derer Träume, und die verdrießlichen Folgerungen, die daher entstehen können. p. 113

Das

Das XXIX. Capitel.

Der Verfasser fällt in eine schlimme Kranckheit, und mithin in Gefahr, verlassen zu werden. Die Sorgfalt seiner jungen Wildin wendet dieses Unglück von ihm ab. Er wird von einer starcken Parthei Algonkins überfallen, welche ihn in ihr Dorff führen. Niederlage derer Renards. p. 130

Das XXX. Capitel.

Betrübtes Ende eines Gefangenen von der Nation derer Renards. Was der Todten-Gesang derer Wilden sey. Unerhörte Grausamkeit, die sie an denen Sclaven verüben. p. 147

Das XXXI. Capitel.

Ursachen damit die Wilden beweisen wollen, daß sie nicht so grausam seyn, als wir. Plötzliche Niederkunft einer Algonkinerin. Abreise des Verfassers zu denen Tsonnontouans. Seine Aufnahme bey diesen Iroquois. Der Tantz des Calumet. p. 163

Das XXXII. Capitel.

Der Verfasser wird denen Tsonnontouans entführet. Diese Wilde kommen ihm zu Hülffe. Seine Algonkinischen Führer binden ihn als einen Sclaven. Er entkommt aus ihren Händen, und fällt in die Hände zweyer Abenakis, davon einer, der ein Liebhaber seiner Braut ist, ihn aus der Gewalt seiner Feinde befreyet. p. 182

Das XXXIII. Capitel.

Dem Verfasser wird von seiner Liebste übel begegnet. Sein Algonkinischer Neben-Buhler wird angeklagt, daß er seine Frau ersäufft. Die Iroquois versammlen sich, um ihm sein Urtheil zu sprechen. Wie diese Wilde in ihren Berathschlagungen es zu halten pflegen.

Der

Der Algonkin wird verurtheilet und hingerichtet. Was die Redner bey denen Wilden vor ein Amt haben. p. 198

Das XXXIV. Capitel.

Wie die Wilden in bürgerlichen und peinlichen Sachen verfahren. Ihre Art den Geist wieder herzustellen und Staats-Geschäfte auszumachen. Der Gebrauch derer Branches und Colliers von Porcellan. p. 216

Das XXXV. Capitel.

Auf was Art der Adel bey denen Wilden erblich ist. Wahl ihrer Vorsteher. Aussöhnung des Verfassers mit seiner jungen Wildin. p. 232

Das XXXVI. Capitel.

Die letzten Pflichten, die alle Wilde ihren Todten bey ihrer Beerdigung abstatten. Der Autor ist bey Beerdigung der Algonkinischen Frau und ihres Mannes. Gepränge so bey ihren Leichen-Begängnissen beobachtet wird. p. 252

Das XXXVII. Capitel.

Trauer derer Wilden. Ihr Todten-Fest. Versuch des Autoris, seine Liebste in dem Dorff derer Tsonnontouans zu verlassen. Er siehet hierauf sich genöthiget, mit ihr die Flucht zu ergreiffen. p. 273

Das XXXVIII. Capitel.

Der Autor läßt sich von seiner Liebste verführen, und wird unglücklicher Weise von seinen Wegweisern getrennet. Er trifft zwey aus Canada an, die mit verbotenen Waaren handeln. Beschreibung des berufferen Saut de Niagara, wo es wenig gefehlt, daß der Verfasser nicht von zweyen Frantzösischen Soldaten erkannt worden. p. 289

Das XXXIX. Capitel.

Ankunft des Verfassers in einem neuen Dorff. Auf was Art die Wilden ihre Clistiere geben. Wie der Autor um seine Weste gekommen. Wie die Iroquois schwitzen. Schreckliche Entzückung derer Gauckler, und worinnen ihre Lebens-Art bestehet. p. 305

Das XL. Capitel.

Listiger Streich des Maskikik, den Verfasser um das Leben zu bringen. Feste der Wilden, zu Ehren ihrer Träume. Wie der Autor von seiner Lebens-Gefahr befreyet worden. Ankunft des Heinrichs in diesem Dorff derer Tsonnontouans. p. 325

Das XLI. Capitel.

Wie der Verfasser an dem Gauckler gerochen wird. Er verläßt seine Wildin, und kommt bey denen Engelländern an. p. 342

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Beau, Claude

Geschichte des Herrn C. LeBeau, oder merckwürdige und neue Reise zu denen Wilden des nordlichen Theils von America worinnen man e. Beschreibung von Canada, nebst e. gantz bes. Bericht von denen alten Gebräuchen, Sitten u. Lebens-Arten dererjenigen Wilden ... antrifft ; aus d. Frantz. übers.
Bd.: 2. (1752). - 363 S. : Ill., Kt.

Erfurt 1752

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.701
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095756-7
VD18 80074081-001